



**Universität
Zürich** UZH

Diversität und Intersektionalität:
Aktuelle Perspektiven auf Differenz,
Ungleichheit und Machtverhältnisse
in Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Annina Tischhauser

Angenommen im Herbstsemester 2022
auf Antrag der Promotionskommission bestehend aus
Prof. Dr. Catrin Heite (hauptverantwortliche Betreuungsperson)
Prof. Dr. Susanne Maurer

Zürich, 2023

Inhalt

Inhalt	2
1 Einleitung: Emanzipativen Anliegen und aktuellen Begriffen auf der Spur	5
1.1 Ausgangslage.....	5
1.2 Erkenntnisinteresse, Forschungsfrage und Aufbau	8
2 Kontextualisierung: Differenz, Ungleichheit und die Erweiterung des Blicks	10
2.1 Horizontale Differenz statt hierarchische Ungleichheit?.....	11
2.2 Debatten und Forschungslage in der Sozialen Arbeit.....	24
3 Vorgehen: Praktisches Theoretisieren	32
3.1 Forschungsperspektive und -positionierung	32
3.2 Systematik und hermeneutischer Zugang	35
3.3 Textkorpus und Strukturierung der Analyse	37
4 Präsentation der Ergebnisse: Systematisierung der Themenfelder	52
4.1 Orientierende Bezüge	52
4.1.1 Zeitdiagnosen	52
4.1.2 Emanzipationsbewegungen	56
4.1.3 Kulturforschungen der Gegenwart	60
4.1.4 Rezeptionsgeschichte.....	62
4.1.5 Zusammenfassung orientierende Bezüge.....	65
4.2 Normative Horizonte	67
4.2.1 (Soziale) Gerechtigkeit	67
4.2.2 Professionsethik	70
4.2.3 Arbeitsprinzipien.....	74

4.2.4 Zusammenfassung normative Horizonte	79
4.3 Theoretische (Auseinander-)Setzungen	81
4.3.1 Differenz	81
4.3.2 Ungleichheit und Machtverhältnisse	86
4.3.3 Poststrukturalistische Perspektiven auf Diskurse und auf das Subjekt.....	91
4.3.4 (De-)Konstruktion	94
4.3.5 Normalisierung und Othering	97
4.3.6 Kontinuitäten und Überraschungen: Weitere theoretische Positionen	101
4.3.7 Zusammenfassung theoretische (Auseinander-)Setzungen.....	106
4.4 Konzeptuelle Gestalt von Diversität und Intersektionalität	108
4.4.1 Diversität: die programmatische Querschnittaufgabe.....	108
4.4.2 Intersektionalität: das theoriebeste Analyseinstrument	113
4.4.3 Zusammenfassung konzeptuelle Gestalt	118
4.5 Handlungsvorschläge in Praxiskontexten	120
4.5.1 Analyse.....	120
4.5.2 Reflexion	124
4.5.3 Intervention	126
4.5.4 Zusammenfassung Handlungsvorschläge	130
5 Diskussion: Stränge der Verdichtung und lose Enden.....	131
5.1 Haupterkenntnisse zur Systematisierung der Themenfelder	131
5.2 Zum Denkstil des Denkkollektivs	136
5.3 'Worum es geht': Soziale Arbeit unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen	141
5.4 Das Gewicht der Reflexion	147
5.5 Praxiskontexte vertiefen?!	150
5.6 Fragen an die Gerechtigkeit	157

6	Schlussbetrachtung: Das Verständnis von Diversität und Intersektionalität verstehen .	169
6.1	Reflexion des Forschungsprozesses	169
6.2	«Mehr sehen, besser handeln»	171
	Dank	175
	Tabellenverzeichnis	176
	Literaturverzeichnis	177

1 Einleitung: Emanzipativen Anliegen und aktuellen Begriffen auf der Spur

1.1 Ausgangslage

Die Bedeutung von sozialen Differenzen wie Alter, Geschlecht, Herkunft oder sexueller Orientierung wird gesellschaftlich beständig verhandelt. Es gibt historisch unterschiedliche Möglichkeiten, diese anzufechten, zu tolerieren, zu ordnen, zu gestalten, herzustellen und wieder aufzulösen (Florin, Gutsche & Krentz, 2018a, S. 31). Gleich bleibt, dass Differenzen eng mit sozialer Ungleichheit, Benachteiligung und Diskriminierung verknüpft sind: Zugeschriebene Gruppeneigenschaften werden häufig zur Konstruktion von Ein- und Ausschließungsgrenzen verwendet, die zwischen dem Selbst und ‚Anderen‘ differenzieren, die bestimmen, was ‚normal‘ ist und was nicht, wer ein Anrecht auf bestimmte Ressourcen hat und wer nicht (Yuval-Davis, 2009, S. 57).

In westlichen Demokratien verschaffen sich seit geraumer Zeit soziale Bewegungen Gehör, die diesen Umstand offensiv problematisieren, die soziale Differenzen aber auch als Identitäts- und Zugehörigkeitskategorien reklamieren. Im Namen ihres ‚Andersseins‘ machen Menschen gemeinsame Unterdrückungserfahrungen deutlich, stehen für emanzipative Anliegen wie gleiche Rechte, gesellschaftliche Anerkennung, faire Einkommens-, Bildungs- und Teilhabemöglichkeiten oder für die Befreiung aus Abhängigkeitsverhältnissen ein und bringen damit auch neue Gesellschafts- und Demokratieverständnisse auf.¹ Das hat gute Gründe, bleibt doch das liberale Gleichheitsversprechen als Grundlage dieser westlichen Demokratien bis heute uneingelöst (Maihofer, 2020; Purtschert, 2017, S. 17), während komplexe und verwobene Machtverhältnisse wie Rassismus und Sexismus anhaltend regulieren, wer zur Gemeinschaft der Gleichen gehört.

Mit dieser politischen Dynamik verbunden wird in westlichen Gesellschaften auch eine Pluralisierung von Lebensformen konstatiert (Maihofer, 2018, S. 134). So veränderten sich derzeit die

¹ In der Schweiz hat bspw. eine intensiviertere gesellschaftliche Reflexion damit begonnen, dass ein Viertel der Bevölkerung bei nationalen politischen Fragen nicht mitentscheiden kann. Dies deshalb, weil das grundlegende Recht der Staatsbürgerschaft in der Schweiz immer noch von der Herkunft abhängig ist (Aktion Vierviertel, 2022).

Wertvorstellungen der Menschen tiefgreifend, ebenso «ihre geschlechtlichen und sexuellen Existenzweisen, ihre Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit und Weiblichkeit bis hin zu einer Infragestellung des Anspruchs auf männliche Suprematie sowie überhaupt der Vorstellungen von Gesellschaft, Staat und Demokratie» (ebd.). Gleichzeitig verzeichnen andere Stimmen zunehmende gesellschaftliche Spaltungen und Polarisierungen, aber auch neue oder neu akzentuierte soziale Ungleichheiten (Schimpf & Roth, 2022, S. 292; Vertovec, 2021, S. 1273). Diese Entwicklungen markieren aktuell einen Wandel hin zu Gesellschaften, die als ‚vielfältiger‘ oder ‚heterogener‘ empfunden werden, die von heftigen Aushandlungsprozessen um Teilhabe geprägt sind und in denen die kritische Wahrnehmung von Ungleichheit, Diskriminierung und Marginalisierung grosses Gewicht hat.

In wissenschaftlichen und medialen Debatten wird auf diese Entwicklungen mit neuen Begriffen und Konzepten geantwortet: So sind in den letzten Jahrzehnten verschiedene Ansätze entstanden, die Fragen sozialer Heterogenität aufgreifen und in der Analyse vermehrt auf Prozesse sozialer Ausschlussung fokussieren, etwa Konzepte wie Vielfalt, Vielheit, Heterogenität, Multikulturalität, Hybridität, Intersektionalität, Pluralität oder (Super-)Diversität. Unterschiedliche Akzente setzend ist diesen Konzepten gemein, dass sie verschiedene Differenzperspektiven integrieren wollen und häufig mit Gerechtigkeitsanliegen wie der Anerkennung von Differenz oder der Kritik an Diskriminierung verbunden sind. Je nach Ansatz kommen zudem vermehrt die Komplexität und das Zusammenspiel unterschiedlicher Differenzverhältnisse in den Blick und es wird immer häufiger gefragt, wie sozial konstruierte, für die Verteilung von Lebenschancen und die Positionierung von Menschen relevante Differenzen zusammenwirken.

Die Soziale Arbeit² ist durch historisch wechselnde Fokussierungen auf Differenz und Ungleichheit geprägt. Sie befasst sich mit Problemstellungen im Kontext von Ungerechtigkeits-, Diskriminierungs- und Differenzverhältnissen, welche entlang von Ungleichheitskategorien wie *race*³,

² Im Folgenden wird Soziale Arbeit, wie von Otto und Thiersch (2011) vorgeschlagen, als integriertes Konzept von Sozialpädagogik und Sozialarbeit verstanden. In adjektivischer und substantivierter Form werden dennoch die – entsprechend integrierend zu verstehenden – Bezeichnungen «sozialpädagogisch» und «das Sozialpädagogische» verwendet, da sich die Bezeichnungen «sozialarbeiterisch» und «das Sozialarbeiterische» kaum durchgesetzt haben resp. stärker auf die Sozialarbeit allein verweisen. Bei den beiden Bezeichnungen «sozialpädagogisch» und «das Sozialpädagogische» gilt es allerdings wiederum zu bedenken, dass sie im schweizerischen Praxis- und Fachhochschulkontext häufig weniger übergeordnet verstanden werden als im deutschen Diskurs und eher Tätigkeiten in sozial- und sonderpädagogischen Institutionskontexten der Kinder-, Jugend- und Erwachsenenhilfe meinen.

³ In der vorliegenden Arbeit wird die Bezeichnung *race* dem deutschen Begriff «Rasse» vorgezogen, welcher im deutschen Sprachgebrauch vor allem mit dem Nationalsozialismus und vermeintlich natürlichen Menschenkategorien in Verbindung gebracht wird (El-Maawi & dos Santos Pinto, 2019). Der Begriff wird zwar häufig in Anführungszeichen verwendet, doch soll mit der Bezeichnung *race* der Konstruktionscharakter noch stärker hervorgehoben werden.

Klasse und Geschlecht hergestellt und aufrechterhalten werden (Heite & Vorrink, 2013, S. 237). Entsprechend zentral ist es, dass die Soziale Arbeit Praktiken der Differenzierung im Blick hat (Kessl & Maurer, 2010; Maurer, 2001) und dass sie es sich in Forschung und Theoriebildung zur Aufgabe macht, zu analysieren, wo und wie sich die (Re-)Produktion von Unterschieden mit der (Re-)Produktion von Ungleichheit und Machtverhältnissen verschränkt (Scherr, 2011a, S. 79). Entsprechend hat sich rund um grundlegende Fragen zur Reflexion von und zum Umgang mit Differenz und damit verbundener Ungleichheit in der Sozialen Arbeit eine ausladende Debatte entspannt, die bis in die 1970er-Jahre und zur Auseinandersetzungen mit bspw. der Frauen- und Mädchenarbeit zurückreicht.

Interdisziplinären Debatten folgend, wird dabei auch in der Sozialen Arbeit nicht mehr nur entlang jeweils einer (Haupt-)Kategorie wie Geschlecht oder Klasse gedacht, vielmehr sollen eine Vielzahl verwobener Differenzen und Ungleichheiten berücksichtigt werden (Bitzan, 2020, S. 86–87). Es geht vermehrt darum, zu analysieren, wie Differenzkonstruktionen und Grenzziehungen zusammenwirken und welche sozialen Folgen damit verbunden sind, aber auch, wie zeitgemässe und komplexe Analysen und Konzepte zunehmend in Problemstellungen von Disziplin und Profession integriert werden können. Diese derzeit akzentuierte Theorieperspektive folgt der Einsicht, dass die lebensweltlichen Erfahrungen von Adressat*innen von komplexen Machtverhältnissen beeinflusst sind, was einen differenzierteren Blick auf ihre individuellen Lebenslagen sowie nuanciertere Differenz-, Ungleichheits- und Machtanalysen in Disziplin und Profession erfordert. Dies stellt die Soziale Arbeit vor eine Reihe von Herausforderungen, denn das bedeutet etwa, sowohl ihre historische Gewordenheit in gesellschaftlichen Diskursen über Norm und Abweichung als auch das Differenzverhältnis zwischen Professionellen und Adressat*innen vermehrt zu reflektieren, um Letzteres «offen, diskursiv sowie macht- und herrschaftsreflexiv zu gestalten und rassistische, vergeschlechtlichte und klassenbezogene Differenzlinien nicht zu wiederholen» (Heite, Textor & Tischhauser, 2021, S. 12). Es bedeutet zudem, die Prägung des Erbringungsverhältnisses durch Machtverhältnisse zu erkennen, diese zu kritisieren und zu verändern (ebd.).

Vor diesem Hintergrund werden derzeit in der Sozialen Arbeit neue Begriffe und Ansätze diskutiert und deren Passung in Profession und Disziplin abgewogen. Es wird gefordert, vermehrt spezifische Konzepte zu profilieren, in denen die Relevanz und Unhintergebarkeit von Differenzkategorien Berücksichtigung finden, und mit denen versucht wird, die machtvollen Praktiken der Ausgrenzung, Normalisierung und Stigmatisierung entlang von Differenzen zu vermeiden und über diese aufzuklären (Kessl & Plößler, 2010b, S. 7–8). Wer sich für diese Theoriedebatte interessiert, wird derzeit auf eine grosse Bandbreite von Beiträgen stossen, die sich mit

dem genannten Anliegen auseinandersetzen und die Möglichkeiten, Anforderungen und Grenzen einer bspw. differenzsensiblen, antidiskriminierenden, diversitätsbewussten oder intersektionalen Sozialen Arbeit diskutieren. Aufgrund der unterschiedlichen Entstehungskontexte und verschiedenen analytischen und programmatischen Schwerpunkte dieser Begriffe und Debattebeiträge stellt sich in der unübersichtlichen Diskussion die Frage, was die einzelnen Perspektiven genau bedeuten, welche gemeinsamen Perspektiven sie teilen und was sie unterscheidet. Welchen Ausschnitt der Debatte um ein komplexeres Verständnis von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen nehmen sie in den Blick? Was sind gemeinsame und unterschiedliche theoretische Grundlagen und inhaltliche Bedeutungsebenen, was sind Kritik- und Konfliktpunkte, über welche gemeinsamen und unterschiedlichen Themen wird hier nachgedacht? Und wie relevant sind die unterschiedlichen Begriffe in der Sozialen Arbeit überhaupt?

1.2 Erkenntnisinteresse, Forschungsfrage und Aufbau

Das Forschungsvorhaben entstand vor dem Hintergrund, dass bisher noch keine vertiefende theoretische Abhandlung existiert, die die theoretische Wissensproduktion im Themenfeld «Diversität und Intersektionalität» in der Sozialen Arbeit in den Blick nimmt, die die beiden Konzepte systematisch sichtet und die vergleicht, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sich in den Verständnissen der beiden Begriffe zeigen. Die Konzentration auf eine Auseinandersetzung mit Diversität und Intersektionalität hat sich dabei erst im Laufe des Forschungsprozesses entwickelt, während zunächst noch weitere Begriffe im Fokus standen. Bei der Einarbeitung und Recherche zeigte sich aber, dass Zusammenhänge von Differenz, Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen in der Sozialen Arbeit aktuell vor allem in Bezug auf die Begriffe Diversität und Intersektionalität breit diskutiert werden: Sie haben in den vergangenen zehn Jahren eine grosse Zahl an Autor*innen beschäftigt, von denen sich viele im Rahmen ihrer Arbeitsschwerpunkte auch wiederholt und kritisch mit beiden Begriffen auseinandergesetzt haben. Demgegenüber kommt weiteren Begriffen aus dem Diskursfeld – wie Vielfalt, Antidiskriminierung, Differenz oder Heterogenität – in der Sozialen Arbeit derzeit nicht der gleiche Stellenwert zu. Diese Erkenntnis führte im Forschungsvorhaben zu der folgenden, eingegrenzten Fragestellung:

Wie werden Diversität und Intersektionalität in aktuellen Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit verstanden?

Das ‚Verstehen‘ steht dabei für das ‚Erkennen‘, ‚Erfassen‘, ‚Denken‘ und ‚Wissen‘, das eine Verbindung zu Prozessen des Deutens und sich Verständigens darüber aufweist, was ‚Sinn‘ macht

(Rehbein & Saalman, 2009, S. 8–9). So kann mit Blick auf das Verstehen gefragt werden, worauf sich die Soziale Arbeit in der Auseinandersetzung mit Diversität und Intersektionalität verständigt, wie sie die Begriffe interpretiert und was rund um die beiden Begriffe gedacht wird. Es bedeutet zudem, nachzuzeichnen und zugänglich zu machen, welches Wissen im Zusammenhang mit Diversität und Intersektionalität zurzeit als relevant und plausibel gilt (d.h. ‚Sinn‘ macht). Die Frage nach dem Verstehen vermag so die verschiedenen Facetten der Debatte umfassend einzuholen. Sie orientiert ein Forschungsvorhaben, das einen Beitrag leisten will zur Rekonstruktion und Systematisierung, aber auch zur Weiterentwicklung einer gegenwärtig relevanten, komplexen und voraussetzungsvollen Theoriedebatte der Sozialen Arbeit.

Die vorliegende Studie beginnt mit einer Kontextualisierung der Thematik Diversität und Intersektionalität in Kapitel 2, wozu auch weitere Ausführungen zur Forschungslage in der Sozialen Arbeit und zum Forschungsdesiderat gehören. Es folgt die Darstellung des Forschungsvorgehens in Kapitel 3: Zunächst wird es um die Auseinandersetzung mit der eigenen Forschungsperspektive und -positionierung gehen, danach um die gewählte Systematik und den hermeneutischen Zugang sowie schliesslich um einen Einblick, wie der Textkorpus mit ausgewählten Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit gebildet und analysiert wurde. Als Ergebnis der Textanalyse entfaltet Kapitel 4 das Verständnis von Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit entlang von fünf Themenfeldern: Eruiert und in Unterthemen differenziert werden ‚orientierende Bezüge‘, ‚normative Horizonte‘, ‚theoretische (Auseinander-)Setzungen‘, die ‚konzeptionelle Gestalt von Diversität und Intersektionalität‘ sowie ‚Handlungsvorschläge in Praxiskontexten‘, wobei die Ergebnisse am Schluss jedes Themenfeldes jeweils zusammengezogen werden. In Kapitel 5 werden die gewonnenen Ergebnisse aus der Distanz betrachtet, um Strängen der Verdichtung, aber auch losen Enden nachzuspüren und diese theoretisierend zu diskutieren. Dabei werden Haupterkenntnisse aus der Analyse formuliert, der Denkstil eines Denkkollektivs skizziert, die Frage gestellt, worum es ‚eigentlich‘ geht, das Gewicht des wiederkehrenden Motivs der Reflexion abgewogen, die Thematisierung von Praxiskontexten erkundet sowie gerechtigkeitstheoretische Fragen verfolgt. Kapitel 6 rundet die Arbeit mit einer Reflexion des Forschungsprozesses und mit ausgewählten Schlussbetrachtungen ab.

2 Kontextualisierung: Differenz, Ungleichheit und die Erweiterung des Blicks

Die vorliegende Studie konzentriert sich auf das Verständnis der beiden Begriffe Diversität und Intersektionalität⁴ in der Sozialen Arbeit und stellt hierfür die Analyse von aktuellen Theoriebeiträgen in den Mittelpunkt (s. Kap. 4). Im Folgenden geht es zunächst darum, diesen Forschungsgegenstand zu kontextualisieren und relevante Entwicklungslinien bisheriger Debatten nachzuzeichnen. Dies stets im Bemühen, den einzelnen Positionen und Bedeutungsdimensionen im Kontext von Diversität und Intersektionalität, die als Bestandteile der Theoriebeiträge in Kapitel 4 noch ausführlich zur Sprache kommen werden, nicht allzu sehr vorzugreifen. Es soll aber deutlich werden, dass Diversität und Intersektionalität historisch situiert sind, zu bisherigen Konzepten und Begriffen im Themenfeld Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnisse in Beziehung stehen und sie insofern, wie die meisten Begriffe, nicht als vollkommen neu zu betrachten sind (Fleck, [1935] 1980, S. 130–131). Zudem soll das Kapitel eine Einordnung dazu erlauben, inwiefern die beiden Begriffe im gegenwärtigen Kontext der Theorieproduktion der Sozialen Arbeit plausibel erscheinen und Aufmerksamkeit finden (Dollinger, 2019, S. 299).

Das Kapitel beginnt mit einem Blick auf sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Differenz und Ungleichheit und schliesst hier eine kurze begriffs- und theoriegeschichtliche Einordnung der beiden Begriffe Diversität und Intersektionalität an (Kap. 2.1). Danach wird auf die Fachdebatte

⁴ Zur Bezeichnung der Begriffe Diversität und Intersektionalität: Sie werden in der vorliegenden Studie ausserhalb von direkten Zitaten beide entweder als für sich stehende Begriffe oder dann als Perspektiven oder Konzepte bezeichnet (im Material und im breiteren Forschungsdiskurs ist variierend bspw. von Ansätzen, Konzepten oder von Perspektiven die Rede; für den Begriff Intersektionalität werden zudem auch Bezeichnungen wie Theorie, Analyseperspektive und -raster, Forschungsperspektive und -methodologie und Paradigma verwendet). Zudem werden beide Begriffe ausserhalb von direkten Zitaten meist auf Deutsch und ohne Anführungszeichen genannt, ungeachtet der Variationen im Material. In Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit sind sowohl die englischsprachigen Begriffe *Diversity* und (vereinzelt) *Intersectionality* anzutreffen, als auch der deutschsprachige Begriff Diversität und allermeist der eingedeutschte Begriff Intersektionalität. Bezüglich des englischen *Diversity* wird gelegentlich die Auffassung vertreten, der Begriff bezeichne ein eigentliches Konzept, während Diversität eher deskriptiv verstanden werden könne (Walgenbach, 2017, S. 35). Eine solche Unterscheidung hat sich im Fachdiskurs der Sozialen Arbeit nach Ansicht der Autorin nicht etabliert. In der vorliegenden Studie wird der deutsche Begriff Diversität – ausserhalb historischer Bezüge zum US-amerikanischen Entstehungskontext von *Diversity* – aus zwei Gründen bevorzugt: erstens, weil er umstandsloser an Adjektivierungen wie ‚diversitätsbewusst‘ oder ‚diversitätssensibel‘ anschliesst, die in der Sozialen Arbeit häufig sind (und dabei weit mehr als das oben beschriebene deskriptive ‚Vielfaltsbewusstsein‘ meinen), und zweitens, weil der Begriff in der vorliegenden Studie häufig gemeinsam mit dem Begriff Intersektionalität genannt wird, der analog zur erwähnten Verwendung im Fachdiskurs durchgehend eingedeutscht zum Einsatz kommt.

in der Sozialen Arbeit zu Diversität und Intersektionalität geschaut und die vorliegende Studie in der gegenwärtigen Forschungslage verortet (Kap. 2.2). Im letzten Schritt wird das Forschungsdesiderat benannt (Kap. 2.3).

2.1 Horizontale Differenz statt hierarchische Ungleichheit?

Denken und Handeln: Emanzipative Anliegen in Wissenschaft und sozialen Bewegungen

Wer sich vertiefter mit Diversität und Intersektionalität auseinandersetzen möchte, kann verschiedene Zugänge als Ausgangspunkt nehmen. Einer davon führt über die Einordnung – dieser Faden wurde schon in der Einleitung aufgegriffen –, dass die Entstehung und Konjunktur der beiden Konzepte mit gesellschaftlichen Dynamiken verbunden ist, die in westlichen Demokratien im 20. Jahrhundert wesentlich wurden und sich als Auseinandersetzung um Differenz und (Un-)Gleichheit fassen lassen (Fraser & Honneth, 2015). Während bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinein in politischen Konflikten und wissenschaftlichen Analysen der Blick auf Verteilungs- und Gleichheitsfragen dominierte, wurde dieser zunehmend von einer «Politik der Anerkennung» und der Forderung nach einer differenzfreundlichen Welt flankiert (Fraser, 2015, S. 15). Aber was bedeutet die hier eingeforderte Differenz genau? Diese Frage führt schnell in kaum überblickbare Wissensbestände, die durchaus in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen und ganz unterschiedliche Schwerpunkte setzen (Arens et al., 2013, S. 12). Dazu gehören beispielsweise Versuche, einen Feminismus der Differenz biologisch zu fundieren, aber auch Überlegungen zum Verhältnis von Identität bzw. Identitätsbildung und Differenz oder Anstrengungen zur Analyse sozialer Differenzkategorien wie *gender* oder *race*. Differenz sei «in aller Munde» (Lutz & Wenning, 2001, S. 11) und scheine in der Vielstimmigkeit das «Stichwort der sogenannten Postmoderne» zu sein, so Casale (2001, S. 25). Gegenüber der Moderne, die noch Universalität, Verallgemeinerung, Vereinfachung und Ganzheit betonte, werden der Postmoderne denn auch Bewegungen Richtung Partikularismus, Instabilität, Heterogenität und Komplexität zugeschrieben. Diese bauten – und das ist für die Differenzdiskussion entscheidend – auf Positionen zur sozialen Konstruiertheit und Kontingenz der sozialen Welt auf und stellten das tradierte Wissen beispielsweise aus postkolonialer, feministischer oder queerer Perspektive in Frage (Clarke, 2012, S. 26–27).

In den Sozialwissenschaften zeigte sich diese Auseinandersetzung u.a. als ‚kulturalistische Wende‘, die beispielsweise an der Entwicklung der Geschlechterforschung oder an der Reichweite von Bourdieus Studien festgemacht wird, welche die traditionelle Konzentration auf primär ökonomische Ungleichheit und auf die Interessen der herrschenden Klasse ablöste (Hillebrandt, 2001, S. 61). Stattdessen wurden in den Sozialwissenschaften Konzepte wie Vielfalt, Diversität,

Otherring oder Multikulti wichtig (Winker & Degele, 2009, S. 15). Es ging in den Analysen nun zunehmend um die Frage, wie sich Diskriminierungserfahrungen auf die Wahrnehmung und Empfindung, auf das Bewusstsein und Handeln der Betroffenen auswirken und wie die Zugehörigkeit zu benachteiligten Kollektiven von den Einzelnen erlebt wird (Knapp & Klinger, 2008, S. 11). Im Zuge der breiten Rezeption des Konzeptes *doing gender* (Gildemeister & Robert, 2011; West & Zimmerman, 1987) wird zunächst die Geschlechterdifferenz vermehrt als Resultat sozialer Konstruktionen resp. als sozial produziert verstanden und durch die Beforschung sozialer Praktiken und Interaktionen sichtbar gemacht; später sprechen West und Fenstermaker (1995) generell von *doing difference*. Verankert wird damit auch die Perspektive, dass es u. a. Praktiken der Essentialisierung und Naturalisierung seien, die den Charakter von Kategorien als soziale Konstruktionen immer wieder verdecken und ihre Unveränderbarkeit zu betonen vermögen. Diese Praktiken seien schliesslich konstitutiv dafür, dass Kategorien als Herrschaftstechniken verwendet würden (Meyer, 2017b, S. 99). Überlegungen zu diesen Mechanismen richten sich weiter auf die binäre Ordnung von Differenzkategorien: Sei trage ebenfalls dazu bei, Kategorien als wesenshaft und absolut verschieden anzusehen (Fuchs, 2007, S. 22).

Konsens besteht in Differenzdebatten häufig dahingehend, dass soziale Unterscheidungen an sich nicht zu vermeiden, aber verschiedene Arten von Differenz sorgfältig zu differenzieren sind (Cooper, 2004; Hark & Villa, 2017, S. 12). Eine solche Unterscheidung gilt als zentral, um die Perspektive Ungleichheit in die Differenzreflexion zu integrieren: Es spiele gerechtigkeits-theoretisch eine Rolle, ob (unterschiedliche) Menschen von einer historisch gewachsenen *Ungleichheitskategorie* betroffen seien oder nicht (Boulila, 2021, S. 84). Sind sie davon betroffen, so sind damit – auch das scheint unbestritten – komplexe Formen von Benachteiligung, Ausschluss und Diskriminierung verbunden (Müller & Mende, 2016, S. 12). Die Perspektive Ungleichheit und Fragen der gesellschaftlichen Transformation sind daher eng mit Differenzdebatten verknüpft. Sie verhandeln häufig gesellschaftskritische Perspektiven wie Versprechen der Emanzipation, der Freiheit, Repression, Unterdrückung und Herrschaft (S. 7). So wird Differenz eine hohe normative Wirkmächtigkeit und ein grosses emanzipatorisches Potenzial zugeschrieben. Wie Müller und Mende (2016) festhalten, sei der Anspruch Theodor Adornos, ohne Angst verschieden sein zu können, für unterschiedliche Theorieperspektiven der kleinste gemeinsame Nenner, um Differenz als emanzipatorische Mindestanforderung zu denken (S. 12).

Besonders die poststrukturalistische Theoriebildung stellte sich die Frage, wie eine Differenz, die jenseits von herrschaftsförmigen Implikationen angesiedelt ist und horizontal statt hierarchisch funktioniert, zu konzeptualisieren wäre. Sogenannten «Philosophien der Differenz» ging es darum zu zeigen, wie das Verständnis von Differenz ‚als Gegenseite‘ durchbrochen werden

kann, das in der westlichen Tradition des Denkens – insbesondere im dialektischen Denken Hegel'scher Prägung – verankert ist (Kimmerle, 2000, S. 12–13). Dem Denken der Identität in der Tradition dieser Philosophie sei es nämlich gar nicht möglich, das Viele, das Verschiedene und die Differenz wirklich zu erfassen (Sabisch, 2019, S. 287). Aus diesem Grund sollte Differenz neu nicht mehr vom binären Gegensatz der Gleichheit her bestimmt werden, sondern vielmehr versucht werden, Differenz ganz ausserhalb zu situieren und Vielheit und Heterogenität dabei als zentrale Werte zu setzen (ebd.). Jacques Derridas Konzeption von Differenz gilt dabei als tragend für die heutige kulturwissenschaftliche und sozialtheoretische Diskussion (Thompson, 2016, S. 60). Mit dem Neologismus *différance*⁵ gelang es ihm, ein neues Begriffsverständnis von Differenz auszudrücken, nämlich *différance* als ein Bündel, in dem «unterschiedliche Linien des Sinns» zusammen- und auch wieder auseinanderlaufen (Kimmerle, 2000, S. 147). Ausgehend vom Verb *différer*, das mehrere Bedeutungen wie «aufschieben» und «anders sein» hat, sollte *différance* jeder Fixierung von Sinn entzogen und der Prozess des Bezeichnens im Aufschieben unabschliessbar werden (Thompson, 2016, S. 60). Derridas Differenzdenken sollte es so ermöglichen, ‚das Andere‘ oder das Verschiedene nicht mehr dauernd zu identifizieren und nicht immer wieder auf Dasselbe und das Gleichartige zurückzuführen (Kimmerle, 2000, S. 136). Dieser Versuch einer nicht dichotomen, nicht herrschaftsförmigen Differenz-Konzeptionalisierung bildete die Grundlage der Idee der Dekonstruktion: Damit wurde die Frage weiterverfolgt, wie die Bedeutungen von Zeichen und Sprache aufgebrochen werden können und wie auf diese Weise Wirklichkeit verändert wird. Ausgehend von hierarchischen Gegensatzpaaren ‚bisheriger Differenz‘ wie Mann-Frau ging es darum, diese für neue Bedeutungen zu öffnen zu zeigen, «wie im gesellschaftlichen Raum Menschen, Dinge und Sachverhalte ins Recht gesetzt werden» resp. welche Verkürzungen, Begrenzungen und Gewalt andernfalls damit verbunden sind (Thompson, 2016, S. 62).

Wenn Differenzkategorien aber einer grundlegenden – konstruktiven und dekonstruktiven – Kritik unterzogen werden, wie ist dann eine identitäre Selbstermächtigung unter Bezugnahme auf solche Kategorien – etwa von Women of Color – überhaupt noch möglich? Diese Frage führt mitten hinein in die lang andauernde, vielschichtige Auseinandersetzung mit dem sogenannten Differenzdilemma: dem Dilemma zwischen der Benennung (und Reproduktion) von Differenzkategorien einerseits und einem kritischen Blick auf eben diese Differenzierungen und Normierungen und den damit verbundenen problematischen Effekten andererseits (Knapp, 2012, S. 391; Meyer, 2017a). So argumentiert etwa Nira Yuval-Davis (2009), Formulierungen wie

⁵ Der neue Begriff *différance* wird absichtlich «falsch» mit a statt mit e geschrieben, was in der gesprochenen Sprache aber keinen Unterschied macht.

«black is beautiful» oder «women are really the stronger sex» könnten zwar als Diskurse des Widerstands gebraucht werden, sie tendierten aber wie alle Naturalisierungsdiskurse dazu, soziale Gruppen zu homogenisieren und würden dabei wieder zur Konstruktion von Einschließungs- oder Ausschließungsgrenzen verwendet (S. 57). Insbesondere die feministische und postkoloniale Theorie reflektierte aber ausgiebig, dass es mit der Aporie des Differenzdilemmas zu leben gilt und dass es auch durchaus möglich ist, einerseits die Identitätszwänge, die mit Kategorien verbunden sind, aufheben zu wollen, und andererseits den Bezug auf eben diese Kategorien nicht aufzuheben (Knapp, 2012, S. 201). So postulierte Gayatri Chakravorty Spivak ab Mitte der 1980er-Jahre für den Umgang mit dem genannten Dilemma einen «strategischen Essentialismus» (Spivak, 1993). Dieser geht von der Beobachtung aus, dass postkoloniale Akteure auf koloniale Identitätszuschreibungen widerständig reagieren, indem sie die Zuschreibung politisch wenden und gezielt einsetzen, um handlungsfähig zu sein und überhaupt gehört zu werden. Spivak leitet daraus ab, dass es in gewissen Situationen und für begrenzte Zeit strategisch angezeigt sein kann, mit essentialistischen Konzepten zu arbeiten und sich als die von Zuschreibungen betroffene, homogene soziale Gruppe auszugeben, um politisch eine größere Wirkung zu erzielen (Mohseni, 2019, S. 98). Diese die Dekonstruktion herausfordernde Perspektive auf den Umgang mit Differenz hat auch Judith Butler immer wieder beschäftigt. Auch sie formulierte ein Sowohl-als-auch mit der Aussage, dass es zwar die politische Notwendigkeiten gebe, als und für bestimmte Identitätskategorien zu sprechen, doch müsse diese in Einklang gebracht werden mit dem Widerstand und der Zersplitterung innerhalb solcher Kategorien, denn Letztere seien niemals nur deskriptiv, sondern hätten immer auch einen normativen und damit ausschliessenden Charakter (Butler, 1993b, S. 48–49). Am Beispiel des Subjekts des Feminismus, den ‚Frauen‘, erläutert sie, Kategorien zu dekonstruieren heisse nicht, den Gebrauch eines Begriffs zu zensieren, sondern ihn – und hier schliesst sich der Kreis zu Derrida – in eine Zukunft vielfältiger Bedeutung zu entlassen, ihn beispielsweise von maternalen oder rassistischen Ontologien zu befreien und ihm freies Spiel zu geben als Schauplatz, an dem bislang unvorhergesehene Bedeutungen zum Tragen kommen könnten (S. 50). Sie ergänzt, die Dekonstruktion von Begriffen bedeute, «dass man sie weiterhin verwendet, sie wiederholt, subversiv wiederholt, und sie verschiebt bzw. aus dem Kontext herausnimmt, in dem sie als Instrumente der Unterdrückungsmacht eingesetzt werden» (S. 52).

Sichtbar wird damit Butlers poststrukturalistische, diskurstheoretische und transformative Position, die sie besonders in den Gender und Queer Studies verankert und die für die Differenzdebatte zentral bleibt: Der Ort und Modus der Konstruktion des Geschlechts ist bei ihr vor allem der Bereich der Sprache und der symbolisch-diskursiven Ordnungen (Villa, 2010a, S. 146–

147). Im Anschluss an Michel Foucault zeigt sie, wie subtile Machtpraktiken in Diskursen zum Ausdruck kommen und auf welche Herrschaftsverhältnisse diese Diskurse verweisen. Nach dieser Lesart wird Wirklichkeit – hier die machtvolle Geschlechterordnung einer bestimmten Zeit – in Diskursen geschaffen und legitimiert, ist aber auch entsprechend historisch wandelbar. Aus diskurstheoretischer und dekonstruktiver Sicht ist zudem zentral, dass es keine Opposition zu Machtverhältnissen gibt, also keinen ‚sicheren Ort‘, von dem aus in die Geschicke eingegriffen werden könnte: Es sei unmöglich, «ausserhalb der diskursiven Gepflogenheiten zu stehen» (Butler, 1993a, S. 126). Denn jeder Diskurs, auch ein herrschaftskritischer oder emanzipativer, generiert aus diskurstheoretischer Sicht unweigerlich eigenes Wissen und damit Macht und produziert so zwangsläufig auch Ausgeschlossenes, Unsagbares und Verschwiegenes (Purtschert & Meyer, 2010, S. 135). Aus dieser Perspektive kann Macht durch ‚Emanzipation‘ nicht transzendiert werden (Butler, 1993a, S. 127). Politische Handlungsfähigkeit sei jedoch, und hier kehren wir zu den oben schon beschriebenen Strategien zurück, in den Möglichkeiten der Umdeutung zu lokalisieren, die durch den Diskurs eröffnet werde (S. 125).

Die beschriebene Auseinandersetzung mit *doing*-Prozessen, mit der Gefahr der Reifizierung und mit der Dekonstruktion von Kategorien wie Mann und Frau betonte Zusammenhänge der Differenz, Ungleichheit und Macht v. a. auf der Mikroebene von Praktiken sowie im Hinblick auf symbolische Repräsentationen. Das führte im Differenzdiskurs zu einer latenten Dethematisierung struktureller Dimensionen von sozialer Ungleichheit (Bitzan, 2020, S. 85). Klinger (2008) kritisiert sogar eine Verwischung von Differenz und Ungleichheit, und zwar nicht (nur) hinsichtlich einer Vernachlässigung von ökonomischer Ungleichheit, sondern auch bezüglich der Lösung von Kategorien wie *race*, *class* und *gender* aus dem Bezugsrahmen von (ihrer Ansicht nach zu wenig kritisierten) Herrschaftsverhältnissen. So verschaffe der Fokus auf die Diskriminierung der unterdrückten, marginalisierten oder ausgeschlossenen Gruppen diesen zwar mehr Gehör und Aufmerksamkeit, schliesslich müssten diese Gruppen aber nur in die Norm einer grundsätzlich gerechten und hauptsächlich richtig funktionierenden Gesellschaft eingepasst werden (S. 57–58). Stattdessen seien deshalb Prinzipien und Strukturen des Gesellschaftsaufbaus, also der Makroebene, wieder stärker in der Fokus zu rücken – jedoch nicht, ohne die Erkenntnisse und Verdienste des *cultural turn* mitzunehmen (Knapp & Klinger, 2008, S. 11).

Auf dem Weg zu konkreten politischen Massnahmen: Diversity und mehr

Damit ist in der Debatte ein Punkt erreicht, an dem die ‚neue‘ emanzipative Differenz und die ‚alte‘ strukturelle Ungleichheit gemeinsam auftreten und mit einer wachsenden Bandbreite von Begriffen und theoretischen Ansätzen diskutiert werden. Es geht nun um das Anliegen, verschiedene Differenzen, Ungleichheiten und Diskriminierungsphänomene vermehrt gemeinsam

und in komplexeren Zusammenhängen zu denken und ‚multidimensionale Architekturen‘ zu entwerfen (Walgenbach, 2021, S. 54). So sei die tendenziell arbeitsteilige Entwicklung von Theorien der Ungleichheit und Theorien der Differenzierung zu kritisieren und könne beispielsweise durch die Frage nach Intersektionen von Klasse, Geschlecht/Sexualität und Ethnizität überwunden werden (Knapp, 2008, S. 152). In Bezug auf die feministische Theorieentwicklung und ihre Kontinuitäten sieht Rendtorff (2013) diese Komplexitätssteigerung als «immer schon angelegte[n] Prozess der Ausdifferenzierung des feministischen Projekts», und zwar im engen Austausch mit feministisch-aktivistischer Praxis (S. 445–446). So kommt auch die Relevanz politischer Konflikte zurück ins Bild: In westlichen Demokratien verschafften sich im letzten Jahrhundert zunehmend diejenigen – schon erwähnten – sozialen Bewegungen Gehör, die ausserhalb der klassischen Arbeiter*innenbewegung für emanzipative Anliegen wie gleiche Rechte, gesellschaftliche Anerkennung und faire Bildungs- und Teilhabemöglichkeiten kämpften. In den USA erhielten die Frauen- und die Bürgerrechtsbewegung schon ab dem Ende des Zweiten Weltkrieges stark Beachtung und bereits ab den 1960er-Jahren wurden im öffentlichen und teils auch im privaten Sektor konkrete politische Massnahmen ergriffen, um Benachteiligungen von Minderheiten beim Zugang zu Bildung und Arbeit abzubauen (Klein, 2019, S. 1054). Als wegweisend erwies sich dabei die Unterzeichnung des umstrittenen *Civil Rights Act* von 1964, der als Vorläufer heutiger Antidiskriminierungsgesetzgebungen gilt und nicht nur Behörden und staatliche Einrichtungen zur Einhaltung eines Diskriminierungsverbots verpflichtete, sondern sich auch gezielt an Unternehmen richtete (Lammert & Vormann, 2016, S. 606). Der *Civil Rights Act* setzte auf die Bekämpfung von Ungleichheiten durch wirtschaftliche Integration, wie das die Bürgerrechtsbewegung etwa auf dem berühmten March on Washington for Jobs and Freedom 1963 auch gefordert hatte. Diskriminierung in Betrieben aufgrund von «race, color, religion, sex, and national origin» wurde nun explizit verboten und für die Durchsetzung die bis heute einflussreiche Equal Employment Opportunity Commission eingesetzt; auch die sog. *Affirmative Action* als frühes Instrument zur Förderung von Minderheiten erfuhr eine starke institutionelle Verbreitung. Sie zeugen von einer normativen Rechts- und Politikentwicklung, die für die spätere Diversity⁶-, aber auch Inklusions- oder Equitykonzepte zentral war: Andrea Maihofer (2020) zufolge müssen diese Konzepte als Versuche verstanden werden, das von den sozialen Bewegungen thematisierte Problem einer positiven nicht-hierarchisierenden Anerkennung von Verschiedenheit und von individueller Einzigartigkeit in der Praxis zu lösen. Damit hätten wir es

⁶ Weil es hier u.a. um die Begriffsgeschichte im englischsprachigen Fachdiskurs und um die Rezeption englischsprachiger Literatur geht, kommt vermehrt der Begriff Diversity zum Einsatz.

mit theoretischen Konzepten zu tun, die direkt für die Umsetzung in der Praxis entwickelt worden seien (Maihofer, 2020, S. 6).

Zu dieser Zeit haben im Zuge von Überlegungen zu einer nachhaltigen Entwicklung auf der Ebene internationaler Organisationen zudem die Diskussionen um Anstrengungen zum weltweiten ‚Erhalt von Kulturen‘ eingesetzt, ähnlich den Bemühungen zum Erhalt der Biodiversität (Klein, 2019, S. 1054). Besonders in der Ökologie war der Begriff der *species diversity* ab den späten 1950er-Jahren bis Mitte der 1970er-Jahre für die Formulierung neuer vereinheitlichender Theorien zentral, die ‚positive‘ Eigenschaften von Ökosystemen wie Stabilität, Produktivität und Effizienz miteinander verknüpfen sollten (Nikisianis & Stamou, 2011, S. 365). Es ist festzustellen, dass ein solch affirmatives, klassifizierendes und essentialisierendes biologisches Verständnis gesellschaftlicher Vielfalt auch im Diskursstrang über Diversity Management auftauchte (Bührmann, 2018). Dieses Konzept wurde in den USA in den 1970er Jahren erstmals formuliert (Bührmann, 2020a, S. 55). Doch erst Prognosen zu tiefgreifenden wirtschaftspolitischen Umwälzungen sowie zum rasch wachsenden Anteil von Minoritäten in den USA – dargestellt im breit rezipierten Workforce-2000-Bericht, der als Massnahme konkrete Investitionen in das Arbeitskräftereservoir empfahl (Johnston & Packer, 1987) – verankerte Diversity Management ab den späten 1980er-Jahren im Human-Ressource-Management (Klein, 2019, S. 1054). Mit Diversity Management sollte es möglich sein, die aktuelle und künftige Diversität im betrieblichen Umfeld anzuerkennen und sie produktiv als Ressource zu nutzen, beispielsweise zur Gewinnoptimierung. Argumentationen der Antidiskriminierung oder wirtschaftsethische Perspektivierungen waren vor dem Hintergrund der Erfolge der sozialen Bewegungen in den USA der 1950er bis 1970er Jahre zwar mitgemeint und gaben dem Begriff Diversity Management neben der deskriptiven Bezeichnung von Verschiedenheit auch eine programmatische Orientierung (Krell, 2014, S. 198). Es standen aber institutionelle Programme und Massnahmen auf der Mesoebene im Fokus, die zu einem produktiven und positiven Umgang mit der Vielfalt der Kund*innen auf dem Arbeitsmarkt und mit der Vielfalt der Angestellten führen sollten (Krell, Riedmüller, Sieben & Vinz, 2007, S. 9).

Wann und wo genau der Begriff Diversity oder Diversität im sozialwissenschaftlichen Sinn erstmals benützt und konzeptualisiert wurde, ist bisher kaum zu rekonstruieren. Mit Blick auf die Debatte wird zwar deutlich, dass Diversity oder Diversität in zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen zur Konzeptionalisierung von gesellschaftlicher Vielfalt und damit verknüpften Gerechtigkeitsanliegen häufig im näheren oder weiteren Kontext von Emanzipationsbewegungen eingesetzt wird (Dudek, 2016, S. 373; Krell, 2014; Vedder, 2006, S. 2–3) (s. auch Kap. 4). Den obigen Ausführungen entsprechend müsste allerdings angemerkt

werden, dass Diversity keine direkte Verwurzelung in einer radikalen politischen Tradition und Bewegung aufweist (Boulila, 2021, S. 85). Eher müsste der Begriff wohl als gerechtigkeitsorientierte Variante oder Weiterentwicklung von Diversity Management verstanden werden resp. als den obgenannten Versuch, das von einzelnen sozialen Bewegungen thematisierte Problem einer positiven nicht-hierarchisierenden Anerkennung von Verschiedenheit, von Gleichheit und Anerkennung und von individueller Einzigartigkeit in der Praxis mit Blick auf mehrere Differenzen zu lösen (Maihofer, 2020, S. 6). Das erklärt mit, warum Diversität im sozialwissenschaftlichen Feld – besonders in den Gender Studies – lange Zeit ein Nischendasein fristete, nämlich aus der Kritik an einer möglichen pragmatisch-ökonomischen Engführung heraus (dies wird unten ausgeführt); teils aber auch aus der Befürchtung, Diversity könnte Gender marginalisieren (Krell et al., 2007, S. 12).⁷

Heute ist eine breite sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Diversität festzustellen, in der sich, stark vereinfacht, zwei Strömungen unterscheiden lassen: Einerseits inhaltlich eher an Diversity Management anschließende, ressourcen- und an institutionellen Kontexten orientierte Diversitätsverständnisse, die beispielweise eingesetzt werden, um gesellschaftlichen Ängsten vor kulturellen Unterschieden zu begegnen und um die positiven Seiten und die Unvermeidbarkeit von Heterogenität zu betonen (Longman & Graeve, 2014, S. 35). Gesellschaftliche Diversität, Vielfalt oder Pluralisierung wirkt hier nicht bedrohlich (Boulila, 2021, S. 85), kann aber durchaus in Kombination mit gerechtigkeitsrelevanten Themen wie Anerkennung, Antidiskriminierung und Chancengleichheit thematisiert werden (Dreas, 2019). Zentral sind dabei Überlegungen zum Umgang mit mehreren Differenzkategorien, umschrieben etwa als Geschlecht/*gender*, Sexualität/sexuelle Orientierung und Identität, Kultur/Ethnie/Nation/Herkunft/*race*, Klasse/Schicht/soziale Stellung, Körper/Behinderung, Religion und Alter. Andererseits wird ein dezidiert emanzipatorisches, sich von Diversity Management expliziter abhebendes Diversitätsverständnis konzeptualisiert, welches zwar ebenfalls auf die Anerkennung von Vielfalt zielt, hierfür aber breit auf die Analyse von Machtverhältnissen und sozialer Ungleichheit aufbaut und komplexe Interdependenzen von bspw. Rassismus, Sexismus und Klassismus thematisiert. Die Frage nach der Tragfähigkeit eines solch kritischen Diversitätsbegriffs hat in den Sozialwissenschaften allerdings anhaltende Kontroversen ausgelöst, etwa in Bezug auf die Abgrenzbarkeit der beiden beschriebenen Verständnisse. So mischten sich unter der Überschrift Diversität «Elemente politischer Praxis, etwa der Antidiskriminierung und Gleichstellung, mit

⁷ Krell (2014) betrachtet vergleichende Gegenüberstellungen von Intersektionalität und Diversität, mit denen Diversität im akademischen Feld abgewertet und verworfen werde, aus einer Foucaultschen Perspektive zudem als diskursive Fabrikationen und als «Wahrheitsspiele» (Krell, 2014, S. 194).

dem Kosten-Nutzen-Denken nach betriebswirtschaftlichen Kriterien sowie den dazu gehörigen Floskeln des Diversity-Marketing» (Knapp, 2013, S. 344). Trotz gegenteiliger Bemühungen steht Diversität so immer wieder unter dem Verdacht, Machtverhältnisse und Privilegien nicht nur nicht zu thematisieren, sondern zu verschleiern (Longman & Graeve, 2014, S. 36). Wie Boulila u.a. mit Bezug auf Sara Ahmed herausarbeitet, ermögliche Diversity im deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Diskurs eine Umschiffung von als zu politisch empfundenen Ansätzen und Ungleichheitskategorien wie Intersektionalität und *Race* (Boulila, 2021, S. 79). Umgekehrt sei genau dies aber auch der Grund, weshalb Diversity strategisch als Trojanisches Pferd verhandelt werde, womit Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit platziert werden könnten – wobei es antirassistischen und feministischen Theoretiker*innen aber schwer falle, Diversity-Diskurse für politische Anliegen tatsächlich nutzbar zu machen, ohne problematische Aspekte zu reproduzieren und die Spuren von liberalen und machtunkritischen Ideen weiterzutragen (S. 86). Boulila schliesst daraus, dass auch kritische Diversity-Konzepte wie *Diversity Politics* in ihrer Ambivalenz reflektiert und wiederum (selbst-)kritisch untersucht werden müssten. Zudem stelle sich für Befürwortende dieser Ansätze die Frage, warum ein Euphemismus verwendet werden müsse, um soziale Ungleichheiten zu benennen und zu bekämpfen (S. 88). Dieser Argumentation wird allerdings ein «*If we don't define diversity, someone else will*» (Wagner, 2021, S. 93) entgegen gehalten wie auch weiterhin das Ziel genannt, mit Hilfe des öffentlich überaus präsenten Begriff macht- und herrschaftskritische Reformierungen verschiedenster Gesellschaftsbereiche zu fordern und durchzusetzen (Fereidooni & Zeoli, 2016, S. 10). Damit bleibt die Frage vorerst im Raum, ob am zweitgenannten, kritischen Diversitätsverständnis festgehalten oder ein alternativer Begriff verwendet werden soll. Deutlich hingegen ist bereits, dass sich Diversität zumindest in Teilen der feministischen und postkolonialen Auseinandersetzung der anfänglichen Skepsis zum Trotz inzwischen durchsetzen konnte und Konzepte wie eine *Critical Diversity Literacy* (Dankwa, Filep, Klingovsky & Pfruender, 2021; Steyn, 2015) oder eine reflexive Diversitätsforschung (Bührmann, 2020b) breit diskutiert werden.

Erfahrungen des Zusammenwirkens von Diskriminierung beschreiben: Intersektionalität

Weitaus unbestrittener ist in der sozialwissenschaftlichen Diskussion der Begriff Intersektionalität, wenn mehrere soziale Kategorien und die interdependente Wirkungsweise von Machtverhältnissen in den Blick genommen werden sollen. Intersektionalität wurde als Begriff in den USA zu einer ähnlichen Zeit wie Diversity Management relevant, nämlich in den späten 1980er Jahren, wenn auch in einem anderen Kontext. Fragen nach der Verschränkung von Differenzen und Ungleichheiten und der Reichweite oder Aussagekraft von einzelnen politischen und

sozialen Kategorien wurden vor allem von marginalisierten nicht *weissen*⁸ Frauen gestellt und konzeptualisiert. Ausgangspunkt waren die Erfahrungen spezifischer Betroffenheit von Unterdrückung, die beispielsweise im US-amerikanischen Kontext weder von der Bürgerrechtsbewegung noch vom *weissen* Mittelschichtsfeminismus wahrgenommen und repräsentiert wurden. Den Frauenrechtsbewegungen der USA gehörten zwar sowohl Schwarze als auch *weisse* Aktivist*innen an, doch sahen sich Schwarze Frauen gezwungen, sich neu zu organisieren, weil *weisse* Frauen afroamerikanische Erfahrungen anhaltend ignorierten, die Kategorie Frau unhinterfragt mit der Kategorie der *weissen* Frau gleichgesetzten und die Beteiligung Schwarzer Frauen an der feministischen Bewegung unsichtbar machten (Combahee River Collective, 1982, S. 15). Es galt zu benennen, dass es innerhalb der marginalisierten Gruppen der Frauen und der Schwarzen jeweils die relativ Privilegierten gewesen waren, die ihre Interessen hatten durchsetzen können, während andere Erfahrungen unsichtbar blieben und umso mutiger und anhaltender zum Ausdruck gebracht werden mussten (Hull, Scott & Smith, 1982). Gemäss der Überlieferung der *weissen* Abolitionistin Frances Gage (1808–1884) hatte die Frauenrechtlerin, Predigerin und ehemalige Sklavin Sojourner Truth aber bereits 1851 auf einer Frauenversammlung in Ohio die entscheidende rhetorische Frage gestellt: «Ain't I A Woman?» (Mead, 2013). Mit dem von Truth ausgeführten Beispiel, dass sie zwar zeitlebens die gleiche oder sogar härtere Arbeit als Männer habe verrichten müssen, aber nie von den Privilegien *weisser* Frauen profitiert habe und wohl trotzdem eine Frau sei, hielt sie den ideologischen Mythen der (*weissen*) Weiblichkeit und gleichzeitig der patriarchalen Behauptung entgegen, dass Frauen als solche ‚schwächer‘ seien als Männer (Crenshaw, 2013, S. 45).

Ganz ähnliche Argumentationen waren auch ausserhalb der USA zu vernehmen. In Deutschland kritisierten in den 1980er- und 1990er-Jahren Frauen mit Migrationsgeschichte, Schwarze Deutsche, jüdische Frauen, Lesben sowie Frauen mit ‚Behinderung‘ die rassistischen, paternalistischen und antisemitischen Anteile der Frauenbewegung (Akdaş, 1993; Ayim, Oguntoye & Schultz, 2018; Baader, 1993; Schrader & Langsdorff, 2014). Die Themen mehrfach marginalisierter Frauen seien in der Regel auch hier entweder nicht wahrgenommen oder als «Spezialinteressen» bagatellisiert worden (Walgenbach, 2017, S. 58–60). Trotz der lokalen Spezifika der Diskurse kann für diese Zeit auch ein intensiver transatlantischer Ideenaustausch ausgemacht werden, besonders rund um Audre Lorde, der US-amerikanischen Schriftstellerin und

⁸ Zur Schreibweise von Schwarz und *weiss*: Sie soll verdeutlichen, dass diese Begriffe keine Adjektive sind, die eine biologische Eigenschaft bezeichnen, sondern Konstruktionen darstellen. Die Grossschreibung von Schwarz folgt der politisch begründeten Selbstbezeichnung. Mit *weiss* ist die dominante und privilegierte Position innerhalb des Machtverhältnisses Rassismus gemeint, die sonst zumeist unausgesprochen und unbenannt bleibt (AvenirSocial, 2021, S. 7).

Aktivistin der internationalen Schwarzen Frauenbewegung, die 1984 als Gastprofessorin an der Freien Universität Berlin lehrte. So versuchte etwa die in der deutschen Frauenbewegung aktive Soziologin Dagmar Schultz nach einem längeren USA-Aufenthalt 1983 mit dem Band *Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Audre Lorde und Adrienne Rich* nach eigener Aussage «die Diskussion über Rassismus in der weissen Frauenbewegung mit anzufachen» (Schultz, 1993, S. 159). Weniger bekannt, betraf dieser transatlantische Austausch auch die Schweiz: Die Initialzündung für den ersten Zusammenschluss Schwarzer Frauen gab auch hier Audre Lorde, die 1984 und 1988 von der Studienleiterin der Paulus Akademie zu Lesungen in Zürich eingeladen wurde (Berlowitz & Meierhofer-Mangeli, 2013, S. 43–44). Diese inspirierten die Sozialarbeiterin Zeedah Meierhofer-Mangeli dazu, in Zürich einen Treffpunkt für Schwarze Frauen zu eröffnen (S. 56–57).

In Teilen der feministischen und postkolonialen Bewegung rückte in den 1980er- und 1990er-Jahren also zunehmend ins Bewusstsein, dass Machtverhältnisse quer durch politisch formierte und zugeschriebene Gruppen wie ‚die Frauen‘ verliefen, diese Gruppen selber zwangsläufig Ausschlüsse und Grenzziehungsprozesse vollzogen und dass Machtverhältnisse damit weit komplexer zu sein schienen als von herkömmlichen Emanzipationsbewegungen und Ungleichheits- und Differenztheorien behauptet. Damit setzte nach und nach die oben ausgeführte systematische Erweiterung des Blicks auf Ungleichheit, Herrschaft, Diskriminierung und Differenz ein (Knapp, 2013, S. 341). Leitend war zunächst die Erkenntnis, dass sich rassistische und patriarchale Strukturen historisch verbinden und Menschen, die in diese Herrschaftsgefüge eingebunden sind, unterschiedlich diskriminieren und privilegieren (Meyer, 2017b, S. 9). Vor diesem Hintergrund rückte die Frage ins Zentrum, wie das Zusammenwirken mehrerer differenz-erzeugender Kategorien genauer beschrieben werden kann (Behrens, 2021, S. 11). Für die deutschsprachige Fachdebatte schlug Rommelspacher (1995) den Begriff «Dominanzkultur» vor, um das «Ensemble gesellschaftlicher Praxen und gemeinsam geteilter Bedeutungen» in den Blick zu nehmen, das durch spezifische Kategorien von Über- und Unterordnung gekennzeichnet sei und ein Geflecht verschiedener Machtdimensionen darstelle, die in Wechselwirkung zueinander stünden (S. 22–23).

Der Begriff Intersektionalität, der dieses Zusammenwirken heute üblicherweise bezeichnet, geht auf den Artikel *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex* der Juristin Kimberlé Crenshaw zurück (1989). Darin kritisiert Crenshaw die US-amerikanische Rechtsprechung zur Antidiskriminierung, weil diese die Diskriminierungen von Schwarzen Frauen nicht adäquat anerkenne. Die rechtliche Situation von Schwarzen Frauen verbildlichte Crenshaw mit der Mitte einer Kreuzung, wobei die Strassen die Machtdimensionen Rassismus und Sexismus

symbolisieren sollten: Das Risiko eines Unfalls sei für Schwarze Frauen erhöht, weil sie sowohl von der einen als auch von der anderen Dimension betroffen sein könnten – oder in spezifischer Weise von beiden gleichzeitig (Chebout, 2012). Der für dieses Bild eingeführte Begriff Intersectionality avancierte rasch zu einem *buzzword* (Davis, 2008, S. 19), war und ist aber auch Kritik ausgesetzt. Infrage gestellt wird etwa, ob der Begriff ausserhalb des juristischen Kontextes für die formulierten Anliegen treffend genug sei und nicht eher auf verkürzte Weise getrennte, sich an bestimmten Punkten addierende Ungleichheitsdimensionen suggeriere. Im Bild der sich kreuzenden Strassen resp. Machtdimensionen gingen nämlich notwendigerweise jene Stimmen verloren, die aufzeigten, dass verschiedene Macht- und Diskriminierungsformen historisch verschränkt und in Bezugnahme aufeinander entstanden seien (Meyer, 2017b, S. 89). Aus dieser Perspektive erschienen Machtformen demgegenüber eher als gesellschaftliches Gewebe, das spezifische Muster von Diskriminierung und Marginalisierung aufweise (S. 84). Auch in methodischer Hinsicht stellen sich anhaltende Fragen, wie mit den neu gewonnenen Erkenntnissen der Verschränktheit und Gleichzeitigkeit von Ungleichheit weiter zu verfahren sei – denn Intersektionalität mahne zwar Komplexität als Herausforderung an, komme aber in Bezug auf das 'wie' nicht voran (Rendtorff, 2013, S. 446) – obwohl etwa der Mehrebenenansatz von Winker und Degele (2009) breit in der Forschung und Praxis verankert ist. Verschiedene Kritikpunkte an Intersektionalität aufnehmend versucht dieser Ansatz, einerseits dem Zusammenspiel gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen empirisch und theoretisch Kontur zu geben und zugleich die konkreten alltäglichen Erfahrungen von Diskriminierung, denen Individuen ausgesetzt sind, nicht aus dem Blick zu verlieren (Meyer, 2017a). Genau diese analytische Trennung von Strukturen und Individuen gerät aber wiederum in die Kritik, weil sie sich vor dem Hintergrund subjektivierungstheoretischer Arbeiten nicht aufrechterhalten liesse (Behrens, 2021, S. 295).

Ähnlich der Kritik an Diversität betrifft eine weitere Kritik an Intersektionalitätsansätzen den Einwand, dass intersektionale Perspektiven Vorstellungen bestimmter sozialer Identitäten reifizieren (Meyer, 2017b) und dass identitätsorientierte Lesarten von Intersektionalität Gefahr laufen, lediglich das Zeigen und Anerkennen der Vielfalt von sozialen Identitäten zu verfolgen (Klinger, 2008, S. 57). Entsprechend würden, so Klinger (2008), hierarchisch-herrschaftliche Aspekte der Kategorien *race*, *class* und *gender* im Kontext von Intersektionalität tendenziell vernachlässigt und der Trend gehe dahin, nur die jeweils benachteiligte Position im Ungleichheitsgefüge zu erkunden und ‚aufzurichten‘, während der Dominanzposition damit der Schein von Normalität verliehen werde (S. 57). Bezeichnet wird dies auch als ‚Entpolitisierung‘ der Intersektionalitätsperspektive, und zwar wiederum in dem Sinne, dass die Kategorien nicht als Struktur- und Herrschaftskategorien verstanden und zu wenig gesellschaftstheoretisch analysiert würden:

Kritiker*innen wie Patricia Hill Collins, Encarnación Gutiérrez Rodríguez oder Sirma Bilge monieren deshalb auch ein *whitening* der Intersektionalitätsforschung, da diese von ihrer rassistisch-kritischen Genealogie abgeschnitten werde (Meyer, 2017a). So riskiert auch der Ansatz der Intersektionalität (wie es dem Diversitätsansatz vorgeworfen wird), «übergeordnete Strukturaussagen auf Distanz zu halten» (Thürmer-Rohr, 2017, S. 64).

Trotz dieser vielfältigen Kritikperspektiven ist Intersektionalität inzwischen v. a. in der Frauen- und Geschlechterforschung zum Mainstream geworden (Behrens, 2021, S. 292). Der Begriff zeigt darüber hinaus grosse Kompatibilität mit anderen Disziplinen und die Frageperspektiven und Gegenstände der Theoretisierung und Methodologisierung von Intersektionalitätskonzepten variieren inzwischen stark (Meyer, 2017b, S. 121). Auch Winker und Degele (2009) halten fest, der Ansatz erweise sich deshalb als so beliebt, weil er nicht nur an konstruktivistische, dekonstruktivistische oder strukturorientierte Verfahren anknüpfe, sondern auch an so verschiedene Disziplinen wie Soziologie, Politikwissenschaften, Geschichte, Rechtswissenschaften, Philosophie, Literaturwissenschaften, Pädagogik oder Wirtschaftswissenschaften (S. 14). Entsprechend der Vielzahl an Zugängen wird Intersektionalität auch ganz unterschiedlich als Theorie, Paradigma, Konzept, Analyse- oder Forschungsperspektive oder Methodologie bezeichnet. Knapp (2013) definiert den epistemologischen Status von Intersektionalität als ‚heuristisches Instrument‘, das sich nicht per se, sondern für ganz spezifische Fragestellungen als produktiv erweise (S. 345).

Gemeinsamkeiten oder Unterschiede?

In der Debatte um den Umgang mit Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnisse sind als beide Begriffe, Diversität und Intersektionalität, wichtig geworden. In wissenschaftlichen Auseinandersetzungen treten sie heute ausserdem häufig in einem Atemzug auf und es ist vermehrt von Überschneidungen der Anliegen und Themenbereiche die Rede (Klein, 2019; Krell, 2014; Rein & Riegel, 2016; Walgenbach, 2021). In Bezug auf abwertende Darstellungen des Diversitätskonzepts (gegenüber aufwertenden Darstellungen von Intersektionalität) fordert etwa Krell (2014) «Anerkennung und Austausch auf Augenhöhe statt Abgrenzung und Abwertung» (S. 194). Besonders in Teilen der wachsenden Diversity Studies wird Intersektionalität als spezifische, differenzierende Perspektive oder als theoretisches Paradigma eines kritischen Diversitätsverständnisses herangezogen (Longman & Graeve, 2014), was auch an wiederum neuen Begrifflichkeiten resp. Begriffskompositionen nachvollziehbar wird: Beispielweise trug die Antrittsvorlesung von Maisha M. Auma als Gastprofessorin des Berliner Diversity and Gender Equality Network im November 2021 den Titel *Intersectional Realities and Intersectional Diversity Studies in the 21st Century: Reflections from Audre Lorde's Berlin*. Diese Entwicklung wird

allerdings auch kritisch beobachtet, da integrative Ansätze von Diversität und Intersektionalität, so Walgenbach (2018), nur zum Preis gravierender epistemologischer Konsequenzen zu haben seien, und zwar für den Begriff der Intersektionalität, der dabei auf ein Analyseinstrument reduziert werde (S. 36). Beide Begriffe relativierend und ihre Parallelen in den Frageperspektiven, Analyseebenen und normativen Ziele von kritischer Diversität und Intersektionalität im Blick, werden die Begriffe auch als Teile eines grösseren, im Werden begriffenen *knowledge project* angesehen: Nathalie Amstutz zufolge (2021) differenziere dieses Projekt gesellschaftliche Problemstellungen der sozialen Gerechtigkeit aus und situiere sie in historischen, lokalen und globalen Kontexten; es entwickle Begrifflichkeiten und methodische Ansätze für die Frage nach Positionen marginalisierter Stimmen und Erfahrungen oder auch für die kritische Reflexion alter und neuer Machtpositionen in spezifischen Kontexten (S. 154). Mit Blick auf aktuelle Auseinandersetzungen mit mehrdimensionalen Analyseperspektiven auf Machtverhältnisse stellt auch Katrin Meyer (2017b) fest, diesen gehe es um die Kritik an eindimensionalen Analysen und darum, theoretische Konzepte und gesellschaftliche Verhältnisse so zu verändern, dass sie gerechter würden und Herrschafts- und Gewaltverhältnisse überwinden könnten (S. 10–11). Es interessiere die kritische Wahrnehmung von Ungleichheit und Diskriminierung, Ausschluss und Marginalisierung mit dem Ziel, die Rechtsgleichheit aller Menschen, die Anerkennung von Differenz und die gesellschaftliche Solidarität zu befördern (S. 11).

2.2 Debatten und Forschungslage in der Sozialen Arbeit

Die Soziale Arbeit beschäftigt sich seit den 1970er-Jahren und besonders im Anschluss an geschlechterpolitische und -theoretische Diskurse in unterschiedlichsten Handlungs- und Forschungsfeldern explizit mit Fragen der Differenz in Verbindung mit Ungleichheit, dies unter anderem in ‚interkulturellen‘ Ansätzen, in der lesbisch-schwulen und queeren Sexualpädagogik oder in der feministischen, geschlechterreflektierenden und geschlechterdekonstruierenden Mädchen- und Jungenarbeit (Heite et al., 2021, S. 5). In Theoriedebatten der Sozialen Arbeit ist seit etwa der Jahrtausendwende feststellbar, dass eine intensiviertere differenz- und machttheoretische Auseinandersetzung stattfindet, wobei der Artikel *Das Soziale und die Differenz. Zur (De-)Thematisierung von Differenz in der Sozialpädagogik* von Susanne Maurer (2001) als wichtiger Referenzpunkt ausgemacht werden kann. Darin wird deutlich, wie schon die sich um 1900 herausbildende moderne Sozialarbeit bzw. Sozialpädagogik ihre Aufgabenstellungen an unterschiedlichen Dimensionen von Differenzen resp. an damals neuen Erscheinungsformen sozialer Ungleichheit hervorbrachte (S. 125–126). Entlang der Thematisierung und Bearbeitung von Differenz – und dem Verdecken – beleuchtet Maurer spezifische Machtwirkungen und

Ambivalenzen im Kontext der Sozialen Arbeit, und zwar als Spannungsfeld von Hierarchisierung, Skandalisierung, Normalisierung, Relativierung und (De-)Thematisierung von Differenz (S. 137). In diesem Zusammenhang prägt sie den Begriff der Sozialen Arbeit als «Normalisierungsmacht» (S. 125). U.a. auf diesen Aufsatz Bezug nehmend, findet die differenz- und machttheoretische Auseinandersetzung wenig später im Sammelband *Differenz und Soziale Arbeit – Sensibilität im Umgang mit dem Unterschiedlichen* weiteren Niederschlag (Kleve, Koch & Müller, 2003); eine Publikation, die zurück geht auf eine 2001 stattgefundene Ringvorlesung zum genannten Thema an der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin. Im Sammelband legte beispielsweise Heiko Kleve *Prolegomena zu einer Theorie differenzakzeptierender Sozialarbeit/Sozialpädagogik* vor und skizziert als Wege der Praxisgestaltung einer differenzakzeptierenden Sozialen Arbeit die Differenzbeobachtung, -minimierung, -akzeptanz und -maximierung (Kleve, 2003). Im gleichen Band schlägt Rommelspacher (2003) im Artikel *Zum Umgang mit Differenz und Macht* eine Soziale Arbeit vor, die sich hinsichtlich ihres Beitrags zur Aufrechterhaltung von etablierten Machtstrukturen permanent kritisch selbst reflektiert und sich normativ an den Menschenrechten orientiert. Mit etwas anderem Blickwinkel werden wenig später in einem weiteren Sammelband mit dem Titel *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit – Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (Anhorn & Bettinger, 2005) unter einer u.a. postfordistischen Perspektive eine «neue Qualität sozialer Ungleichheits- und Ausschließungsverhältnisse» und die Notwendigkeit diskutiert, soziale Ungleichheit und Ausschließung stärker zum Gegenstand der Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zu machen (Anhorn, 2005, S. 11). In der Monografie *Soziale Arbeit zwischen Umverteilung und Anerkennung* von Fabian Lamp (2007) liegt der Schwerpunkt auf der historischen Differenzreflexion. Dem Autor geht es darum, durch die Diskussion der Debatte um Umverteilung und Anerkennung weitere Anstöße für den Umgang mit Differenz in der Sozialen Arbeit zu liefern. Im Artikel *Ungleichheit, Differenz und ‚Diversity‘ – Zur Konstruktion des professionellen Anderen* greift Catrin Heite (2008b) zahlreiche der genannten Aspekte der laufenden Debatte auf und diskutiert sie im Kontext des in der Sozialen Arbeit neuen Begriffs Diversity: Wie schon der Begriff Differenz sei auch er in der Sozialen Arbeit in einem macht- und ungleichheitskritischen Sinne zu verstehen. Die professionelle Notwendigkeit der Anerkennung der Diversität der Adressat*innen sei denn auch weniger eine Frage identitätspolitischer Anerkennung, sondern vorrangig eine der Analyse und Berücksichtigung von vielfältigen Differenzierungen und Ungleichheiten, die auf Kategorien wie Klasse, Geschlecht, Ethnizität, ‚Behinderung‘ oder Alter beruhen und die Lebensgestaltungsmöglichkeiten der Adressat*innen formierten und begrenzten (S. 78).

Die Debatte verdichtete sich schliesslich mit und nach dem Erscheinen des Sammelbandes *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit – Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (Kessl & Plößer, 2010a). Darin wird die Frage gestellt, wie die Soziale Arbeit mit der «hochaktuelle[n] Aufgabenstellung» des Umgangs mit Differenz und Andersheit umgehen soll (S. 7). Es zeigen sich in der Debatte nun zunehmende begriffliche Facetten: Es werden Ansätze vorgelegt einer differenzsensiblen (Lamp, 2010), diversitätsbewussten (Leiprecht, 2011), diversitätsreflexiven (Kourabas & Mecheril, 2015) oder intersektional reflektierten (Heite & Vorrink, 2013; Riegel & Scharathow, 2012) Sozialen Arbeit, neue Ansätze bspw. aus den Disability Studies werden aufgegriffen (Dederich, 2010), die Diskriminierungsforschung vorangetrieben (Hormel & Scherr, 2010; Scherr, 2011b), das Verhältnis von Differenz und Ungleichheit (Effinger et al., 2012) und jenes von Differenz und Vielfalt (Bretländer, Köttig & Kunz, 2015) wird ausgeleuchtet, Praktiken des Ein- und Ausschlusses werden weiterhin diskutiert (Kommission Sozialpädagogik, 2015), und es wird gefordert, eine grundlegende diskriminierungskritische und machtrelexive Befragung von Theorien und Praxen der Sozialen Arbeit vorzunehmen (Melter, 2018, S. 38). In empirischen Arbeiten wird vermehrt in den Blick genommen, in welcher Weise die Soziale Arbeit selbst an der Herstellung von Differenz, Diskriminierung und Praxen der Ausschliessung oder Grenzziehung beteiligt ist (Kubisch, 2008; Melter, 2006; Müller & Plutschow, 2017; Riegel, 2016; Wagner, 2017). Mit erneuten historischen Schlaglichtern festigt sich zudem die Position in der Sozialen Arbeit, dass der Bezug auf Differenz und Ungleichheit historisch wie aktuell als konstituierendes Merkmal der Sozialen Arbeit anzusehen ist und besondere Aufmerksamkeit verlangt (Kessl & Plößer, 2010b, S. 7; Mecheril & Melter, 2010; Nauerth, 2012). Fragen nach einem der Reflexion von und dem professionelleren Umgang mit Differenz und Ungleichheit beschäftigend anhaltend, auch in der Auseinandersetzung mit wiederum ‚neuen‘ Konzepten wie Critical Whiteness (Marmer, 2018; Tissberger, 2021) oder neu gelesenen und machtkritisch justierten Konzepten wie Empowerment (Blank, 2018; Can, 2011; Heite, 2015; Mohseni, 2018; Pankofer, 2016; Ziegler, 2018). Ebenso erfolgt eine Kombination oder Integration ‚traditioneller‘ und neuerer differenz-, ungleichheits- und machtkritischer Perspektiven, indem etwa Gender-, Disability- oder Migrationsansätze zusammen mit queeren, Diversitäts- oder intersektionalen Ansätzen diskutiert werden (Blank, Gögercin, Sauer & Schramkowski, 2018; Heite, 2008b; Heite & Vorrink, 2013; Leiprecht & Haeger, 2013; Maurer, 2020; Raab, 2015). Bemerkenswert ist mit Blick auf die aktuelle Debatte zudem, wie es Böhler und Randall (2021) treffend herausheben, dass die differenzsensiblen und rassismuskritischen Ansätze von Rudolf Leiprecht und Paul Mecheril in die siebte und neueste Auflage des Standardwerks *Theorien der Sozialen Arbeit: eine Einführung* von Ernst Engelke, Stefan Borrmann und Christian Spatscheck

Eingang gefunden haben (S. 144); es wird in Kap. 5.3 ausführlich darauf zurück zu kommen sein.

Dennoch wird auch in jüngeren Arbeiten Maurers (2001) Befund bestätigt, dass sich Theorien, Konzepte und Begriffe der Sozialen Arbeit insgesamt eher durch eine Tendenz zur De-Thematisierung von Differenz auszeichnen: So fehlt es Riegel (2016) zufolge an einer systematischen Auseinandersetzung mit Differenz und Differenz- oder diversitätsbewusste Ansätze würden als verbundene Spezial-Pädagogiken behandelt statt als Querschnittsaufgabe, weshalb der Blick auf soziale Differenzen und damit verbundene Ungleichheits- und Diskriminierungsverhältnisse in Praxisfeldern wie der Jugendarbeit eher zufällig oder problemzentriert ausfalle (S. 102). Anscheinend sei es für die Soziale Arbeit noch ein weiter Weg, so auch Gerd Stecklina (2017), bis die insbesondere durch Kategorien wie Geschlecht und *race* analysierten Exklusions-, Inklusions- und Machtmechanismen hinreichend wahrgenommen würden und Aufnahme in Diskussionen zur Theorie der Sozialen Arbeit fänden (S. 109). In Bezug auf eine Genderperspektive halten Melanie Plößer und Kim-Patrick Sabla (2013) fest, die seit den 1970er-Jahren zu verzeichnende Integration der Thematik in die soziale Theorie und Praxis könne nicht darüber hinwegtäuschen, dass Genderperspektiven nach wie vor bei Studierenden, Praktiker*innen und Forscher*innen den Ruf eines ‚Spezialthemas‘ hätten, das als solches zwar berücksichtigt werden könne oder sollte, den Bezug zu bisherigen Theoriediskussionen Sozialer Arbeit aber eher vermissen lasse (S. 8). Entsprechend erfolgt auch an anderer Stelle die Einschätzung, dass eine «geschlechtertheoretische Durchdringung» der Theoriebildung in der Sozialen Arbeit noch vollständig fehle (Schimpf & Rose, 2020, S. 11). Diese hier am Beispiel Geschlecht explizierte ‚Differenzblindheit‘ ist gemäss Birgit Bütow und Chantal Munsch (2017) in den Zusammenhang der Reproduktion gesellschaftlicher Hierarchien zu stellen: In der weitgehenden Ausblendung von Geschlecht und anderen Differenzen in den Diskursen, die beispielsweise zu den Themen Lebenswelt, Sozialraum, Wirkungsorientierung und Aktivierung geführt würden, zeige sich die differenz- und ungleichheitsreproduzierende Rolle der Sozialen Arbeit (S. 12). Auch andere Perspektiven auf die Soziale Arbeit machen deutlich, dass die Auseinandersetzung mit Differenz und Ungleichheit in Profession und Disziplin als zu marginalisiert beurteilt wird: So trügen Schimpf und Rose (2020) zufolge auch Entwicklungen hin zu einer verstärkt psychologischen, hilfsklinischen Profession Soziale Arbeit zu einer Entpolitisierung und zu differenztheoretischen Vereinfachungen bei (S. 17). Weiter schient der hier zu konstatierende, fortdauernde ‚Sonderstatus‘ von differenztheoretischen Auseinandersetzungen dadurch verstärkt zu werden, dass in Theoriedebatten zum Umgang mit Differenz in der Sozialen Arbeit selten eine Verknüpfung mit

den «Theorien der Sozialen Arbeit im engeren Sinne» (Füssenhäuser & Thiersch, 2018, S. 1722) gesucht wird und entsprechende Bezüge eher rar sind.⁹

Was heisst das für die bisherige Rezeption der Begriffe Diversität und Intersektionalität, deren Verständnis in der Sozialen Arbeit im vorliegenden Projekt erkundet werden wird?

Wie es ansatzweise bereits deutlich geworden ist, wurden die beiden Begriffe in den letzten zehn bis zwölf Jahren¹⁰ in der deutschsprachigen Sozialen Arbeit breit und aus fachlich unterschiedlichen Perspektiven in Fachzeitschriften, Sammelbänden oder Monografien diskutiert, auf die verschiedenen Handlungs- und Arbeitsfelder bezogen, an Tagungen erörtert und in Curricula integriert (Aschenbrenner-Wellmann & Geldner, 2021; Czollek, Perko & Kaszner, 2019; Heite, 2008b; Leiprecht, 2008; Mecheril & Vorrink, 2012; Munsch, 2013) (s. auch Kap. 3.3). Walgenbach (2018) hält denn auch fest, beide Begriffe hielten unverzichtbare Perspektiven für Fachdisziplinen, Forschungsfelder und Praxisbereiche bereit (S. 34). Dabei werden besonders Diversitätskonzepte zahlreich und anhaltend diskutiert,¹¹ einerseits – auch in der Sozialen Arbeit – anknüpfend an die Traditionslinie des Diversity Managements (Dreas, 2019), andererseits im Rahmen von machtsensiblen oder kritischen Diversitätsansätzen (s. Kap. 2.1), welche in der Diversitätsdebatte in der Sozialen Arbeit inzwischen dominieren (Frühauf, 2021, S. 19) (s. auch Kap. 4). Diese kritischen Diversitätsansätze sind kaum umstritten, sehen sich aber mit Nachfragen konfrontiert, etwa wenn es um ihre Anwendung oder Anwendbarkeit in der Praxis geht (Frühauf, 2021; Kubisch, 2012, S. 98). Hinterfragt wird auch die Tiefe ihrer Machtkritik: Frühauf (2021) ist der Meinung, diese sei genauer auf ihre theoretischen Prämissen hin zu untersuchen und weder vorschnell in eine bewegungspolitische noch im Umkehrschluss in eine ökonomische Profitlogik einzufügen (S. 31)¹². Insgesamt werde aber, so eine weitere Einschätzung, das

⁹ Eine Ausnahme bilden bspw. die Untersuchung zum Verhältnis von Professionstheorie und Rassismuskritik (Dehbi, 2019) oder die Versuche, aktuelle Sozialraumansätze vermehrt mit Diversitäts- und Intersektionalitätsperspektiven zusammenzudenken (Gäumann, Kaufmann, Pedemonte und Tischhauser, 2021) – wobei auch Sozialraumtheorien mit Blick auf die neueste Ausgabe des genannten Standardwerks *Theorien der Sozialen Arbeit* (Engelke, Borrmann & Spatscheck, 2018) erst seit Kurzem überhaupt der Status ‚einer‘ etablierten Theorie der Sozialen Arbeit zukommt.

¹⁰ Leiprecht und Haeger (2013) machen den Einzug des Begriffs Diversität in die Fachdebatten der Sozialen Arbeit 2009 fest, für Intersektionalität nennen sie das Jahr 2012 (S. 99).

¹¹ Ein Blick in die disziplinäre akademische Verankerung der Diversitäts-Thematik in Deutschland zeigt Überraschendes: Schwerpunktässig ist diese in der Sozialen Arbeit (und nicht etwa in der Betriebswirtschaftslehre) angesiedelt (Vinz, 2016, S. 10).

¹² So problematisiert Frühauf (2021) im aktuellen Verständnis von Diversität in der Sozialen Arbeit, wie es bspw. von Leiprechts Arbeiten geprägt sei, zwei «Abgrenzungsbewegungen»: Erstens die Aufspaltung von Diversität (in ein gewinnorientiertes Diversity Management und in ein an Gerechtigkeit und bewegungspolitisch orientiertes Diversity-Konzept), sowie damit verbunden das Suggestieren von diversitätsbewusster Sozialer Arbeit als Gegengewicht zu gesellschaftlich-wohlfahrtsstaatlichen Institutionen (S.

mit dem Begriff Diversität diskutierbare Verständnis von der Komplexität von Differenz, ihrer Kontingenz, sozialen Bedingtheit und Widersprüchlichkeit, als erweiterte Beobachtungs- und Reflexionsmöglichkeit für die Soziale Arbeit wahrgenommen (Koch, 2018, S. 195). Dieses ‚weiter blicken und sehen‘ lässt sich hier als Entwicklung, Aneignung, Reflexion und Revision von Deutungsvermögen und als Professionalisierungsprozess verstehen (Gottuck, Grünheid, Mecheril & Wolter, 2018, S. 2). Diversität scheint (nicht nur) in der Sozialen Arbeit einem breiten Bedarf zu entsprechen, aktuelle Perspektiven auf Differenz und Ungleichheit zu thematisieren und dabei die Gefahr zu reduzieren, bestimmte Differenzkategorien exklusiv zu bearbeiten und ihnen in Spezialpädagogiken einen isolierten Status zuzuweisen (Kourabas & Mecheril, 2015, S. 23).

Das gilt grundsätzlich auch für die Diskussion von Intersektionalität. Der Begriff gewinnt, in etwas geringerem Umfang, auch in der Sozialen Arbeit zunehmend an Bedeutung (Nef & Streckeisen, 2019, S. 8). Er wird immer häufiger als spezifische Analyseperspektive oder als Reflexionsinstrument und besonders auch als Forschungszugang aufgegriffen (Beck & Plößer, 2021; Bronner, 2014; Busche & Stuve, 2010; Lamp, 2014; Langsdorff, 2012; Riegel & Scharathow, 2012), und er gilt sowohl zur Konzeption sozialpädagogischer Handlungspraxen als auch für Theorie und Forschung als fundierte analytische, aber auch politische Perspektive (Heite & Vorrink, 2013, S. 248) (s. Kap. 3.3). Das führt mitunter zur Einschätzung, Intersektionalität habe einen tendenziell analytischen Charakter und entfalte weniger Programmatik zur Durchsetzung entsprechender politischer oder pädagogischer Ziele als andere Konzepte (Rein & Riegel, 2016, S. 76–78). Damit zusammenhängen könnte, dass die oben beschriebene Entwicklung hin zu einer Integration von Intersektionalität als bestimmte Analyseperspektive in Diversitätsansätzen auch in der Sozialen Arbeit zu beobachten ist (Leiprecht & Haeger, 2013; Leiprecht, 2017).

25). Den Sinn der erstgenannten Aufspaltung stellt Frühauf infrage, weil theoretische und politische Verschiebungen in Ungleichheits- und Machtfragen seit den 1970er-Jahren, in deren Tradition sie auch die untersuchten Diversitätsansätze der Sozialen Arbeit verortet, eher als kulturelle Wende denn als deutliche Gegenpositionen zu «neoliberalen Vernutzungen von Differenz» verstanden werden müssten – wenn nicht gar, wie es Frühauf mit Bezug auf Nancy Fraser ausdrückt, eine «unglückliche Ehe» mit neoliberalen Erfordernissen eingingen (S. 29–30). Das könne auch mit in Diversity-Ansätzen zwar häufigen, aber entsprechende theoretische Fragen eher unbeantwortet lassenden Forderungen nach einem Rückbezug auf ökonomische Verhältnisse und auf gesellschaftliche Strukturen nicht wettgemacht werden (S. 31). Und obwohl die zweite Abgrenzungsbewegung – nämlich antistaatliche oder den eigenen staatlichen Auftrag ausbelandende Impulse, etwa unter Bezugnahme auf bewegungspolitische Gerechtigkeitsanliegen – sich nicht auf Diversitätsansätze beschränkten und der Sozialen Arbeit historisch nicht fremd sind, hält sie das konflikthafte Verhältnis zwischen sozialen Bewegungen und der wohlfahrtsstaatlichen Normalisierungsfunktion der Sozialen Arbeit in den von ihr untersuchten Diversity-Ansätzen für eher unterbelichtet (S. 31).

Zum Forschungsdesiderat: Es ist deutlich geworden, dass Diversität und Intersektionalität in Theoriedebatten der Sozialen Arbeit zur Zeit zwar nicht die einzigen, aber besonders wesentliche Differenzbegriffe sind. Denn im Laufe der Einarbeitung und Recherche zur vorliegenden Studie konnten für Begriffe wie Differenz, Ungleichheit, Vielfalt, Ausschluss, In- und Exklusion, (Anti-)Diskriminierung, Andersheit, Pluralität oder Heterogenität zwar jeweils einige, aber nicht annähernd so zahlreiche und eine grosser Bandbreite von Autor*innen beschäftigende Auseinandersetzungen ausgemacht werden, wie das für die Begriffe Diversität und Intersektionalität in den vergangenen zehn Jahren in der Sozialen Arbeit der Fall war. Es wurde in den vorliegenden Ausführungen zudem bereits sichtbar, dass die beiden Begriffe in dieser Zeit wiederholt und detailliert auf ihre Bedeutungsgehalte untersucht und auf die Soziale Arbeit bezogen worden sind. Bisher existiert aber keine vertiefende theoretische Auseinandersetzung, die eines der beiden oder auch beide komplexen, voraussetzungsvollen und ausladenden Diskussionsfelder für die Soziale Arbeit analytisch in den Blick nimmt; ausgenommen sind kürzere solcher Begriffsarbeiten, die im Sinne von rezeptionsgeschichtlichen Kontextualisierungen häufig Teil der Theoriebeiträge sind (s. Kap. 4.1.4) und in denen bspw. unterschiedliche Bedeutungsdimensionen der beiden Termini Diversität und Intersektionalität vergleichend besprochen werden (Auernheimer, 2011; Leiprecht, 2017). Hingegen finden sich für die Erziehungswissenschaft einige eingehendere vergleichende Reflexionen über wesentliche differenzpädagogische Begriffe (Diehm, Kuhn & Machold, 2017; Emmerich & Hormel, 2013; Walgenbach, 2017, 2018, 2021). Für das vorliegende Projekt inspirierend ist dabei besonders Katharina Walgenbachs langjährige differenztheoretische Begriffsarbeit. Im Lehrbuch *Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft*, das 2014 erstmals erschienen ist und in der zweiten, aktualisierten Auflage vorliegt, zeichnet sie die Konturen der genannten drei Begriffe nach und will damit Begriffskonfusionen auflösen (Walgenbach, 2017, S. 7). Hierfür rekonstruiert sie vor dem Hintergrund der Entstehungsgeschichte der Begriffe und ihrer Verwendung in den Erziehungswissenschaften jeweils kurz und übersichtlich systematisiert deren Bedeutungsdimensionen, Prämissen und konzeptionellen Grundlagen und konfrontiert die Begriffe mit kritischen Perspektiven. Gemäss Walgenbach (2017) ist nämlich zu kritisieren, dass die genannten Aspekte der Begriffe häufig nur implizit in den jeweiligen Publikationen zu finden sind (S. 8). Ihre Arbeit verbindet sie entsprechend mit dem Anspruch, Argumentationsmuster sichtbar zu machen, die das jeweilige Diskursfeld strukturieren und zusammenhalten. Dabei merkt sie auch an, dass das Lehrbuch auf diese Weise eine Kohärenz der Diskursfelder teilweise selbst erst herstelle und so zu einer (wohl erwünschten) Kanonisierung der bisherigen Diskurse beitragen könnte (ebd.). Zudem wird ihr Anliegen deutlich, die drei Begriffe in der Erziehungswissenschaft

trennschärfer und spezifischer zu verwenden, besser um deren jeweilige Ambivalenzen zu wissen und unterschiedliche Positionen in der Debatte zu kennen. Dieses Anliegen verfolgt Walgenbach (2021) in einem jüngeren Beitrag weiter, der eine Variation zur Thematik des Lehrbuchs darstellt und einen zusätzlichen Rekurs v. a. auf die ‚Pädagogik der Vielfalt‘ von Annedore Prengel enthält. In diesem Beitrag geht sie der Frage nach, «wie sich die Begriffe ‚Vielfalt‘, ‚Heterogenität‘, ‚Diversity/Diversität‘ und ‚Intersektionalität‘ voneinander unterscheiden» (S. 41). Wieder nimmt sie in den Fokus, auf welche Bedeutungsdimensionen, Prämissen oder Gründungsnarrative bei der Verwendung der Begriffe Bezug genommen wird, welche inhaltlichen, normativen oder begriffsgeschichtlichen Implikationen mit den Termini einhergehen und in welchen Forschungsfeldern sie in der Erziehungswissenschaft aufgerufen werden. Sie versteht den «Versuch einer Begriffsklärung» als Angebot, «eine Schneise in den Dschungel der Begriffe zu schlagen» (ebd.). Walgenbach (2021) kommt zum Schluss, dass Heterogenität, Vielfalt, Intersektionalität und Diversity/Diversität unterschiedliche Entstehungskontexte, thematische Schwerpunkte und Problemfokussierungen haben. Dennoch könnten diese selten einen «Alleinvertretungsanspruch» für sich deklarieren, da sich etwa die Analyse von Wechselbeziehungen sozialer Ungleichheiten nicht allein im Konzept Intersektionalität und die Wertschätzung von Diversität nicht allein im Konzept Diversity fänden (S. 53). Im Gegensatz zum ehemaligen, singulären Differenzbegriff – so Walgenbach weiter – hätten die neu diskutierten Begriffe das Potenzial, die Komplexität sozialer Ungleichheiten bzw. Unterschiede nicht allein in dichotomen Relationen abzubilden, sondern in einer multidimensionalen Architektur. Welche neuen Perspektiven dies freisetze, sei in allen Begriffsfeldern jedoch noch nicht abschliessend erkundet (S. 54) (s. Kap. 2.1).

Wie das folgenden Kapitel 3 zum Forschungsvorgehen ausführen wird, schliesst die vorliegende Studie zumindest teilweise an diese Frage- und Forschungsperspektiven an und nimmt ein vergleichbares Projekt für die Soziale Arbeit in Angriff.

3 Vorgehen: Praktisches Theoretisieren

Im aktuellen Kontext einer gewissen «Empirisierung der disziplinären Wissensproduktion» (Neumann & Sandermann, 2019, S. 232) wählt das vorliegende Projekt zur Beantwortung der Fragestellung bewusst ein theoretisches Vorgehen und sucht mit einer «Praktik des Theoretisierens» (Thompson, 2011, S. 142) die Auseinandersetzung mit in der Sozialen Arbeit relevanten Begriffen, um deren Inhalt zu reflektieren und der weiteren Reflexion zugänglich zu machen. Die folgenden Überlegungen werden das gewählte Vorgehen begründen und die einzelnen Schritte des praktischen Theoretisierens aufzeigen. Dazu gehört zunächst ein Blick auf die eigene Forschungsperspektive und -positionierung.

3.1 Forschungsperspektive und -positionierung

Das vorliegende Projekt verortet sich in einer reflexiv orientierten Forschung und Wissenschaftlichkeit. Das heisst, dass ein Bewusstsein dafür vorhanden ist, dass die eigene Forschungsperspektive die Auswahl des Forschungsgegenstandes und die Formulierung der Fragestellung beeinflusst. Für die Forscherin bedeutet dies, in ein ‚problematisierendes Verhältnis‘ zu den eigenen erkenntnisbezogenen Voraussetzungen zu treten und die Wissensproduktion selbst mit in den Blick zu nehmen (Dinkelaker, Meseth, Neumann & Rabenstein, 2016, S. 16; Neumann & Sandermann, 2019, S. 242). Es gilt, sich zu vergegenwärtigen und nachvollziehbar zu machen, dass Wahrnehmungen, Betrachtungen und Beobachtungen von einem bestimmten Standpunkt aus in Augenschein genommen werden und dass die eigenen Wissensbestände und Interessen, Präferenzen und Annahmen mit in die anschliessenden Beschreibungen einfließen (Gottuck et al., 2018, S. 13).

Vor diesem Hintergrund gilt es in der vorliegenden Arbeit besonders ein Augenmerk auf die Reflexion von einerseits analytischen und andererseits programmatischen Aussagen zu legen. Dies deshalb, weil das Forschungsanliegen erstens durch das eigene lehrende und forschende Eingebundensein in Diskurszusammenhänge zu Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen entstanden ist. Zweitens resultiert es aus dem Anliegen, die Aufmerksamkeit für Differenz sei in der Sozialen Arbeit wachzuhalten und es sei dazu beizutragen, «professionelle Öffentlichkeiten [zu schaffen], die eine Reflexion und (selbst)kritische Bearbeitung von Differenz» ermöglichen (Maurer, 2001, S. 138). Dies in der Annahme, dass damit ein gesellschaftlich und disziplinär bedeutsamer Gegenstand gewählt ist, um ein Mehr an Gerechtigkeit und emanzipative Spielräume auszuloten (s. Kap. 1). Aus dieser involvierten Position heraus wurde der Forschungsgegenstand ausgewählt und mit dieser Programmatik bleibt das Vorhaben verbunden,

wenn es auch primär die theoriesystematische und analytische Auseinandersetzung sucht – darin aber wiederum einen zentralen Anspruch kritisch-reflexiver Wissenschaftlichkeit sieht: Das Vorhaben soll nicht auf kontrastierende, normative Bewertungen fokussieren, sondern systematische Erkenntnisse zum Verständnis von Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit erarbeiten, «derer sich die Gesellschaftsmitglieder [mit dem Ziel der Urteils- und Positionierungsfähigkeit] zu ihrer eigenen und auch zur gegenseitigen Aufklärung bedienen können» (Kessl & Maurer, 2012, S. 43).

Mit der Absicht, das Verständnis von Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit der weiteren Reflexion zugänglich zu machen und professionsrelevantes Wissen bereitzustellen, reiht sich das Forschungsvorhaben auch in die Debatte einer reflexiven Professionalität ein (Dewe & Otto, 2012) und betrachtet Reflexion als zentralen Bestandteil der Professionalisierung der Sozialen Arbeit (Mierendorff, 2020, S. 15).¹³ Es erlaubt, einen Ausschnitt sozialpädagogischer Theorieentwicklung reflexiv so zu betrachten, dass ein Zugang zu jenen «Interpretationspaketen» (Dollinger, 2019, S. 301) entsteht, die im Themenfeld zirkulieren und die sozialpädagogisches Wissen und Handeln in politischen und kulturellen Kontexten verorten (S. 297).¹⁴ Sie in den Blick zu nehmen, kann Dollinger (2019) zufolge Aufschluss darüber geben, was Soziale Arbeit «ist» bzw. wie sie verstanden sein will (S. 297). Aus dieser Perspektive soll die vorliegende Untersuchung einen Beitrag zur Rekonstruktion der Art und Weise leisten, wie Diversität und Intersektionalität in Theoriebeiträgen in der Sozialen Arbeit verstanden werden, so dass sie überhaupt «plausibel als sozialpädagogische Handlungsaufforderungen interpretiert» werden können (S. 312). Diese Denkbewegung ist zudem eine, die die Historizität gesellschaftlicher und kultureller Phänomene rekonstruiert und untersucht, auf welche drängenden Probleme, Konflikte oder offenen Fragen der Zeit mit welchen spezifischen Konzepten, Begriffen und Praxen geantwortet wird (Maurer, 2017, S. 26) (s. Kap. 5). Insofern schliesst die vorliegend eingenommene Forschungsperspektive auch an die ‚primäre‘ akademische Sozialisation der Autorin als Historikerin mit Schwerpunkten in der Zeitgeschichte, der Frauen-, Alltags- und Kolonialgeschichte an: Hier werden, etwa mit historischen Diskursanalysen und systematischer

¹³ Gleichzeitig untersucht das Vorhaben theoretische Auseinandersetzungen, die ihrerseits als Beiträge zu einer reflexiven Professionalität verstanden werden können (s. Kap. 5.3).

¹⁴ Wenn «Interpretationspakete» oder «Narrative» im Blick sind, wäre hier auch eine Diskursanalyse im diskurstheoretischen Sinne fruchtbar (und wünschenswert), die sich auf Deutungskämpfe und die Genealogie der beiden Begriffe mit dem Ziel der Rekonstruktion der jeweiligen historischen Machtverhältnisse und der «Ermöglichungszusammenhänge» (Diaz-Bone, 2015, S. 56) konzentrierte.

Quellenkritik, ebenfalls Wissensordnungen einer Zeit sichtbar und zugänglich gemacht und dabei immer auch die eigene Involviertheit in die dargestellten Verhältnisse sowie die eigenen Deutungsmöglichkeiten reflektiert.

Dazu gehört die Reflexion der Positionierung innerhalb der alltäglichen Praxis, in die die Forscherin eingebunden ist (Kessl & Maurer, 2012, S. 45): Nämlich eine Positionierung im Lehr- und teilweise auch im Forschungsbetrieb einer Schweizer Fachhochschule, in der das Verfolgen eigener Lehr- und Forschungsinteressen immer auch gekoppelt ist an eine gewisse ‚Verwertungslogik‘ oder ‚Aufmerksamkeitsökonomie‘: Kann damit überhaupt Lehre und Forschung gemacht werden, und wenn ja, welche?¹⁵ Kann sich die Autorin damit im Kollegium und im Feld ihrer aktuellen und potenziellen Arbeitgeber*innen positionieren, um ihre Stellung zu sichern oder zu verbessern? Können damit interne und externe Gelder eingeworben und Projekte realisiert werden? Diesbezüglich stellte sich im Laufe des Forschungsvorhabens eine beachtenswerte Entwicklung ein: Bei der Ideenfindung 2015 stiess ein theoretisches Projekt im Themenfeld Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit lediglich in den entsprechenden Fachkreisen auf Interesse und es wurde im Umfeld der Fachhochschule mehrfach geraten, ein ‚praxisorientierteres‘ und allenfalls auch qualitativ-empirisches Forschungsvorhaben zu wählen. Aktuell erleben wissenschaftliche und mediale Debatten um Vielfalt, Differenz und die Verwobenheit von Machtverhältnissen hingegen eine neue Dringlichkeit. Ihnen kommt eine breite öffentliche Aufmerksamkeit zu, die auf verschiedenen institutionellen Ebenen der Fachhochschule und in Lehr- und Forschungskontexten eine gewisse Nachfrage nach den Ergebnissen des Projekts erzeugt hat. In diesem Kontext ist es nun – wie es Maurer (2017) mit Bezug auf Pierre Bourdieu und Loïc Wacquant sagt – besonders leicht, Diversität und Intersektionalität als legitime, ansprechbare, zu veröffentlichende und öffentliche Themen zu artikulieren (S. 26) und damit, so wäre hinzuzufügen, die eigene akademische Position zu sichern.

Wie sich also auch Akteur*innen eines kritisch-reflexiven Wissenschaftsprojektes in hohem Masse in vorherrschende Kräfteverhältnisse verstrickt sehen und diese auch immer wieder reproduzieren und legitimieren (Kessl & Maurer, 2012, S. 44), mag zudem die Reflexion über das Projekt als Qualifikationsarbeit verdeutlichen: Zu promovieren hiess einerseits, in Bezug auf die Vereinbarkeit von Forschungs-, Care- und Lohnarbeit an Grenzen zu stossen und sich

¹⁵ Geht es dabei etwa um Bedürfnisse nach «sozialpädagogischen Lösungen» im Themenfeld Diversität und Intersektionalität und um quasi-methodische Kataloge funktionaler Handlungs- und Umgangsweisen mit Differenz oder eher um die Umsetzung einer reflexiven, forschenden Haltung (Arens et al., 2013, S. 21)?

ausschliessender Differenzverhältnisse neu bewusst zu werden. Andererseits bedeutete es aber auch, als unbefristet angestellte *weisse* wissenschaftliche Mitarbeiterin mit einer der Norm entsprechenden Bildungsbiografie und stabilen sozialen und finanziellen Ressourcen im akademischen Betrieb typische Einschlussmechanismen und Privilegien zu erfahren (Wiest, 2020, S. 203) – Privilegien, die sich während des Forschungsprozesses zudem ständig mehrten: hinsichtlich neuer Bildungsperspektiven und zugestanderener Räume der Reflexion, hinsichtlich unzähliger Möglichkeiten der Vernetzung, in Form von institutioneller und persönlicher Unterstützung und Beratung, von Publikationsmöglichkeiten, eines Gehörtwerdens in Teilen der akademischen Öffentlichkeit und schliesslich, mit Bourdieu (2007) gesprochen, in institutionalisiertem kulturellem Kapital in Form des anvisierten Dokortitels.

Ausgehend vom bisher Gesagten sei an dieser Stelle ein Ausblick auf den gewählten, untenstehend ausgeführten hermeneutischen Forschungszugang eingerückt: Es wird darum gehen, zu verstehen, wie Diversität und Intersektionalität in aktuellen Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit verstanden werden, und dabei die der Hermeneutik innewohnende Ambivalenz zwischen Rekonstruktion und Konstruktion präsent zu halten; denn Hermeneutiker*innen sind sich bewusst, dass sie sich permanent im Dilemma bewegen, «zugleich Mitwirkende, Zuschauer und Berichterstatter der gesellschaftlichen Herstellung und Aufrechterhaltung von Realität(en) zu sein» (Soeffner & Hitzler, 1994, S. 39). Das gilt besonders für eine Studie, die Begriffsdebatten rekonstruiert, an denen die Forscherin selber partizipiert.

3.2 Systematik und hermeneutischer Zugang

Bei der Ausarbeitung eines leitenden Vorgehens orientierte sich die vorliegende theoretische Arbeit zunächst an dem, was Thompson (2011) in Anlehnung an das Verständnis der Systematik in der Philosophie eine «argumentative Systematik in der Bildungstheorie»¹⁶ nennt: Anhand der Fragestellung wurde ein Reflexionsrahmen gesteckt, innerhalb dessen Begriffe untersucht und verglichen und relevante Argumentationsfiguren oder Themen herausgearbeitet werden können (S. 142). Wie bei jeder Systematik war dabei eine klare Ordnung oder Architektonik zentral, die es erlaubt, unterschiedliche Gesichtspunkte – bspw. von Begriffen oder Konzepten – in einem bestimmten Zusammenhang zu artikulieren und dabei plausibel aufzuzeigen, wie sich diese Gesichtspunkte zueinander verhalten. Nach Thompson (2011) können und sollen entlang argumentativer Systematiken kritisch-reflexive pädagogische Grundlegungen herausgearbeitet

¹⁶ Thompson beschäftigt sich hier mit Herangehensweisen der theoriesystematischen erziehungswissenschaftlichen Forschung. Diese sind auf den vorliegenden Kontext übertragbar.

werden, von denen ausgehend wiederum die Legitimation pädagogischen Denkens und Handelns diskutiert werden kann (S. 145). Diese Systematiken seien dabei, und das ist für die Kongruenz mit der dargelegten Forschungsperspektive zentral, weder mit Vollständigkeit oder Geschlossenheit noch mit Konstruktionen zu verwechseln, welche die substantielle Basis eines Wissensfeldes liefern sollten (S. 144). Vielmehr gehe es bei argumentativen Systematiken darum, die Reflexivität, Schlüssigkeit und Analytik aufzuwerten: Dann stelle sich Theoriearbeit als Durchdringung vielfältiger Bedingungsbeziehungen dar, welche auf die ihnen zugrunde liegenden Prämissen untersucht bzw. auf diese bezogen werden könnten (S. 146). Dieses Anliegen sowie die in Kapitel 3.1 ausgeführte Forschungsperspektive und -positionierung im Blick, wurde für die vorliegende Studie ein hermeneutisches Vorgehen gewählt.

Hermeneutischer Forschungszugang

Der Begriff Hermeneutik bezeichnet zunächst verschiedene wissenschaftliche Arbeitsweisen der Textauslegung mit dem Ziel des sinnhaften Rekonstruierens und Deutens. Entsprechend wird Hermeneutik oft als Lehre vom Verstehen und als Praxis des Auslegens beschrieben (Sichler, 2010, S. 53). Gegebenes soll damit auf einen Sinn hin erfasst bzw. es soll ihm ein Sinn verliehen werden (Schönwälder-Kuntze, 2015, S. 100). Gadamer (1974), der das Verständnis der Hermeneutik mit seinem Hauptwerk *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* (1960) wesentlich geprägt hat, versteht sie als Kunst des Verkündens, Dolmetschens, Erklärens und Auslegens (S. 1061). Die Leistung der Hermeneutik bestehe dabei immer darin, einen Sinnzusammenhang «aus einer anderen ‹Welt›» in die eigene zu übertragen (ebd.). Hermeneutische Anstrengung gelinge überall dort, so Gadamer, wo Welt erfahren, Unvertrautheit aufgehoben, wo Einleuchten, Einsehen, Aneignung erfolge, und auch dort, wo die Integration in das persönliche Wissen der*des Einzelnen gelinge (S. 1071). Wie es oben schon angedeutet ist, zeigt sich Verstehen bei Gadamer zufolge nicht als «neutrale Methode des Erkenntnisgewinns» (Schönwälder-Kuntze, 2015, S. 94), sondern wird erst dadurch möglich, dass die Verstehenden ihre eigenen Voraussetzungen ins Spiel bringen und so der produktive Beitrag der interpretierenden Person auf eine unaufhebbare Weise zum Sinn des Verstehens selber dazugehört (Gadamer, 1974, S. 1069–1070).

Die so umrissene philosophische Hermeneutik, die das eigene situierte Denken immer miteinander bezieht, beschreibt Gadamer auch als eine bestimmte Haltung, die prinzipiell allem und allen anderen gegenüber eingenommen werden kann. Es geht darum, deutlich zu machen, dass sowohl dem Sinn der untersuchten Texte als auch dem Sinn, den die Verstehenden ihnen verleihen, der jeweilige geschichtliche Horizont wesentlich eingeschrieben ist (Schönwälder-Kuntze, 2015, S. 94). Dabei bedeutet Verstehen für Gadamer aber nicht nur die theoretische

Fähigkeit, Texte zu interpretieren; Verstehen verlangt auch die Bereitschaft, eigene Meinungen zurückzustellen, um diejenige der anderen zu hören und sich etwas sagen zu lassen. Damit folgt Gadamer Martin Heidegger, der die Hermeneutik auch als «Gespräch mit der Geschichte» und als «Schritt zurück» verstanden hat (S. 90). Das entspricht insofern der vorliegenden Studie, als es, wie oben beschrieben, das Anliegen der Autorin ist, die Auseinandersetzung mit Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit näher zu untersuchen und besser zu verstehen, und nicht primär einer Beurteilung oder normativen Überprüfung zu unterziehen (s. Kap. 3.1).

Ein zentraler Gegenstand der Hermeneutik – und auch das macht sie für das vorliegende Vorhaben besonders interessant – ist die Arbeit mit und an Begriffen, also die Begriffsklärung, -geschichte, -interpretation und -weiterentwicklung (Gadamer, 1974, S. 1071). Dies geschieht gemäss Gadamer (1974) aus der Perspektive, dass Begriffe keine festen Marken oder Signale sind, durch die etwas Eindeutiges bezeichnet wird; vielmehr würden sie von der Sprache «fortbewegt und gewandelt und reichern sich an, rücken in neue Zusammenhänge, welche die alten verdecken, sinken ab zur halben Gedankenlosigkeit und werden in neuem fragendem Denken wieder lebendig» (S. 1071). Diese Arbeit an Begriffen bildet für Gadamer «das kritische Element im Gebrauch unserer Begriffe selbst», das sich eindeutigen Definitionen verwehrt (S. 1072).

Durch die Absicht der Hermeneutik, Bedeutung und Sinn zu erfassen, gilt sie auch als Wurzel qualitativen Denkens (Mayring, 2016, S. 13). Als Methode der empirischen Forschung in den Sozialwissenschaften hat sie besonders durch die Objektive Hermeneutik von Ulrich Oevermann (2000) Verbreitung und methodische Strukturierung gefunden. Das für die vorliegende Analyse theoretischer Texte leitende, philosophisch-geisteswissenschaftliche Verständnis von Hermeneutik folgt hingegen in der Regel keinem festen methodischen Programm. Das zieht die Freiheit und Herausforderung einer individuellen Gestaltung des Forschungsprozesses nach sich, was im Folgenden entlang der gewählten konzeptionellen Schritte im Detail erörtert wird¹⁷.

3.3 Textkorpus und Strukturierung der Analyse

In hermeneutischen Projekten liegt das Augenmerk häufig entweder auf der Analyse einzelner Schriften oder aber in der Aufarbeitung bestimmter historischer ‚Lehren‘. Davon etwas

¹⁷ Alle diese Schritte konnten in zahlreichen Kolloquien und in einer festen Interventionsgruppe regelmässig diskutiert werden. Die entsprechenden Rückmeldungen brachten hilfreiche Inputs, welche verarbeitet und einbezogen wurden.

abweichend, wird im vorliegenden Forschungsvorhaben ein Ausschnitt der aktuellen theoretischen Wissensproduktion in einem bestimmten Themenfeld untersucht, ohne einzelne Arbeiten oder die historische Dimension in den Vordergrund zu rücken. Naheliegenderweise fiel dabei die Entscheidung, Texte (und nicht andere wissenschaftliche Erzeugnisse) zu untersuchen und die Aufmerksamkeit auf schriftliche wissenschaftliche Abhandlungen zu richten, die – bspw. veröffentlicht in Fachzeitschriften – als Ausdruck disziplinärer Kommunikation verstanden werden und bestimmte Deutungsweisen sichtbar machen können (Eckl, Prigge, Schildknecht & Ghanem, 2020, S. 59). Mit diesem Fokus war es zudem möglich, eine mehr oder weniger umrissene Textsorte – nämlich wissenschaftliche Texte – in den Blick zu nehmen, was den Vorteil hat, dass in der Regel ähnliche Muster und Orientierungen (im Sinne eines ‚Stils‘ und Qualitätsanspruchs) für die Produktion vorhanden sind (Gansel, 2011, S. 32). Der Entschluss, deutschsprachige Theoriebeiträge zu untersuchen, wird dem Umstand gerecht, dass für die Soziale Arbeit im deutschsprachigen Raum besonders der deutschsprachige Theoriediskurs einflussreich ist (Thole, 2012)¹⁸. Schliesslich galt es zur Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes die Frage zu klären, welcher Erscheinungszeitraum als ‚aktuell relevant‘ zu setzen war: Die Herausgabe des Bandes *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit* durch Fabian Kessler und Melanie Plöbner (2010a) als wichtigen und breit aufgenommenen Impuls einer sich intensivierenden und unter verschiedenen Begrifflichkeiten (fort)geführten Differenz-Debatte auffassend (s. Kap. 2.2), sollte die Untersuchung direkt danach, nämlich 2011, einsetzen (prozesshaft vorgehend, fiel das zunächst noch nicht definierte Ende des Untersuchungszeitraumes schliesslich auf den im Rahmen des vorliegenden Projekts spätmöglichst realisierbaren Zeitpunkt, nämlich auf das Jahr 2020).

An dieser Stelle der nun einsetzenden Recherche und thematischen Einarbeitung fiel zudem die erwähnte Entscheidung, die Untersuchung auf die beiden Begriffen Diversität und Intersektionalität zu konzentrieren, zumal sich zeigte, dass sie in der Auseinandersetzung um Differenz, Ungleichheit und komplexe Machtverhältnisse derzeit dominieren, während weiteren Begriffen wie Vielfalt, Antidiskriminierung, Differenz oder Heterogenität nicht der gleiche Stellenwert zukommt (s. Kap. 2.2). Für dieses Erkenntnis war besonders der Fokus auf die Soziale Arbeit in Abgrenzung zur Erziehungswissenschaft wichtig, wo die beiden Begriffe Vielfalt (Prengel, 2006) und Heterogenität (Rein & Riegel, 2016) eine wichtigere Rolle spielen.

¹⁸ Der Einbezug englisch- oder französischsprachiger Debatten wäre aber – besonders unter dem Blickwinkel von Diversität und Intersektionalität als *travelling concepts* – ein möglicher Einhackpunkt für fruchtbare weitergehende, auf die internationale Debatte blickende Forschungsprojekte (s. Kap. 5).

Zur Annäherung an den so umrissenen Untersuchungsgegenstand erfolgte 2018 zunächst eine systematische Datenbankrecherche¹⁹ sowie eine Literaturrecherche mittels Schneeballsystem im Bereich der deutschsprachigen Sozialen Arbeit / Sozialpädagogik und teilweise auch in der Erziehungswissenschaft (aus der Rechercheperspektive waren die Bereiche noch nicht immer zu trennen) ab 2011, die sich an den titel- oder untertitelgebenden Schlüsselbegriffen Diversität/Diversity und Intersektionalität/Intersectionality ausrichtete²⁰. Beide Recherchetechniken führten beinahe deckungsgleich zu rund fünfzig Artikeln in Zeitschriften, Sammelbänden, Lehr- und Handbüchern sowie zu drei Monografien. Dieser ausladende Fundus machte es unnötig, die Recherche auf die zunächst geplante Verschlagwortung der Schlüsselbegriffe auszuweiten.

Einblick in den Textkorpus

Aufgrund der vagen Kenntnis ungefähr der Hälfte der bis zu diesem Punkt generierten Titel war klar, dass das textuelle Material eine hohe inhaltliche Dichte und Komplexität sowie ein hohes Abstraktionsniveau aufweisen würde. Die Gewinnung eines hermeneutisch zugänglichen und bewältigbaren Textkorpus verlangte also nach einer weiteren Eingrenzung. Zudem liess die noch eher unübersichtliche Sammlung vermuten, dass für die Beantwortung der Fragestellung relevanteres von weniger relevantem Material unterschieden werden könnte, wenn entsprechende Auswahlkriterien formuliert würden. So erfolgten eine erste inhaltliche Sichtung und eine Auswahl der Texte entlang folgender gleich gewichteter Kriterien:

Auswahl von Titeln

- der Sozialen Arbeit oder allenfalls der Sozialen Arbeit *und* Erziehungswissenschaft (d. h. Aussortierung von Titeln, die ausschliesslich der Erziehungswissenschaft zuzurechnen sind),
- die gleichzeitig als nennenswerte Beiträge zur sozialpädagogischen Theoriedebatte verstanden werden können (d. h. Aussortierung von schwerpunktmässig ‚theorieimportierenden‘, beschreibenden Titeln, die bspw. Kurzdefinitionen von Diversität und/oder Intersektionalität präsentieren und kaum disziplinäre Bezüge herstellen);

¹⁹ Dies über die Portale Swisshbib (später Swiscovery), WISO, DZI Solit und SpringerLink; die Recherche wurde im Forschungsverlauf punktuell wiederholt.

²⁰ Hier sei daran erinnert, dass gemäss Fragestellung nur diejenigen Theoriebeiträge in den Blick rücken, welche die Begriffe Diversität oder Intersektionalität überhaupt aufgreifen und diskutieren (s. Kap. 1 und 2). Folglich liegen alle Auseinandersetzungen, die sich ohne Rekurs auf diese beiden Begriffe mit Zusammenhängen der Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnisse befassen, ausserhalb davon, beispielsweise das «Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit» (Anhorn & Stehr, 2021), das soziale Ungleichheits- und Ausschließungsverhältnisse weitgehend ohne die Begriffe Diversität und Intersektionalität diskutiert (in einigen Artikeln kommen sie aber als Analyse- oder Kritikperspektiven zum Einsatz).

- und die sich gleichzeitig weitgehend handlungsfeldübergreifend mit Diversität und/oder Intersektionalität auseinandersetzen (Aussortierung von Titeln, die sich besonders spezifisch auf ein bestimmtes Handlungsfeld der Sozialen Arbeit oder auf den Forschungskontext beziehen).

Nach dieser inhaltlichen Sichtung auf der Basis von spezifischen Ähnlichkeiten lag eine Sammlung von rund fünfundzwanzig Texten vor, die nun nach dem Prinzip der Varianzmaximierung (Patton, 2015) und mit einem Blick auf allfällige Doppelungen nochmals eingegrenzt werden sollte. Zudem sollte die Breite der Autor*innenstimmen und die Breite der Denkkorte resp. Publikationsformen sowie, soweit möglich, auch eine «academia from the margins» gesucht werden, die anerkennt, dass die Ausgangs- und Möglichkeitsbedingungen für eine wissenschaftliche Laufbahn ungleich verteilt sind (Heinemann & Keser, 2021, S. 285). Dies geschah im Bewusstsein, dass die untenstehenden, in der Sammlung festgestellten und genutzten Varianzen Anhaltspunkte für relevante Unterschiede sein *können*, aber nicht müssen, und diese auch nicht zuschreiben, sowie im Bewusstsein, dass dieser Varianzmaximierung enge Grenzen gesetzt sind bspw. durch koloniale Kontinuitäten und gruppenbezogene Ein- und Ausschlüsse, die den Alltag und die Karriereverläufe in der Wissenschaft nach wie vor mitbestimmen (Laufenberg, Erlemann, Norkus & Petschick, 2018, S. 1–2)²¹.

Zur weiteren Eingrenzung herangezogen wurden schliesslich folgende Varianzen:

- Varianz der fachlichen Perspektiven und akademischen Einbindung resp. Positionierung der Autor*innen
- Varianz der Publikationsformen (Artikel in Zeitschriften, Hand-, Wörter- und Lehrbüchern, Kapitel in Monografien) und des adressierten Fachpublikums im deutschsprachigen Diskursfeld (D, A, CH) Varianz der Autor*innen in Bezug auf Geschlecht, Alter und Rassifizierung²²
- Varianz der inhaltlichen Schwerpunktsetzung
- Varianz des Erscheinungsdatums, gestreut von 2011 bis zunächst 2018 (später 2020)

²¹ So sind in traditionell *weissen* Hochschulen des deutschsprachigen Raums Professuren und andere relevante wissenschaftliche Stellen kaum mit Personen of Color besetzt (Heinemann & Keser, 2021, S. 285).

²² Der Begriff Rassifizierung bezeichnet Prozesse und Strukturen, in denen Menschen nach rassistischen Merkmalen (Aussehen, Lebensformen oder imaginäre Merkmale) kategorisiert, stereotypisiert und hierarchisiert werden und kann als differenzierende Alternative von *race* eingesetzt werden (El-Maawi & dos Santos Pinto, 2019).

Entlang dieser Kriterien wurde ein Kern von elf Texten gebildet, der den künftigen Korpus bereits recht klar umriss, zu diesem Zeitpunkt an den Rändern aber bewusst noch offen war und erst später im Forschungsprozess bei vierzehn Titeln geschlossen wurde (die drei zusätzlichen, nach dem gleichen Schema ausgewählten Titel wurden dem Korpus einerseits aufgrund des angesprochenen Anspruchs auf Aktualität sowie mit dem Ziel einer möglichst hohen theoretischen Sättigung hinzugefügt, s. auch Kap. 3.7).

In den obigen Ausführungen zum hermeneutischen Zugang wurde deutlich, dass der Kontextualisierung in einem hermeneutischen Vorgehen ein wichtiger Stellenwert zukommt. Das gilt nicht nur für die untersuchten Inhalte, sondern auch für den Entstehungszusammenhang, in dem die gewählten Titel zu verorten sind. Zusammen mit den erfolgten Ausführungen zur Korpusbildung und im Lichte der Forschungslage sowie der thematischen Kontextualisierung (s. Kap. 2), sollen die folgenden beiden tabellarischen Darstellungen einen Beitrag dazu leisten, die einzelnen Titel kontextuell eingebettet als Ausdruck einer Zeit und einer Leistung einer (oder mehrerer) Person(en) zu erschliessen. Die Tabellen enthalten folgende Angaben: Name, Jahr, Titel, Publikation, Verlag, Umfang (Tabelle 1) bzw. ein kurzes Personen- und Textporträt (Tabelle 2). Aus forschungspragmatischen Gründen bleibt an dieser Stelle auch viel Kontext unergründet, bspw. konnte weder auf die Produktionsbedingungen der einzelnen Texte noch auf den konzeptuellen Einfluss eingegangen werden, den die Herausgeber*innen auf Stichworte und Inhalte von Handbuch- oder Sammelbandbeiträgen hatten.

Voranzustellen sind der Tabelle zudem einige ergänzende Bemerkungen zum Material: In zwölf (von vierzehn) Fällen wurden die vollständigen Originaltexte ohne Literaturverweise und -verzeichnisse untersucht; bei den beiden Monografien waren es, wie untenstehend ersichtlich ist, Kapitelauszüge mit besonderem Bezug zur Fragestellung. Erwähnt werden soll an dieser Stelle ausserdem nochmals, dass der Korpus eine kontingente, auf das Forschungsvorhaben bezogene Grenze aufweist und eine Reihe von wesentlichen Arbeiten – und auch die vollständigen Monografien – nicht berücksichtigt.

Die folgende Tabelle orientiert sich an einer alphabetischen Sortierung, die sich von der Gliederung her an die Gestaltung von Literaturverzeichnissen anlehnt und keine inhaltliche Aussage macht.

Tabelle 1, Einblick in den Korpus I: Namen der Autor*innen, Jahr, Titel, Publikation, Verlag, Umfang des Beitrags

Autor*innen	Jahr	Titel	Publikation	Verlag	Umfang
Auernheimer, Georg	2011	Diversity und Intersektionalität – neue Perspektiven für die Sozialarbeit?	<i>Zeitschriftenartikel</i> neue praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik.	neue praxis, Lahnstein	rund 50 000 Zeichen
Bronner, Kerstin & Paulus, Stefan	2017	Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis: Eine Einführung für das Studium der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft	<i>Monografie</i> Kap. Einleitung und Kap. Nutzen, Anforderungen und Herausforderungen eines intersektionalen Analyseblicks in Praxis und Forschung (2. durchgesehene Auflage 2021 nicht berücksichtigt)	UTB, Barbara Budrich, Opladen & Toronto	rund 35 000 Zeichen
Ehret, Rebekka	2011	Diversity – Modebegriff oder eine Chance für strukturellen Wandel?	<i>Beitrag in Sammelband</i> van Keuk, Eva; Ghaderi, Cinur; Joksimovic, Ljiljana & David, Dagmar M. (Hg.): Diversity. Transkulturelle Kompetenz in klinischen und sozialen Arbeitsfeldern	Kohlhammer, Stuttgart	rund 30 000 Zeichen
Eppenstein, Thomas	2019	Intersektionelle Analysen: Implikationen für Handeln, Haltung und Reflexion Sozialer Arbeit	<i>Zeitschriftenartikel</i> Sozial Aktuell	Berufsverband Avenir Social Schweiz, Bern	rund 10 000 Zeichen
Frühauf, Marie	2017	Intersektionalität und Ungleichheit	<i>Beitrag in Sammelband</i> Kessler, Fabian; Kruse, Elke; Stövesand, Sabine & Thole, Werner (Hg.): Soziale Arbeit - Kernthemen und Problemfelder	UTB, Barbara Budrich, Opladen & Toronto	rund 25 000 Zeichen

Heite, Catrin & Vorrink, Andrea J.	2018	Diversity	<i>Beitrag in Sammelband</i> Böllert, Karin (Hg.): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe	Springer VS, Wiesbaden	rund 25 000 Zeichen
Jacobowski-Torres, Nadja & Ahrens, Lena	2015	Intersektionalität als Perspektive für die Soziale Arbeit	<i>Zeitschriftenartikel</i> Soziale Arbeit	Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI), Berlin	rund 25 000 Zeichen
Leiprecht, Rudolf	2018	Diversitätsbewusste Perspektiven für eine Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft	<i>Beitrag in Sammelband</i> Blank, Beate; Gögercin, Süleyman; Sauer, Karin E.; Schramkowski, Barbara (Hg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder	Springer VS, Wiesbaden	rund 30 000 Zeichen
Maurer, Susanne	2020	Gender und Diversity	<i>Beitrag in Sammelband</i> Wendt, Peter-Ulrich (Hg.): Soziale Arbeit in Schlüsselbegriffen	Beltz Juventa, Weinheim Basel	rund 20 000 Zeichen
Mecheril, Paul & Plößler, Melanie	2018	Diversity und Soziale Arbeit	<i>Beitrag in Sammelband</i> Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik	Ernst Reinhardt Verlag, München	rund 35 000 Zeichen
Riegel, Christine & Scharathow, Wiebke	2012	Mehr sehen, besser handeln: Intersektionalität als Reflexionsinstrument	<i>Zeitschriftenartikel</i> Sozial Extra	Springer VS, Wiesbaden	rund 15 000 Zeichen
Riegel, Christine	2016	Bildung – Intersektionalität – Othering: Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen	<i>Monografie</i> Kap. Einleitung sowie die Soziale Arbeit/Jugendarbeit betreffende Auszüge aus dem Kap. <i>Bildung in widersprüchlichen</i>	transcript, Bielefeld	rund 140 000 Zeichen

			<i>Verhältnissen I und das Resümee</i>		
Schrader, Kathrin	2016	Intersektionalität und Feminismus	<i>Beitrag in Sammelband</i> Bakic, Josef; Diebäcker, Marc; Hammer, Elisabeth (Hg.): Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch	Löcker, Wien	rund 23 000 Zeichen
Senel, Mjigan	2011	Diversität	<i>Beitrag in Sammelband</i> Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht	Juventa, Weinheim	rund 7000 Zeichen

Tabelle 2, Einblick in den Korpus II: Personen²³- und Textporträts

Autor*innen	Jahr	Personen- und Textporträt
Auernheimer, Georg	2011	Prof. em. Dr. Georg Auernheimer war bis zu seiner Emeritierung 2005 Professor für Interkulturelle Pädagogik an der Universität Köln und gilt mithin als «Pionier» einer migrationsbezogenen (Sozial-)Pädagogik (Jungk, 2021). Im ausgewählten, längeren Artikel stellt er die Konzepte Diversity und Intersektionalität vor und fragt sich, ob sie als ‚neue Perspektiven‘ für die Soziale Arbeit produktiv sind. Er präsentiert verschiedenste historische und theoretische Ansatz- und Kritikpunkte zu Diversity und Intersektionalität, häufig ohne (die Möglichkeit?) diese zu vertiefen. Auernheimers Artikel stellt eine weitgreifende Auseinandersetzung mit Diversity und Intersektionalität in einer renommierten Fachzeitschrift dar, die beachtet wurde, z. B. von Walgenbach (2017) oder Frühauf (2017). Auernheimer macht u.a. deutlich, dass die Auseinandersetzung mit Diversität und Intersektionalität gewisse Position von Teildisziplinen – hier besonders der interkulturellen Pädagogik – herausfordern können.
Bronner, Kerstin & Paulus, Stefan	2017	Die Autorin und der Autor sind an der Fachhochschule Ost in St. Gallen tätig: Prof. Dr. Kerstin Bronner ist Dozentin für Soziale Arbeit mit Arbeitsschwerpunkten wie Intersektionalität, soziale Ungleichheit, Heteronormativität, Gender und Trans*. Prof. Dr. Stefan Paulus nennt als Schwerpunkte u. a. Arbeitssoziologie, Kritik der politischen Ökonomie, Intersektionalität und Gouvernementalitätsstudien. Im Zentrum

²³ Die Angaben zu den Personen stammen entweder aus Internetrecherchen oder sind den Angaben der Autor*innen in einschlägigen Publikationen wie Sammelbänden und Zeitschriften entnommen.

		ihres praxisbezogenen und kurz und systematisch gehaltenen Lehrbuchs steht die Frage, was unter dem Konzept Intersektionalität in historischer, theoretischer und praxisreflektierender Perspektive zu verstehen ist und was dies für die Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit bedeutet. Das Lehrbuch wurde als Einführungs- und Nachschlagewerk besonders für Studierende gut aufgenommen und liegt seit 2021 bereits in der zweiten durchgesehenen Auflage vor.
Ehret, Rebekka	2011	Dr. Rebekka Ehret ist Dozentin und Projektleiterin an der Hochschule für Soziale Arbeit in Luzern mit den Schwerpunkten Migration und Integration, interkulturelle Kommunikation, Diversity Management und transkulturelle Konfliktbewältigung. Ihr Beitrag, der im Sammelband <i>Diversity. Transkulturelle Kompetenz in klinischen und sozialen Arbeitsfeldern</i> in der Rubrik «Grundlagen von transkultureller Öffnung und Diversity» erschienen ist, stellt Diversität in einen bereiten historischen und gesellschaftlichen Kontext. Sie skizziert das Konzept als praxisorientierte Möglichkeit für einen pragmatischen, kompetenten und gleichzeitig kritisch-informierten Umgang mit Vielfalt.
Eppenstein, Thomas	2019	Prof. em. Dr. Thomas Eppenstein war bis 2019 Professor für Theorien Sozialer Arbeit und Erziehungswissenschaften an der Evangelischen Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe mit dem Schwerpunkt interkulturelle und internationale Soziale Arbeit. Er hat zu Fragen der interkulturellen Kompetenz gelehrt und publiziert. Der ausgewählte kurze Artikel ist in einer Sozial-Aktuell-Ausgabe mit dem Themenschwerpunkt Intersektionalität erschienen, führt niederschwellig in das Konzept ein und argumentiert zu möglichen «Fehlverständnissen» der intersektionalen Analyse im Bereich der Sozialen Arbeit.
Frühauf, Marie	2017	Dr. Marie Frühauf ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt sozialpolitische Grundlagen an der Bergischen Universität Wuppertal. Sie forscht und arbeitet zu Diversity – ehemals auch zu Intersektionalität –, zur Sozialen Arbeit und zu den Themen Geschlecht, Begehren in pädagogischen Beziehungen sowie zur psychoanalytischen Gesellschafts- und Subjekttheorie. Ihr Beitrag <i>Intersektionalität und Ungleichheit</i> in der UTB-Reihe <i>Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder</i> ist im Themenbereich «Kontext & Kontextualisierung» erschienen. Der Text stellt eine kompakte und dennoch detailreiche Einführung von Intersektionalität und eine Verknüpfung mit der Perspektive Ungleichheit dar, die den Blick konsequent auch auf Herausforderungen lenkt, die mit dem Begriff Intersektionalität verbunden sein können – eine kritische Perspektive, die bspw. bei Beck und Plößler (2021) Beachtung findet.
Heite, Catrin & Vorrink, Andrea J.	2018	Prof. Dr. Catrin Heite ist Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik an der Universität Zürich mit den Arbeitsschwerpunkten Theorie und Geschichte der Sozialpädagogik, sozialpädagogische Professionalität, Kindheitsforschung, gesellschaftliche Transformationsprozesse und

		Wohlfahrtsstaatlichkeit, soziale Ungleichheit und Geschlechterforschung. Dipl.-Päd. Andrea Vorrink ist heute freie wissenschaftliche Auftragnehmerin und Autorin, Menschenrechtsbildnerin und Theaterpädagogin mit Arbeits- und Interessenschwerpunkten u. a. in den Bereichen Intersektionalität und Diversity, antirassistische Migrationspädagogik, <i>anti-opressive Social Work</i> und partizipative Forschung. In Karin Böllerts umfangreichem und breit zitiertem <i>Kompendium Kinder- und Jugendhilfe</i> erscheint Heite und Vorrinks Beitrag <i>Diversity</i> in der Rubrik «Handlungsgrundlagen und Verfahren». Der Text bietet eine eingehende Auseinandersetzung mit Diversität, die einen mehrperspektivischen Theoriediskurs aufgreift und eine kritische und differenzierende Distanz zum Begriff einfordert, mögliche produktive Anschlüsse auslotet und durchgehend einen Bezug zur Sozialen Arbeit schafft (und nicht nur zur Kinder- und Jugendhilfe).
Jacobowski-Torres, Nadja & Ahrens, Lena	2015	Dr. Nadja Jacobowski ist Südostasienwissenschaftlerin mit Arbeitsschwerpunkten wie Intersektionalität, Mehrfachdiskriminierung, Gender und Diversity. Lena Ahrens ist Sozialwissenschaftlerin, M. A., mit den Arbeitsschwerpunkten Gender und Development. Beide sind (und waren zum Zeitpunkt der Veröffentlichung) in verschiedenen Zusammenhängen der sog. Entwicklungszusammenarbeit tätig. In ihrem Artikel <i>Intersektionalität als Perspektive für die Soziale Arbeit</i> in der DZI-Zeitschrift <i>Soziale Arbeit</i> gehen sie der Frage der Relevanz des Konzeptes für die Soziale Arbeit nach und geben hierfür Einblick sowohl in die Entstehungsgeschichte des Begriffs als auch in den theoretischen Diskurs. Die praktische Anwendung des Intersektionalitätskonzeptes wird schliesslich am Beispiel eines Projektes zum Thema Vielfalt gleichgeschlechtlicher und Trans*Lebensweisen beleuchtet, das einen möglichen Umgang mit dem Zusammenwirken von Diskriminierungsformen veranschaulicht.
Leiprecht, Rudolf	2018	Prof. Dr. Rudolf Leiprecht ist Professor für Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt Diversity Education an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und arbeitet u. a. zu Fragestellungen im Zusammenhang mit den ‚Differenzlinien‘ Ethnie/Nation/Kultur, Geschlecht, sozialer Klasse/Schicht, zu Männlichkeitskonstruktionen und Rassismus. Der ausgewählte Beitrag ist im gewichtigen und mutmasslich vielbeachteten Sammelband <i>Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft</i> im Themenfeld <i>Theoretische Positionen und Konzepte</i> erschienen. Leiprecht rückt darin Theorien und empirische Ergebnisse zu Differenzlinien in Verbindung mit einer Intersektionalitätsperspektive ins Zentrum und argumentiert, dass das Praxiskonzept Diversität auf besondere Aufmerksamkeiten und eine untersuchende Haltung angewiesen sei.
Maurer, Susanne	2020	Prof. Dr. Susanne Maurer ist Professorin für Sozialpädagogik an der Philipps-Universität Marburg und arbeitet u. a. zur Frauen- und Geschlechtergeschichte (der Sozialen Arbeit), zu feministischer Erkenntniskritik, zu kritisch-reflexiver Historiografie und zu Generationenverhältnissen sozialer Bewegungen. Der Beitrag <i>Gender</i>

		<p><i>und Diversity</i> ist in der Rubrik <i>Grundlagen der Sozialen Arbeit</i> im Sammelband <i>Soziale Arbeit in Schlüsselbegriffen</i> erschienen, der nach den Angaben des Herausgebers kein Handbuch oder Lexikon ist, sondern eine Sammlung von Begriffen, die Orientierung geben sollen bei der Hinwendung zu Themen, Aufgaben und Herausforderungen von Adressat*innen der Sozialen Arbeit (Wendt, 2020, S. 14). Darin beleuchtet Maurer die ‚Dimension‘ Diversität vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit Gender und von Erkenntnissen einer das Geschlecht reflektierenden Sozialen Arbeit und fragt sich, ob Diversität die unterschiedlichen Aspekte von Ungleichheit und Differenz angemessen zu berücksichtigen vermag.</p>
Mecheril, Paul & Plößer, Melanie	2018	<p>Prof. Dr. Paul Mecheril ist Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Migration an der Universität Bielefeld und arbeitet u.a. im Bereich Migrations- und Rassismusforschung und zum Verhältnis von Zugehörigkeitsordnungen, Macht und Bildung. Prof. Dr. Melanie Plößer ist Professorin im Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Bielefeld und arbeitet u. a. zu den Schwerpunkten Theorien und Konzepte der Sozialen Arbeit, Differenz und soziale Ungleichheit sowie zur geschlechterreflektierenden Sozialen Arbeit. Der ausgewählte Beitrag aus der sechsten überarbeiteten Auflage des Standardwerks <i>Handbuch Soziale Arbeit</i> ist erstmals 2011 in der vierten Auflage des Handbuchs erschienen. Dicht, umfassend und wegweisend versammeln und systematisieren die Autor*innen wichtige Thematisierungslinien von Differenz und Diversity in der Sozialen Arbeit und loten Aspekte eines kritisch-reflexiven Diversity-Konzeptes aus.</p>
Riegel, Christine & Scharathow, Wiebke	2012	<p>Prof. Dr. habil Christine Riegel lehrt und forscht an der Pädagogischen Hochschule Freiburg in Feldern der Pädagogik und Sozialen Arbeit mit den Schwerpunkten Migrations-, Familien- und Intersektionalitätsforschung, Differenz und soziale Ungleichheit sowie Normativitäts- und Diskriminierungskritik. Dr. Wiebke Scharathow ist an der gleichen Hochschule akademische Rätin; ihre Schwerpunkte sind u. a. soziale Ungleichheit und soziale Differenz, diskriminierungskritische Soziale Arbeit / Pädagogik, Migrationspädagogik, Rassismuskritik und -forschung. Der vielbeachtete und kurze Artikel aus der Zeitschrift <i>Sozial Extra</i> wurde in der Rubrik <i>Praxis aktuell</i> mit dem Themenschwerpunkt Intersektionalität veröffentlicht und stellt Intersektionalität pointiert und greifbar als Reflexionsinstrument vor, um damit Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse in der Sozialen Arbeit bewusster und kritischer in den Blick zu nehmen.</p>
Riegel, Christine	2016	<p>Prof. Dr. habil Christine Riegel (s. oben) beleuchtet in ihrer breit rezipierten Monografie <i>Bildung – Intersektionalität – Othering</i> über mehrere theoretische und empirische Studien hinweg Prozesse des <i>Othering</i> in Schule und Jugendarbeit und fokussiert Intersektionalität als produktive Analyse- und Reflexionsperspektive für die Forschung und (sozial-)pädagogische Praxis. Indem sie verschiedenste</p>

		Theoriestränge und empirische Ergebnisse verknüpft, wird ersichtlich, wie sich der (sozial-)pädagogische Umgang mit Differenz und sozialer Ungleichheit konkret vollzieht.
Schrader, Kathrin	2016	Prof. Dr. Kathrin Schrader lehrt und forscht an der Frankfurt University of Applied Sciences u. a. zu den Schwerpunkten Intersektionalität in der Sozialen Arbeit, Prekarisierung von Lebenswelten und Handlungsfähigkeit marginalisierter Gruppen. Im ausgewählten Beitrag, der im dritten Sammelband der Reihe « <i>Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit – Ein kritisches Handbuch</i> » erschienen ist, bespricht Schrader Intersektionalität im Horizont von theoretischen Positionen des Feminismus, an einem Beispiel intersektionaler empirischer Forschung mit drogengebrauchenden Sexarbeiterinnen und in Bezug auf Positionen einer kritischen Sozialen Arbeit.
Senel, Mjügan	2011	Mjügan Senel, M. A., Dipl.-Sozialarbeiterin und Politikwissenschaftlerin, hat u. a. zu den politischen Dimensionen von Diversität geforscht, war wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Hannover und lehrte mehrere Semester an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Der ausgewählte Titel ist im Wörterbuch <i>Soziale Arbeit und Geschlecht</i> erschienen, ein auf die Praxis, Lehre und das Studium ausgerichtetes Nachschlagewerk mit rund 160 Stichworten. Senel legt in ihrem Beitrag einen Schwerpunkt auf die genannten politischen Dimensionen von Diversität, aber auch von Sozialer Arbeit, und sieht in der Auseinandersetzung mit Differenzkategorien die Möglichkeit der Sichtbarmachung gesamtgesellschaftlicher Widersprüche.

Strukturierung der Analyse

Mit Blick auf den geschilderten, vorerst definierten Korpus ging es nun darum, die geplante hermeneutische Analyse zu konkretisieren und zu strukturieren. Ausgangspunkt war hier die Figur des hermeneutischen Zirkels oder der hermeneutischen Spirale, die ein zentrales Verfahren der Hermeneutik umreisst: Auf der Basis von Vorwissen – wie theoretischen Perspektiven und Hypothesen aus der Kontextualisierung – wird eine kontinuierliche, zirkuläre und im Prinzip endlose Annäherung an den Sinn des Untersuchungsgegenstandes gesucht, wobei die Vorannahmen durch die in den untersuchten Gegenständen freigelegten Informationen permanent verändert und weiterentwickelt werden, bspw. durch den Zuzug von Quellen (Sichler, 2010, S. 58–59; Soeffner & Hitzler, 1994, S. 31). Im vorliegenden Projekt galt es zu bedenken, dass das sinnerschliessende Verstehen über ein solch prozesshaftes und mehrperspektivisches Vorgehen der systematischen Bewältigung einer gewissen Textfülle und -dichte gerecht werden sollte, weshalb dieses Vorgehen wo sinnvoll möglichst methodisch strukturiert sein sollte. Weil für hermeneutische Interpretationen theoretischer Texte allerdings wie bereits erwähnt kaum methodische Regelwerke vorliegen, sollten einige Schritte des Verstehensprozesses von

Gestaltungselementen geistes- und sozialwissenschaftlicher (text-)analytischer und rekonstruktiver Verfahren inspiriert werden (Brun & Hirsch Hadorn, 2018; Mayring & Fenzl, 2019; Mey & Mruck, 2011; Rädiker & Kuckartz, 2019). Vor diesem Hintergrund erwiesen sich für die erste Arbeitsphase, nämlich die Annäherung an eine begrenzte Anzahl Texte des Korpus und den Beginn der Analyse, argumentationstheoretische Überlegungen zur Gestaltung textanalytischer Vorhaben als fruchtbar (Brun & Hirsch Hadorn, 2018). Es ging an diesem Punkt darum, sich den Texten als Ganzes, aber auch spezifischen Passagen daraus Schritt für Schritt zu nähern, mögliche Schwerpunktthemen und wiederkehrende Figuren zu ermitteln und erste Konzeptualisierungen zu erproben. Brun und Hirsch Hadorn (2018) schlagen hierfür die vier Techniken des methodischen Lesens, Gliederns, Zusammenfassens und des vertieften Analysierens vor, um Inhalt und Argumentation komplexer Texte anhand systematischer Schritte erfassen, wiedergeben und beurteilen zu können (S. 3). Mit diesem Ziel wurden zunächst vier Titel rekonstruierend zusammengefasst, gewichtige Thematiken exzerpiert, inhaltlich beurteilt und in Interviewsgruppen besprochen. Während sich Brun und Hirsch Hadorn (2018) an dieser Stelle der Textanalyse aus argumentationstheoretischer Perspektive stark auf die Rekonstruktion der Qualität von Argumenten einzelner Texte konzentrieren (S. 195–311), blieb im vorliegenden Forschungsvorhaben das sinnhafte Verstehen verschiedenster Perspektiven eines grösseren Korpus anhand hermeneutischer Zirkularität wegleitend. Deshalb wurde diese erste Arbeitsphase der Annäherung mittels eines argumentationstheoretischen Vorgehens nach der Bearbeitung zwei weiterer Texte beendet. Mit dem erworbenen soliden Textverständnis nach der Lektüre eines Teiles des möglichen Korpus lag ein reicher Fundus so generierter und bereits belastbarer möglicher Schwerpunktthemen vor. Darauf basierend erfolgte nun in einer zweiten Arbeitsphase eine längere Hinwendung zur Kontextualisierung dieser Themen resp. zur Vertiefung durch zusätzliches theoretisches Material (generiert über eine klassische Literaturanalyse), um im genannten Prozess der Annäherung an das Verstehen zu bleiben und das Vorwissen weiterzuentwickeln. Zentral für das hermeneutische Vorgehen war an diesem Punkt auch die (erneute) Hinwendung zur eigenen Forschungsperspektive und -positionierung (s. Kap. 3.2.), um die Tonalität und die Möglichkeiten und Grenzen des Verstehensprozesses zu bedenken. Erst danach rückte das Textmaterial in einer dritten Arbeitsphase wieder in den Fokus, diesmal mit dem Vorhaben, die Analyse auszudehnen, nachvollziehbar zu verstetigen und den (zu diesem Zeitpunkt noch offenen) Korpus zu schliessen.

Auf der Suche nach einer neuerlichen Systematisierungshilfe für diese dritte Arbeitsphase fiel die Wahl auf ein Kodierverfahren. Orientiert an Textsegmenten der Originaltexte, die als thematisch zusammengehörig betrachtet werden konnten, begann nun – auf der Basis der bereits

generierten Schwerpunktthemen – die Weiterentwicklung eines Kategorien- resp. Themensystems. Das Ziel bestand darin, die vierzehn Beiträge des Korpus einerseits als ‚Einzelfälle‘ zu erschliessen, sie aber v. a. produktiv zu vergleichen und ‚fallübergreifend‘ Relationen und Themen herauszuarbeiten. Unterstützt durch die Software MAXQDA wurden hierfür, wiederum ausgehend von vier Texten, die entwickelten Kategorien in eine Ordnung gebracht und verknüpft. Mit dem Anliegen einer möglichst hohen theoretischen Sättigung wurden sechs weitere und zum Schluss erneut vier Texte ins Kodierverfahren einbezogen, bis keine zusätzlichen Erkenntnisse mehr erwartet werden konnten. An diesem Punkt hatte der Korpus nun seine Form gefunden, zumal dichte Kategorien entstanden waren, deren Beziehungen untereinander weitgehend geklärt waren (Muckel, 2011, S. 337). Mit dem Instrument des Kategoriensystems konnten die einzelnen Textsegmente nun auch unter wechselndem Blickwinkel und elektronisch unterstützt immer wieder neu betrachtet und gemeinsame und unterschiedliche Inhalte erkundet werden.

Die beschriebene Systematisierung der Analyse mit dem Fokus auf eine verfeinerte Kategoriebildung gelangte hier aber erneut an Grenzen. Die Fülle der softwaregestützten, auch quantitativen Möglichkeiten der Ordnung und Visualisierung erprobend und die Über- und Unterkategorien parallel dazu verdichtend und konzeptualisiert verschriftlichend (Rädiker & Kuckartz, 2019), stellte sich bei der Autorin zunehmend der Eindruck eines zu kleinteiligen, vereindeutigenden Umgang mit dem Material ein. Die theoretisch komplexen und stark vom Textganzen geprägten Beiträge und das anvisierte, mehrperspektivische hermeneutische Verstehen davon rückten dabei immer stärker in die Ferne. So wurde diese dritte Arbeitsphase abgeschlossen und die Autorin fokussierte erneut die Originaltexte. Als vierte und letzte Arbeitsphase stand das Vorhaben an, die gewonnenen Strukturen in einer ‚quellennahen‘, produktiv systematisch-unsystematischen Darstellung zu verschriftlichen (s. Kap. 4). Diese Verschriftlichung sollte die Ergebnisse der Reflexion in Disziplin und Profession zuführen, dabei offen bleiben für immer wieder neue hermeneutische Denkbewegungen und sollte die einzelnen Beiträge – die ja immer in ihrem Kontext und nicht losgelöst von der Autor*innenschaft zu verstehen sind – präsent halten²⁴ (s. Kap. 3.1). Gleichwohl sollte sie übersichtlich erfolgen und nur ausschnittshafte, für die Systematisierung tragende Passagen aufgreifen. Mit diesem Anliegen wurde eine themenkonzentrierte, teils komparative Darstellung der Ergebnisse entlang von fünf Themenfeldern gewählt, die sich nun in der systematischen Gliederung von Kapitel 4 widerspiegelt. Damit war die

²⁴ Das ist auch der Grund, warum die Darstellung an Paraphrasen und Zitaten orientiert ist und konsequent Autor*innen und Jahreszahl nennt: Dies unterstützt die quellennahe Orientierung im Material, was allerdings teilweise auf Kosten des Leseflusses geht.

Basis gelegt für die abschliessende theoretisierende Diskussion in Kap. 5, und zwar entlang von Schlussfolgerungen zur hermeneutischen Analyse (Kap. 5.1) sowie einer Diskussion von Denkansätzen und Ausblicken (Kap. 5.2).

Vor diesem Hintergrund erfolgt nun im Kapitel 4 die angekündigte Hinwendung zur systematischen Darstellung der hermeneutischen Analyse des skizzierten Ausschnitts der aktuellen theoretischen Wissensproduktion zu Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit.

4 Präsentation der Ergebnisse: Systematisierung der Themenfelder

Das folgende Kapitel präsentiert die Ergebnisse der hermeneutischen Textanalyse. Wie Diversität und Intersektionalität in aktuellen Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit verstanden werden, wird dabei über eine Systematisierung entlang von fünf analytischen Themenfeldern entfaltet. Es sind dies die Felder ‚orientierende Bezüge‘ (s. Kap. 4.1), ‚normative Horizonte‘ (s. Kap. 4.2), ‚theoretische (Auseinander-)Setzungen‘ (s. Kap. 4.3), ‚konzeptionelle Gestalt von Diversität und Intersektionalität‘ (s. Kap. 4.4) und schliesslich ‚Handlungsvorschläge in Praxiskontexten‘ (s. Kap. 4.5). Jedes analytische Themenfeld wird zunächst kurz konzeptualisiert, in Unterthemen gegliedert – die wiederum jeweils vorgestellt und zusammengefasst werden – und mit einer Zusammenfassung abgeschlossen (auf Wiederholungen wird hier aufgrund der überlappenden Konzepte und der mehrperspektivischen Untersuchung nicht zu verzichten sein). Kern der Themenpräsentationen sind beispielhafte, quellennahe Einblicke ins Textmaterial. Je nach Anforderungen nach einer gut zugänglichen komparativen Perspektive werden die Ausführungen zu den beiden Begriffen Diversität und Intersektionalität jeweils eher getrennt präsentiert oder fließen ineinander.

4.1 Orientierende Bezüge

Die Präsentation der Ergebnisse beginnt im Folgenden mit dem Aufzeigen jener Bezüge, die in den Beiträgen eine vorwiegend orientierende Bedeutung haben. Es sind die Bezüge zu Zeitdiagnosen (s. Kap. 4.1.1), zu Emanzipationsbewegungen (s. Kap. 4.1.2), zu interdisziplinären Kulturforschungen der Gegenwart (s. Kap. 4.1.3) und zur Rezeption von Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit (s. Kap. 4.1.4). Diese orientierenden Bezüge stehen nicht im Zentrum des Materials und werden zuweilen nur kurz aufgegriffen; sie stellen ‚Bezüge‘ und meist keine vertiefenden Ausführungen oder Auseinandersetzungen dar. Dabei erlauben sie einen ersten raschen Zugang zum inhaltlichen Verständnis der beiden Begriffe sowie zur Forschungsperspektive der Autor*innen. Ausserdem wird bereits mit dem Blick auf orientierende Bezüge klar, dass mit Diversität und Intersektionalität vielschichtige und komplexe Bedeutungsdimensionen aufgerufen werden, die einen differenzierten Umgang mit den Begriffen erfordern.

4.1.1 Zeitdiagnosen

Zeitdiagnosen werden nachfolgend verstanden als Thesen zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandel und als gesellschaftliche Zustandsbeschreibungen (Bogner, 2015, S. 9). Sie

leben nicht selten von Überzeichnungen und Vereinfachungen und entstehen zuweilen aus der Überzeugung, es sei vor bereits eingetretenen oder sich abzeichnenden krisenhaften Entwicklungen zu warnen (S. 10–12). Der Blick auf Zeitdiagnosen ist im vorliegenden Zusammenhang einerseits besonders interessant, weil zur Begründung der Beschäftigung v. a. mit dem Konzept Diversität häufig die allgemeine These vorgetragen wird, dass ‚die Vielfalt‘ in der Gesellschaft zunehme (Epple, 2018, S. 1). In historischer Perspektive ist eine ausgeprägte gesellschaftliche Differenzierung z.B. entlang von Geschlecht oder Stand allerdings der Normalfall, nicht die Ausnahme. Vielmehr ändert sich die breite Wahrnehmung davon und das, was je nach historischer Konstellation an Differenzierungen wirkmächtig und für die Menschen folgenreich ist: Während manche Unterschiede an Bedeutung verlieren, treten andere stärker in den Vordergrund (Florin, Gutsche & Krentz, 2018b, S. 7). Andererseits ist der Blick auf Zeitdiagnosen wichtig, weil im Kontext der Sozialen Arbeit davor gewarnt wird, unhinterfragte zeitdiagnostische Prämissen in die fachlichen Positionen einfließen zu lassen; stattdessen ist gemäss Dollinger (2008) ein bewusster, reflexiver Umgang mit Zeitdiagnosen und Krisendeutungen und der mit ihnen assoziierten Wahrnehmung von Adressat*innen sozialpädagogischer Leistungen angezeigt (S. 199). Denn der «sozialpädagogische Blick‘ sieht auf besondere Weise auf die Gegenwart, indem er sich auf Schattenseiten einer aktuellen gesellschaftlichen Entwicklung konzentriert, die ihm Möglichkeiten eröffnen, sozialpädagogisches Handeln zu plausibilisieren» (Dollinger, 2022, S. 149). Tendenzielle Empirieferte, Werthaltigkeit und alarmistische Qualitäten von Zeitdiagnosen widersprechen denn auch einer sorgsam, kritischen Einschätzung dessen, was mit Zeitdiagnosen (für die Soziale Arbeit) ausgesagt werden könne, so Dollinger (S. 153). Gleichzeitig ist es aus analytischer Perspektive angezeigt, eine Zeitdimension aufrecht zu halten und sich mit historischem Bewusstsein zu fragen, auf welche drängenden Probleme und Konflikte der Zeit mit welchen spezifischen Konzepten, Begriffen und Praxen geantwortet werde (Maurer, 2017, S. 26) (s. Kap. 3.1).

Wie stellen sich also Zeitdiagnosen im Material im Kontext von Diversität und Intersektionalität dar? Der Bezug zu Zeitdiagnosen nimmt im Korpus im Vergleich zur Gewichtung anderer Themen eine kleine Rolle ein. Wenn sie präsent sind, zeigen sich inhaltlich drei Aspekte: erstens die Auseinandersetzung mit der These einer zunehmenden gesellschaftlichen Vielfalt oder auch Vielfalt der Lebenswelten (dies lediglich unter der Perspektive Diversität), zweitens der Bezug auf zeitdiagnostisch als relevant erachtete Individualisierungstendenzen und (allenfalls damit verbundene) Identitäts- und Anerkennungsbegehren sowie drittens zeitdiagnostische gesellschaftskritische Aussagen rund um Stichworte wie Neoliberalisierung, *economic turn*, Aktivierung und Effizienz.

Mit Blick ins Material stellen bspw. Mecheril und Plößer (2018) die Auseinandersetzung mit der «Vielfalt der Lebenswelten» deskriptiv als wesentliche, «lebenswelttheoretisch angelegte» Thematisierungslinie von Differenz vor, wie sie in der Sozialen Arbeit häufig aufgegriffen werde: Seit den 1990er-Jahren werde die Soziale Arbeit durch Ansätze herausgefordert, «die auf die sog. Heterogenität oder vielleicht angemessener: Vielheit von Lebenswelten aufmerksam» machten (S. 285). In den Augen der Vertreter*innen dieses Diskurses hätten sich die Lebenswelten der Adressat*innen durch gesellschaftliche Entwicklungen wie die Pluralisierung und Individualisierung wie auch durch Flucht- und Migrationsbewegungen ausdifferenziert. Im Rahmen dieser eher lebenswelttheoretisch angelegten Thematisierungen erweise sich Differenz – so resümieren Mecheril und Plößer (2018) – nicht mehr als das besondere Andere, sondern als allgemeines Kennzeichen sich differenzierender und pluralisierender Lebenswelten (S. 285–286). Durch die Ausdifferenzierung der Lebenslagen und das Brüchigwerden tradierter Muster und Biografieverläufe werde aus dieser Perspektive zudem ein erhöhter Orientierungs- und Beratungsbedarf entstehen, auf den die Soziale Arbeit mit ihren Angeboten zu antworten habe, erörtern Mecheril und Plößer (2018) diesen Diversity-Diskursstrang weiter (S. 285). Unter eben dieser Perspektive ist bei Auernheimer (2011) der Bezug zu gesellschaftstheoretischen Konzepten Ulrich Becks von Relevanz, v.a. zur Theorie reflexiver Modernisierung: Auernheimer (2011) macht nämlich die «tiefer liegenden» Gründe für die Überzeugungskraft des Diversity-Gedankens in eben dieser reflexiven Moderne aus. Angestoßen durch das Wegschmelzen sozial-moralischer Milieus und durch die Individualisierung sozialer Risiken sei soziale Ungleichheit nicht mehr entlang der bisherigen Klassendifferenzen auszumachen, sondern entlang zugewiesener Merkmale wie Geschlecht (S. 410). Neue «Wahl- und Bastelbiografien» bedingten ausserdem mehr Reflexion über sich selbst, mehr Identitätsarbeit, und auch einen höheren Selbstanspruch der Menschen, die zur beruflichen Selbstverwirklichung aufgerufen seien (ebd.). Pointiert zeitdiagnosen-kritisch positionieren sich hingegen Heite und Vorrink (2018): Anliegen wie die «vielfaltsbewusste Ausgestaltung der ‚Migrationsgesellschaft‘» suggerierten, dass es ein spezifisch plurales Format von Differenzverhältnissen gebe, für das sich die Sozialpädagogik zu interessieren habe und mit dem in einer professionellen Weise zu verfahren sei (S. 1149). In Bezug etwa auf «das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Ethnizität und Kultur» werde unterstellt, dass vermeintlich miteinander unvereinbare Kulturen der gegenseitigen Vermittlung und auch der (sozial-)pädagogischen Bearbeitung bedürften. Diese Vorstellung rekurriere, so Heite und Vorrink (2018) weiter, auf einen hegemonialen Kulturbegriff, der das sogenannte ‚Zusammenleben der Kulturen‘ als prinzipiell prekär vorstelle (S. 1152).

Ehret (2011) stellt ihre Ausführungen zur Perspektive Diversität in den orientierenden Kontext, dass ein positiver Zugang zum Umgang mit Vielfalt derzeit mehr denn je gefragt sei. Aktuell sähen sich nämlich zahlreiche Berufsgruppen – u. a. die Soziale Arbeit – vom allgemeinen Wertewandel, den veränderten Geschlechterrollen und neuen Generationsmodellen herausgefordert: gesellschaftliche und wirtschaftliche Prozesse seien globalisiert und neue Hierarchien hätten sich entwickelt und etabliert (S. 43). Auernheimer (2011) konstatiert eine neue «migrationsbedingte Pluralität der Gesellschaft» und sieht den Grund für die Attraktivität des Diversitätskonzepts u. a. in der Globalisierung, während gleichzeitig verschiedene bildungs- und sozialpolitische Bestrebungen nach Anerkennung von Verschiedenheit, Gleichberechtigung und Inklusion durch internationale Vereinbarungen und Richtlinien der UNO und der EU befördert würden (S. 409). In Bezug auf Diversity fänden sich, so Auernheimer weiter, die «tiefer liegenden Gründe» für die Überzeugungskraft allerdings in der ‚reflexiven Modernisierung‘ nach Beck (s. Kap. 4.3.6): Soziale Ungleichheit sei nicht mehr nur entlang der bisherigen Klassendifferenzen auszumachen, sondern mehr und mehr entlang zugewiesener Merkmale, die mit Benachteiligung verbunden seien. Moderne «Wahl- und Bastelbiografien» bedingten ausserdem mehr Reflexion der Individuen über sich selbst, mehr Identitätsarbeit und auch mehr Selbstanspruch, was Auernheimer als aktuell relevanten Kampf um Anerkennung und die Überwindung von Marginalisierung umschreibt (S. 410). Auch gemäss Mecherli und Plößer (2018) spielt die Auseinandersetzung mit Identitäts- und Zugehörigkeitskategorien im Selbstverständnis und in den Handlungsweisen Einzelner und einzelner Gruppen aktuell eine grosse Rolle und werde in wissenschaftlichen und medialen Diskursen der letzten Jahre intensiv diskutiert (S. 283).

Riegel (2016) schafft in der Beschreibung gesellschaftlicher Verhältnisse – die sie grundsätzlich gekennzeichnet sieht durch soziale Ungleichheit und hegemoniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse – einen Aktualitätsbezug, indem sie durch Neoliberalisierung und ökonomische Krisen verschärfte Prozesse der Ein- und Ausgrenzung, Unterwerfung sowie Normierung und Normalisierung diagnostiziert (S. 7). Riegel und Scharathow (2012) zufolge agiere die Soziale Arbeit grundsätzlich in gesellschaftlichen Verhältnissen, die in vielfältiger Weise durch soziale Differenzen und soziale Ungleichheiten gerahmt und beeinflusst seien (S. 20). Ihre vorne schon genannte Zeitdiagnose ergänzend stellt Ehret (2011) in der Auseinandersetzung mit Diversität und besonders mit Diversity Management fest, dass Institutionen und Organisationen der klinischen, sozialen und auch bildungsorientierten Arbeitsfelder in den letzten Jahren einen drastischen *economic turn* erfahren hätten und dass der einst aktive, unterstützende Staat ein eher aktivierender, auf Anreiz setzender geworden sei (S. 47). Schrader (2016) lenkt den Blick im Kontext ihrer Forschung zu drogengebrauchenden Sexarbeiterinnen auf aktuelle «hegemoniale und

effizienzbasierte Zurichtungsprozesse»: In Zeiten zunehmender rechter, frauenfeindlicher und moralisierender, sexualitätsfeindlicher Tendenzen in der Gesellschaft sei es eine Notwendigkeit, sich aus intersektionaler und feministischer Perspektive dagegen zu richten (S. 93).

Somit zeigt der Blick auf Zeitdiagnosen insgesamt, dass diese im Material eine eher zurückhaltende orientierende Rolle spielen. Unter der Perspektive Diversität stehen sie etwas stärker im Vordergrund: Dort ist die Auseinandersetzung mit der These einer herausfordernden lebensweltlichen, modernisierungs-, globalisierungs-, migrations- oder identitätspolitisch bedingten gesellschaftlichen Vielfalt präsent. Es wird an diesem Punkt aber auch kritisch nachgefragt, was dabei genau der sozialpädagogischen Bearbeitung bedürfe; zudem ist augenfällig, dass der in der Sozialen Arbeit zumindest ehemals populäre modernisierungstheoretische Bezug²⁵ im Korpus kaum als Erklärungsrahmen herangezogen wird. Das zeigt einen grundsätzlich kritischen Umgang mit Zeitdiagnosen an; für die aktualitätsbezogenen Orientierung sowohl von Diversität als auch von Intersektionalität kommen hingegen einige gesellschaftskritische Argumente zum Einsatz, die mit Stichworten wie Neoliberalisierung, *economic turn*, Aktivierung und Effizienz als ‚Schattenseiten‘ begriffene gesellschaftliche Entwicklungen und Transformationen des Wohlfahrtsstaates aufgreifen und von entsprechenden Folgen und Bedarfen für das sozialpädagogische Handeln ausgehen.

4.1.2 Emanzipationsbewegungen

Orientierende Bezüge erfolgen weiter zu Emanzipationsbewegungen, auch dies zuweilen mit einem gewissen Aktualitätsbezug. Als Emanzipationsbewegungen werden vorliegend neue soziale Bewegungen (Roth & Rucht, 2002, S. 297) verstanden, sofern sie für klassische emanzipatorische Anliegen eintreten, beispielweise für Gleichheit, Differenz und Partizipation (Lenz, 2017). Der Begriff fasst unterschiedliche Bezeichnungen und Umschreibungen verschiedener emanzipativer sozialer Bewegungen, die im Korpus genannt werden.

Bezüge zu Emanzipationsbewegungen sind häufig und werden sowohl unter der Perspektive Diversität als auch Intersektionalität in beinahe allen Beiträgen aufgegriffen. Sie entfalten sich entlang von zwei Themenfeldern: Erstens stellen sie die Entstehung, die Entwicklung der Bedeutungsdimensionen und die Relevanz von Diversität und Intersektionalität in einen

²⁵ Die Theorie der reflexiven Modernisierung war in der Sozialen Arbeit hoch anschlussfähig und ist intensiv rezipiert worden, etwa in Bezug auf die Vorstellung, die Adressat*innen der Sozialen Arbeit seien mit ihren (neuen) Freiheiten (allein) überfordert (Compagna, Hammerschmidt & Stecklina, 2022, S. 19).

emanzipationsbewegungspolitischen Kontext und halten dies für das Verständnis der Begriffe für bedeutsam; zweitens kommt es punktuell zur kritischen Reflexion dieser Kontextualisierung. Die Bezüge zu Emanzipationsbewegungen werden im Folgenden vergleichsweise ausführlich wiedergegeben, und zwar vorwiegend nach den beiden Konzepten Diversität und Intersektionalität getrennt. Dies, um differenziert an die im Kontextkapitel 3.1 eröffnete Reflexion über die Genealogie der Begriffe anschliessen zu können.

Zum erstgenannten Aspekt, der emanzipationsbewegungspolitischen Kontextualisierung, stellt Auernheimer (2011) fest, dass die Einordnung in soziale Bewegungen dem besseren Verständnis und der einfacheren Unterscheidbarkeit der beiden Perspektiven Diversität und Intersektionalität diene (S. 416). Die Attraktivität des Diversitätsgedankens (um den es in den folgenden Ausführungen zunächst geht) sieht er im Kontext sozialer Bewegungen «der letzten Jahrzehnte» – hier also ein starker Aktualitätsbezug –, zu denen etwa die Frauenbewegung und das Black Movement in den USA gehörten (S. 410). Der eigentliche Diversity-Ansatz gehe, so werde Auernheimer (2011) zufolge mehrfach berichtet, auf die *Affirmative Action* in den USA zurück, zu der sich die Politik als Reaktion auf die Civil Rights Movements der 1960er-Jahre um der politischen Befriedung willen veranlasst gesehen habe (S. 412). Den Gedanken der Intersektion von Differenzen und der damit verbundenen Machtasymmetrien hingegen verortet er im Diskurs Schwarzer Feministinnen in den USA: Diese hätten ihren *weissen* Schwestern klar gemacht, dass sie nicht in jeder Hinsicht die Sache der Schwarzen Frauen vertreten könnten, denn diese hätten eine andere Geschichte, teilweise andere Probleme und auch andere Strategien des Überlebens und der Emanzipation (S. 416–417). Darüber hinaus mussten sich aber auch «die männlichen Vertreter des Black Movement sagen lassen, dass sie nicht uneingeschränkt für die Frauen sprechen könnten» (ebd.).

Auch Ehret (2011) bezieht sich in ihren Ausführungen zur Perspektive Diversität v. a. auf die Bürgerrechts- und Frauenbewegungen in den USA: Diese hätten besonders in den 1960er- und 1970er-Jahren den Glauben an die Selbstverständlichkeit der Gleichbehandlung und Chancengleichheit ins Wanken gebracht, woraus eine Antidiskriminierungs- und Chancengleichheitsdebatte entstanden sei (S. 45–46). An anderer Stelle äussert Ehret die Vermutung, die «Ratlosigkeit» im Umgang mit der Perspektive Diversität im deutschsprachigen Umfeld habe möglicherweise damit zu tun, dass sich der Kontext der Bürgerrechts- und Frauenbewegung nicht wie in den USA ins kollektive Gedächtnis eingeschrieben habe (S. 44). Senel (2011) plädiert in diesem Zusammenhang eindringlich für eine Reflexion «politisch-geschichtlicher Zusammenhänge» unter der Perspektive Diversität: Erst diese werfe die zentralen Fragen nach den ungleichen sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnissen auf, die im Widerspruch

stunden zu Gleichheitsgrundsätzen und Menschenrechten (S. 93). Dabei verweist sie auf die «widerständigen Auseinandersetzungsprozesse» von Emanzipationsbewegungen (aber auch der Forschung), die gesellschaftliche Paradoxien erst sichtbar gemacht, artikuliert, problematisiert und damit ins Bewusstsein gerückt hätten (ebd.). Unter der Perspektive Diversität eröffnet auch Maurer (2020) einen Bezug auf historische und aktuelle politische Kämpfe, hält ihn aber offener: Die aktuelle Aufmerksamkeit für und die Anerkennung von Diversität korrespondiere mit identitätspolitischen Strategien sozialer Gruppen, die ihre Verschiedenheit im gesellschaftlichen Raum neu zur Geltung brächten oder bringen wollten – ganz unabhängig davon, wie diese Verschiedenheit entstanden sei, ob sie zugefügt, zugeschrieben oder auch selbst gewählt und selbst stilisiert werde (S. 47). Ein Beispiel dafür sei, so Maurer (2020) weiter, die historische «Krüppelbewegung», ein anderes die Schwulen- und Lesbenbewegung: Überall werde die Forderung nach gesellschaftlicher Akzeptanz erhoben und der Anspruch auf gesellschaftliche Teilhabe geltend gemacht – angesichts, trotz oder gerade wegen der eigenen Verschiedenheit, was auch im Kontext der Frauen*bewegungen oder von ‚ethnischen Minderheiten‘ ein Argument sei (ebd.).

Für die Perspektive Intersektionalität macht Leiprecht (2018) «eine lange Geschichte und eine noch längere Vorgeschichte» aus, die im Kontext von sozialen Emanzipations- und Widerstandsbewegungen zu verstehen sei und zunächst von Schwarzen Feministinnen entlang der Differenzlinien *race* und *gender* vorangetrieben worden sei (S. 211). Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) führen aus, dass die Ursprünge des Intersektionalitätskonzeptes vor allem in der Auseinandersetzung Schwarzer Frauen mit dem etablierten Feminismus (vorwiegend *weisser* Frauen) in den USA lägen, der unter anderem als reduktionistisch und als unreflektiert ethnozentristisch kritisiert worden sei (S. 185). So habe eine Gruppe Schwarzer lesbischer und sozialistischer Feministinnen 1978 das Combahee River Collective Statement verfasst, in dem dargestellt werde, dass aufgrund der Subjektposition ‚Frau‘ nicht zwangsläufig von einer Gruppenhomogenität ausgegangen werden könne. Die Frauen hätten darin vielmehr betont, dass für ihre Erfahrungen als Schwarze Frauen sexistische Unterdrückung ebenso von Bedeutung sei wie Diskriminierungsformen aufgrund von Klassenzugehörigkeit oder rassistischer Markierung; eine Unterscheidung scheine aber oftmals kaum möglich, weil die Diskriminierung simultan erfahren werde (S. 185–186). Mit einer inhaltlich vergleichbaren, aber nochmals ausführlicheren Verortung in politischen Emanzipationsbewegungen nähert sich Frühauf (2017) dem Begriff Intersektionalität: Sie stellt zunächst fest, Fragen nach der Verschränkung von Ungleichheiten seien etwa ab den 1970er-Jahren im Kontext verschiedener sozialer Bewegungen gestellt worden (S. 125). Es seien Schwarze Feministinnen und Women of Color in den USA gewesen,

welche die Debatte um eine integrierte Perspektive auf verschiedene Unterdrückungsverhältnisse angestossen und sich damit kritisch auf die Bürgerrechts- und Befreiungsbewegung sowie auf die Frauenbewegung bezogen hätten. Women of Color hätten sich in ihren spezifischen Unterdrückungssituationen in diesen Bewegungen kaum repräsentiert gesehen und manche Rede von einer weltweiten Schwesternschaft als Universalisierung partikularer *weisser* bürgerlicher Positionen entzaubert (ebd.). Frühauf führt weiter aus, Aktivist*innen hätten verschiedene Analyseperspektiven und politische Strategien entwickelt, um die Ungleichheitsstrukturen und die -erfahrungen Schwarzer Frauen in der US-amerikanischen Gesellschaft zu artikulieren, wobei insbesondere das prominente Kategoriengespann *race*, *class* und *gender* auf die Agenda gesetzt worden sei. Mit Bezug auf die marxistische Ökonomiekritik sei häufig eine erweiterte ökonomische Analyse der Situation von Schwarzen Frauen im Mittelpunkt gestanden, ausserdem die Kritik an feministischen Perspektiven, die Frauen ausschliesslich in der privaten und unbezahlten Reproduktionsarbeit verorteten (S. 126).²⁶ Aber auch in der Bundesrepublik Deutschland sei – verstärkt etwa seit den 1980er-Jahren und mit Bezug auf die US-amerikanischen Debatten – eine Intersektionalitätsdebatte geführt worden. Gemäss Frühauf haben Migrant*innen, Schwarze und Afrodeutsche Aktivist*innen hier u. a. auf rassistische und bevormundende Tendenzen in Bewegungskontexten aufmerksam gemacht und gefordert, Rassismus als weiteres gesellschaftliches Ungleichheitsverhältnis zu begreifen (S. 127).

Sowohl unter der Perspektive von Diversität als auch unter jener von Intersektionalität wird im Material Kritik an Bezügen zu Emanzipationsbewegungen sichtbar. Wiederum Frühauf (2017) stellt mit Blick auf den Intersektionalitätsdiskurs fest, dass sich die gegenwärtigen Ansätze trotz häufiger Verweise auf Bewegungskontexte als Herkunftsorte dann doch relativ wenig auf dieses Erbe beziehen (S. 127). Heite und Vorrink (2018) geben zu bedenken, Frauenbewegungen oder die Emanzipationsbewegungen von People of Color sowie von Schwulen, Lesben und Trans/Inter/Queer bildeten zwar den politischen Rahmen, in dem sich aktuelle Thematisierungen von Diversität verortet wissen wollten (S. 1148), mit Blick auf den interdisziplinären Diskurs hätten sich Diversitäts-Thematisierungen aber «zum Großteil» deutlich von sozialen Bewegungen und ihren emanzipationspolitischen und gesellschaftskritischen Inhalten, etwa Forderungen nach gleichen Rechten und materieller Umverteilung, entfernt (S. 1149–1150). Ein angemessener Diversitätsbegriff erschöpfe sich denn auch nicht in einem historischen Bezug resp. lasse sich nicht hinreichend begründen, indem er in den Kontext sozialer und politischer Bewegungen

²⁶ Bronner und Paulus (2017) dokumentieren hier die Analyse von Audre Lorde, dass grösstenteils arme und Schwarze Frauen die Häuser der Feministinnen putzten und ihre Kinder hüteten, während sie Konferenzen über feministische Theorie besuchten (S. 108).

im Kampf um Anerkennung gestellt werde oder indem erklärt werde, mit Diversität solle im Sinne von Gleichberechtigung gearbeitet und die Gesellschaft in einer positiven Weise verändert werden. Vielmehr gelte es, den Begriff im jeweiligen Anwendungszusammenhang oder Diskurskontext systematisch zu befragen (S. 1150).

Im Material zeigt sich insgesamt, dass in der Diskussion beider Begriffe Wissen aus Bewegungskontexten aufgerufen und mit den Begriffen relationiert wird: Kürzere und längere Auseinandersetzungen mit Bezügen zu meist historischen Emanzipationsbewegungen sind relevant, um einen ersten emanzipativen, programmatischen Gehalt der beiden Begriffe zu skizzieren (s. Kap. 4.2), inhaltliche Bedeutungsebenen der Begriffe aufzugreifen und auch zu veranschaulichen. Besonders unter der Perspektive Intersektionalität wird dabei gut nachvollziehbar an emanzipationsbewegungsgeschichtliche internationale Entwicklung angeschlossen, die sich für das vorläufige Verständnis von Intersektionalität gewinnbringend wiedergeben lassen. Hier gibt es Unterschiede zur Perspektive Diversität: Diese wird loser in Bürgerrechts- und Frauenbewegungen v.a. der USA ab den 1960er-Jahren verortet resp. in darauf folgenden Debatten, etwa um Antidiskriminierung, *Affirmative Action* und Chancengleichheit. Das verweist auch auf eine unterschiedliche inhaltliche Stossrichtung der beiden Begriffe: Diversität zeigt so eher eine vage konzeptuelle Antwort auf verschiedene einzelne emanzipationspolitische Gerechtigkeits-, Gleichheits- und Anerkennungskämpfe an. Intersektionalität geht es klarer umrissen darum, die Verschränkung von Ungleichheiten und Machtverhältnissen zu analysieren und bedeutende differenz-, ungleichheits- und machttheoretische Differenzierungen zu ermöglichen, die Ausgangspunkt für Kritik und Transformation sein sollen (s. auch Kap. 4.2 und 4.4.2). Für beide Begriffe wird punktuell abgewogen, ob und wann eine emanzipationsbewegungspolitischen Verortung Sinn macht: Sie aufzurufen heisst, sich auch tatsächlich darauf zu beziehen resp. im jeweiligen Anwendungszusammenhang oder Diskurskontext systematisch zu fragen, was genau das bedeutet.

4.1.3 Kulturforschungen der Gegenwart

Im Material werden gelegentlich Bezüge zu verschiedenen Wissensbereichen oder Studienrichtungen aufgerufen, die im Folgenden zusammenfassend als Kulturforschungen der Gegenwart (Moebius, 2014) bezeichnet werden. Diese umfassen kritische theoretische Analysen und häufig auch qualitative Untersuchungen, die unter dem Fokus eines bestimmten Themas wie bspw. ‚Geschlecht‘ weitreichende wissenschaftliche Deutungen vorlegen und jüngst stark an Bedeutung gewonnen haben. Zu Kulturforschungen der Gegenwart gehören beispielsweise die Gender Studies, die Queer Studies, die Science Studies, die Cultural Studies oder die Postcolonial

Studies (S. 7). Sie verbindet u.a., dass sie an poststrukturalistischen Theorien und an andere theoretische Konzeptionen aus dem jeweiligen sozial- und kulturtheoretischen Feld anknüpfen (Moebius, 2019, S. 92–93). Im Material geben die Bezüge zu Kulturforschungen der Gegenwart erstens Hinweise zu (weiteren) begriffsgeschichtlichen Dimensionen des Begriffs Intersektionalität, und zweitens über das Theorierepertoire, das in der Auseinandersetzung mit beiden Begriffen Diversität und Intersektionalität in Anschlag zu bringen ist (s. Kap. 4.3).

So halten bspw. Riegel und Scharathow (2012) zum Intersektionalitätsansatz orientierend fest, er komme aus der Geschlechterforschung und habe inzwischen auch in anderen Wissenschaftsbereichen und Disziplinen Bedeutung gewonnen (S. 20). Diese Einschätzung teilt Eppenstein (2019), der die Ursprünge des Konzeptes Intersektionalität in der Frauen- und Geschlechterforschung verortet (S. 20). Frühauf (2017) arbeitet heraus, wie sich in den USA in den 1980er-Jahren mit der partiellen Öffnung des akademischen Feldes für Schwarze Frauen neben den Black Studies und den Woman Studies auch die Black Women's Studies etablierten, welche die Simultaneität von *race*, *class* und *gender* ins Zentrum gerückt hätten (S. 126). Auch für die Bundesrepublik zeichnet Frühauf den Einzug intersektionaler Perspektiven in verschiedene sozial- und kulturwissenschaftliche Disziplinen nach (S. 127) und macht kritisch auf mehrere Verschiebungen des Intersektionalitätsdiskurses aufmerksam, den dieser im Zuge dieser Akademisierung erfahren habe (s. hierzu Kap. 4.4.2) (S. 128).

Zum zweiten Aspekt fordert Senel (2011) eine Situierung in Wissensbereichen wie den Diaspora Studies, den Disability Studies, den Diversity Studies, den Gender Studies und den Postcolonial Studies, um Diversität angemessen kritisch positionieren zu können (S. 95). Mit einem ähnlichen Anspruch systematisieren Heite und Vorrink (2018) ihre Auseinandersetzung mit Diversität u. a. entlang geschlechtertheoretischer, queerer, antirassistischer sowie dekonstruktiver und machttheoretischer Debatten; dies, um gewichtige Kritikpunkte, die an der Perspektive Diversität herausgearbeitet worden seien, in Stellung zu bringen (S. 1149–1151). So lägen bspw. vor allem aus postkolonialer Perspektive elaborierte Analysen und Theoretisierungen zur Kritik vor, dass Differenzen innerhalb vermeintlicher Gruppen negiert und die Kategorie Kultur überinterpretiert werde (S. 1153). Schrader (2016) wiederum sieht postkoloniale Theorie überhaupt als Voraussetzung, um Ausbeutungsverhältnisse intersektional und feministisch zu kritisieren – was hier vielleicht verstanden werden kann als ‚theoretisch und kritisch differenziert‘ (S. 97–98). Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) halten fest, um den Intersektionalitätsansatz konsequent implementieren zu können, sei in der Sozialen Arbeit u. a. die kontinuierliche Weiterbildung nötig zu theoretischen Wissensbeständen relevanter Disziplinen wie den Gender und

Queer Studies, den Critical Migration Studies, den Postcolonial sowie Disability Studies (S. 191).

Diese Einblicke in orientierende Bezüge zu Kulturforschungen der Gegenwart zeigen, dass im Material unter der Perspektive Intersektionalität eine mehr oder weniger ‚ursprüngliche‘ begriffsgeschichtliche Einordnung in die Frauen-, Geschlechter- oder, präziser, in die Black Women’s Studies aufgerufen wird, dass aber die Akademisierung des (weiter gefassten) Intersektionalitätsdiskurses punktuell auch kritisch reflektiert wird. Meist zeigen die zahlreichen Bezüge zu ganz unterschiedlichen Kulturforschungen der Gegenwart aber ein für beide Begriffe wesentliches, breites und sich stetig entwickelndes theoretisches Instrumentarium an, ohne das sie nicht angemessen zu verstehen sind – wobei ‚angemessen‘ hier wiederum eine kritische Perspektivierung (und «Implementierung») meint. Ob sich die Akademisierung resp. der Kontext von Kulturforschungen der Gegenwart also zur kritischen Reflexion eignet, zeigt sich in Bezug auf Intersektionalität (nicht aber Diversität) etwas umstritten.

4.1.4 Rezeptionsgeschichte

Facettenreich orientierend besprochen werden Diversität und Intersektionalität im Material anhand rezeptionsgeschichtlicher Bezüge. Damit ist ein Blickwinkel gemeint, der die Aufnahme und Bewertung eines Werkes in einen bestimmten Kommunikationszusammenhang aus der Perspektive der Rezipient*innen nachzeichnet (Grimm, 1977, S. 144–145), und zwar hier von zwei Konzepten in der Sozialen Arbeit. Im Material wird deutlich, dass es bei Bezügen zur Rezeptionsgeschichte von Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit erstens um die kurze Klärung der vergangenen und/oder aktuellen Relevanz der beiden Konzepte in der Sozialen Arbeit geht und zweitens ausführlich darum, vorhandene Schwerpunkte, aber auch Anschlüsse zu sowie Integrationen und Verschiebungen von weiteren Theoriedebatten und Konzepten in der Sozialen Arbeit mit thematisch ähnlicher Stossrichtung anzumahnen und aufzuzeigen.

Zum ersten Punkt hält bspw. Leiprecht (2018) fest, Fachdebatten und Konzepte zu Diversität würden in der Sozialen Arbeit zunehmend an Bedeutung gewinnen (S. 210). Heite und Vorrink (2018) zufolge ist Diversity im erziehungswissenschaftlichen und sozialpädagogischen Diskurs ein relativ neuer Begriff, der in unterschiedlichen Thematisierungsweisen zunehmend Verwendung finde (Heite & Vorrink, 2013, S. 1147). Riegel (2016) ordnet ein, Konzepte wie Diversität oder Intersektionalität würden für die erziehungswissenschaftliche Diskussion in den letzten Jahren zunehmend bedeutsam (S. 8). Ebenfalls mit Blick auf beide Perspektiven kommen

Riegel und Scharathow (2012) zum Schluss, dass die Begriffe Diversität bzw. Diversity in Konzepten und Fachdiskursen in den Disziplinen Bildung und Soziale Arbeit zwar dominierten, dass aber das Konzept der Intersektionalität durchaus auch eine Rolle spiele und von verschiedenen Autor*innen aufgegriffen worden sei (S. 22). Die Intersektionalität im Blick, hält Frühauf (2017) fest, dass der Begriff für die Soziale Arbeit aktuell viel diskutiert werde (S. 130). Bronner und Paulus (2017) verweisen auf die in den letzten zehn Jahren erschienenen Veröffentlichungen und stattgefundenen Konferenzen zu Intersektionalität, was zeige, dass sich Diskussionen darüber, welchen Nutzen das Konzept für die Praxis der Sozialen Arbeit habe, mehrten (S. 11).

Bei Mecheril und Plößer (2018) stellt die Systematisierung gegenwärtiger Ansätze von Diversität in der Sozialen Arbeit aus einer rezeptionsgeschichtlichen Perspektive eines der Hauptanliegen ihres Beitrages dar, um – wie sei es ausdrücken – die auf unterschiedliche Diskursfelder in heterogener Weise verweisenden und aus unterschiedlichen Feldern stammenden Ansätze so zu unterscheiden, dass daraus programmatische und für die Soziale Arbeit bedeutsame Schwerpunkte erkennbar würden (S. 287). Eingebettet sind diese Überlegungen bei Mecheril und Plößer (2018) in die Darstellung verschiedener «Impulse», welche die Soziale Arbeit zur Thematisierung und Berücksichtigung von Differenzverhältnissen angeregt hätten, dies vor dem Hintergrund, dass Differenz und Vielfalt in der Sozialen Arbeit lange Zeit ausgeblendet worden seien (S. 284). Riegel und Scharathow (2012) zeichnen nach, dass der Perspektive Intersektionalität diversitätsbewusste und weitere Ansätze zugrunde lägen, die sich alle mit Differenz, Vielfalt, Diskriminierung und Ungleichheit auseinandersetzten – Ansätze, die historisch und theoretisch alle an differenzbezogene emanzipatorische Ansätze in der Sozialen Arbeit resp. in der Pädagogik anknüpften, etwa an die Geschlechterpädagogik, die interkulturelle Pädagogik oder Disability-Ansätze. Diese Konzepte integrierten die verschiedenen Differenzperspektiven und seien alle mit perspektivischem Blick auf soziale Gerechtigkeit und einer Anerkennung von Differenz unter gleichzeitiger Kritik an sozialen Diskriminierungs- und Ungleichheitsverhältnissen entwickelt worden (S. 22). Die genannten genderbezogenen, interkulturellen und rassismuskritischen Ansätze seien in der Sozialen Arbeit zwar nach wie vor bedeutsam, so Riegel und Scharathow (2012) weiter, allerdings sei auch hier eine Tendenz zur intersektionalen Erweiterung zu beobachten und der exklusive Bezug – beispielsweise auf das Geschlecht – werde zunehmend zugunsten einer Berücksichtigung weiterer Differenzen geöffnet (ebd.). Auch Maurer (2020) sieht heutige Selbstverständnisse einer das Geschlecht reflektierenden Kinder- und Jugendarbeit oft mit intersektionalen und rassismuskritischen Perspektiven und der Dimension Diversität vermittelt; zugleich brauche es aber nach wie vor eine besondere Aufmerksamkeit für die Dimension ‚Geschlecht‘ (S. 44). Aus rezeptionsgeschichtlicher Perspektive

macht Maurer (2020) an anderer Stelle weiter deutlich, dass in der Sozialen Arbeit schon verschiedene Ansätze für eine Wahrnehmung von Verschiedenheit formuliert worden seien; entscheidend ist hier die Frage, ob die Rede von Diversität dem eine neue Qualität hinzufüge (S. 47). Auch Riegel (2016) unterstreicht, dass bereits im Kontext migrationssensibler Pädagogik der Umgang mit Differenz in hegemonialen Verhältnissen und Dominanzordnungen mit Bezug auf die Soziale Arbeit diskutiert worden sei (S. 110). Dennoch könne aber nach wie vor, so Riegel an anderer Stelle, nicht davon ausgegangen werden, dass in der Sozialen Arbeit eine systematische Einbeziehung von sozialen Differenzen in die Konzept- und Theoriebildung stattgefunden habe, denn statt als Querschnittsaufgabe würden differenz- oder diversitätsbewusste Ansätze als verbesonderte Spezialpädagogiken behandelt (S. 102). Solche Ansätze im Blick, werden von Heite und Vorrink (2018) die antirassistische Bildungsarbeit, die lesbisch-schwule Sexualpädagogik oder die geschlechterreflektierende Mädchen- und Jungenarbeit benannt, die sich bereits explizit mit Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen beschäftigt hätten (S. 1151). Unter einem rezeptionsgeschichtlichen Blickwinkel arbeitet schliesslich Auernheimer (2011) stark den Bezug zu drei bisherigen «Sonderpädagogiken» heraus und sieht die Anerkennung von Verschiedenheit, Gleichberechtigung und Inklusion als pädagogische Leitmotive, unter denen sich ehemals – getrennt voneinander – bildungspolitische Programmatiken und Forschungsrichtungen einer interkulturellen, feministischen und integrativen Pädagogik etabliert hätten (S. 409). Neben schon erfolgten Auseinandersetzungen mit allfälligen Parallelen zwischen diesen drei Pädagogiken stünden nun mit Diversity radikalere Überwindungen der je gesonderten pädagogischen Emanzipationsstrategien zur Diskussion (ebd.). Die Frage stellend, ob Diversität einen neuen Rahmen dieser Pädagogiken abgeben würde (S. 411), kommt er zum Schluss, dass es mit Diversität zwar um die gleichen, oben genannten Leitmotive gehe; dies bedeute aber nicht, dass Diversität als Ansatz automatisch «besser» und nicht mit den gleichen «Problemen» belastet sei (S. 415).

Insgesamt machen die hier herausgearbeiteten Bezüge zur Rezeptionsgeschichte von Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit deutlich, dass beide ganz ähnlich kurz und klar als zunehmend relevant skizziert werden. Mit dieser Einordnung verknüpft sind ausführlichere Auseinandersetzungen mit historischen und aktuellen Theoriedebatten und emanzipativen Ansätze der Sozialen Arbeit, die sich ebenfalls mit Aspekten von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen befass(t)en. Damit werden bedeutende inhaltliche Schwerpunkte und Problemstellungen – wie den Umgang mit Differenz in hegemonialen Verhältnissen, aber auch die Tendenz der Verbesonderung als Spezial- oder Sonderperspektive – sowie Verschiebungen dieser Debatten und mögliche Integrationen aufgezeigt, angemahnt in Bezug auf Diversität

auch hinterfragt. Besonders Diversität, aber auch Intersektionalität werden hinsichtlich der Legitimität oder Passung als Konzepte der Sozialen Arbeit in einem Spannungsverhältnis positioniert: Einerseits scheinen Diversität und Intersektionalität die genannten Debatten produktiv zu erweitern, zusammenzuführen und/oder auch zur nach wie vor nicht etablierten Thematisierung von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen in der Sozialen Arbeit beizutragen, andererseits dürften dadurch die Qualitäten und Dringlichkeiten bestehender Ansätze nicht aufgegeben oder deren ‚Probleme‘ resp. Ambivalenzen mit neuen Begriffen verdeckt werden.

4.1.5 Zusammenfassung orientierende Bezüge

Die Rekonstruktion orientierender Bezüge hat bereits eine Fülle von Anhaltspunkten zum Verständnis von Diversität und Intersektionalität geliefert und auf komplexe, aktuell relevante politische, theoretische und disziplinäre Bedeutungsgehalte, aber auch auf mehrere Kritikperspektiven aufmerksam gemacht. Aus mehreren Perspektiven wird im Material immer wieder umkreist, dass es mit Diversität und Intersektionalität um eine mögliche Weiterführung von historisch und theoretisch bedeutsamen differenz- und ungleichheitsbezogenen Perspektiven in- und ausserhalb der Sozialen Arbeit geht.

Im Einzelnen zeigte zunächst der Blick auf Zeitdiagnosen, dass diese im Material vergleichsweise spärlich eingesetzt werden. Wenn, dann sind besonders unter der Perspektive Diversität Auseinandersetzungen mit der These einer zunehmenden und allenfalls herausfordernden gesellschaftlichen Vielfalt präsent; es wird aber auch nachgefragt, was an diesem Umstand genau der sozialpädagogischen Bearbeitung bedürfe. Für die orientierende Begründung der aktuellen Thematisierung von Diversität und Intersektionalität sind eher grundlegendere gesellschaftskritische Argumente wesentlich, welche bestimmte Schattenseiten gesellschaftlicher Entwicklung und der Transformation des Wohlfahrtsstaates aufgreifen, hieraus generelle Folgen und Bedarfe für das sozialpädagogische Handeln ableiten und vor diesem Hintergrund die Perspektiven Diversität und Intersektionalität positionieren. Für die orientierende Kontextualisierung ist hierbei der Bezug zu Emanzipationsbewegungen zentral, um einen emanzipativen, programmatischen Gehalt der beiden Begriffe aufzurufen. Aufgrund der unterschiedlichen Genealogie der beiden Begriffe (s. Kap. 2.1) gelingt dies für den Begriff Intersektionalität einerseits problemlos und führt zum Verständnis, dass es damit gezielt um die Analyse von Verschränkungen von Ungleichheiten und Machtverhältnissen gehen soll und darum, bedeutende differenz-, ungleichheits- und machttheoretische Differenzierungen zu ermöglichen. Für den Begriff Diversität andererseits bleibt sowohl die emanzipationspolitische Verortung wie der damit möglicherweise verbundene Begriffsgehalt undeutlicher: Mit Verweis auf gesellschaftliche Debatten um

Antidiskriminierung oder Chancengleichheit, die auf Forderungen von Emanzipationsbewegungen zurückzuführen sind, scheint Diversität eher eine vage konzeptuelle Antwort auf verschiedene emanzipationspolitische Gerechtigkeits-, Gleichheits- und Anerkennungskämpfe zu sein. Für beide Begriffe wird im Material punktuell abgewogen, ob und wann eine emanzipationsbewegungspolitische Verortung Sinn macht: Sie im Kontext Diversität und Intersektionalität aufzurufen muss bedeuten, sich auch tatsächlich darauf zu beziehen resp. im jeweiligen Anwendungszusammenhang oder Diskurskontext systematisch zu fragen, was genau das bedeutet. Weiter zeigten die Einblicke in orientierende Bezüge zu Kulturforschungen der Gegenwart, dass Intersektionalität als (Fach-)Begriff der Frauen-, Geschlechter- oder Black Women's Studies verstanden wird, dass aber die Akademisierung des Intersektionalitätsdiskurses auch kritisch reflektiert wird. Für beide Begriffe zeigen Bezüge zu ganz unterschiedlichen Kulturforschungen der Gegenwart ein breites, sich stetig entwickelndes theoretisches Instrumentarium an, ohne das sie nicht angemessen zu verstehen sind. Die Bezüge zur Rezeptionsgeschichte von Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit machten schliesslich deutlich, dass beide Begriffe ganz ähnlich als zunehmend relevant aufgefasst werden, und zwar im Kontext weiterer historischer und aktueller Theoriedebatten und emanzipativer Ansätze der Sozialen Arbeit, die sich mit Aspekten von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen befass(t)en. Diversität und Intersektionalität werden als Konzepte der Sozialen Arbeit in einem Spannungsverhältnis verortet: Einerseits scheinen sie die genannten Debatten produktiv zu erweitern, zusammenzuführen und zu deren Etablierung beizutragen, andererseits dürften dadurch die Qualitäten, Herausforderungen und Dringlichkeiten bestehender Ansätze nicht aufgegeben und mit neuen Begriffen verdeckt werden.

4.2 Normative Horizonte

Normative Aussagen stellen im Material eine wichtige und wiederkehrende Zielperspektive unterschiedlicher Argumentationen dar und sind für das Verständnis von Diversität und Intersektionalität zentral, das wurde im Ansatz schon mit den zahlreichen Bezügen zu Emanzipationsbewegungen sichtbar (s. Kap. 4.1.2). Die fokussierte Diskussion normativer Horizonte von Diversität und Intersektionalität lässt sich im Folgenden analytisch fassen in Auseinandersetzungen mit Aspekten (sozialer) Gerechtigkeit (s. Kap. 4.2.1), sodann in Auseinandersetzungen mit professionsethischen Aspekten (s. Kap. 4.2.2) sowie schliesslich mit normativen Grundsätzen des professionellen Handelns resp. mit Arbeitsprinzipien der Sozialen Arbeit im Kontext von Diversität und Intersektionalität (s. Kap. 4.2.3).

4.2.1 (Soziale) Gerechtigkeit

Zunächst ist festzuhalten, dass im Textkorpus sowohl von Gerechtigkeit als auch von sozialer Gerechtigkeit die Rede ist, ohne dass die präsentierten Konzepte hermeneutisch unterschieden werden könnten. Das entspricht dem Umstand, dass im gerechtigkeitstheoretischen Diskurs eine solche Unterscheidung kaum mehr möglich ist: Ehemals auf Aspekte der sozialen Frage konzentriert, wird ‚soziale Gerechtigkeit‘ zwar häufig mit einer gerechten Verteilung der Einkommen, Vermögen und Steuerlasten gleichgesetzt, aber ebenso wie der Einzelbegriff ‚Gerechtigkeit‘ in einem weiteren Sinn als die Gesamtheit der für Gesellschaften geltenden Gerechtigkeitsanforderungen verstanden (Koller, 2016, S. 118). Vorliegend werden unter der entsprechend offen zu verstehenden Überschrift ‚(soziale) Gerechtigkeit‘ Passagen im Material sichtbar, die erstens die Plausibilität und Relevanz der Verbindung von Diversität und Intersektionalität mit Gerechtigkeitsmaximen diskutieren, und zweitens solche, die aktuelle gerechtigkeitstheoretische Debatten widerspiegeln.

Der beispielhafte Blick ins Material beginnt mit Leiprecht (2018): Ihm zufolge stehen im Fachdiskurs zu Diversität verschiedene Zielsetzungen wie soziale Gerechtigkeit, Anerkennung, Partizipation, Gleichberechtigung und Antidiskriminierung im Vordergrund (S. 216). Eine solche normative Orientierung stellen auch Heite und Vorrink (2018) fest, beschreiben den Fachdiskurs zu Diversität aber kritischer als «aufgeladen» mit Vorstellungen über Gerechtigkeit, Gleichheit oder Freiheit. Sie führen aus, es werde häufig der Anspruch erhoben, die Anerkennung von Diversität wirke antidiskriminierend und trage zu einer gerechteren Gesellschaft bei. Es würden

menschenrechtliche Argumentationen eingeknüpft und unterschiedliche politische Maxime zusammengezogen – etwa gleiche Rechte für homosexuelle Partnerschaften, die Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit, eine vielfaltsbewusste Ausgestaltung der ‚Migrationsgesellschaft‘ oder die Unterlassung von Diskriminierung aufgrund religiöser Zugehörigkeiten –, und mit der neuen Überschrift Diversity versehen (S. 1148–1149). Dies werten die beiden Autorinnen auch als «Bedeutungsschwere», weshalb es gelte, Diversity sowohl auf Ansprüche als auch auf Bedeutungsgehalte hin systematisch zu befragen (S. 1148) und gerechtigkeits-theoretisch zu justieren (S. 1153). Mecheril und Plößer (2018) merken an dieser Stelle an, der Zusammenhang zwischen Diversität und bspw. Antidiskriminierung sei sowohl theoretisch-begrifflich als auch empirisch bisher ungeklärt, faktisch werde das Konzept aber mit antidiskriminierenden Ambitionen und Praxen verbunden (S. 287–288).

Im Korpus besteht dennoch kein Zweifel, dass Diversität und Intersektionalität grundsätzlich – und besonders in der Sozialen Arbeit (s. Kap. 4.2.2 und 4.2.3) – mit einer Perspektive auf (soziale) Gerechtigkeit verstanden und konzeptualisiert werden sollen. So schlägt Maurer (2020) in der Reflexion von Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten von Diversität vor, die beiden Perspektiven Gerechtigkeit und gesellschaftliche Anerkennung einzusetzen, um zu prüfen, ob das Bewusstsein von Diversität zum Abbau oder zur Reproduktion von sozialer Ungleichheit beitrage (S. 48). Sie unterstreicht zudem, dass mit dem Konzept Diversität die konflikthafte Frage ins Zentrum zu stellen sei, wie sowohl soziale Ungleichheit als auch Diskriminierung begrenzt und letztlich aufgehoben werden könnten (Maurer, 2020, S. 49). Ganz ähnlich richten auch Mecheril und Plößer (2018) Diversität an der Frage aus, wie Ungerechtigkeit beseitigt und Gerechtigkeit ermöglicht werden könne (S. 283). Für die normative Orientierung der Perspektive Intersektionalität streicht Eppenstein (2019) ebenfalls zwei gerechtigkeitsrelevante Prinzipien heraus, und zwar die Aufhebung von Marginalisierungen sowie die Unterstützung und Durchsetzung von Lebenschancen (S. 21). Er nennt als Themen von Intersektionalität zudem die Sichtbarmachung von unerkannter Vulnerabilität und Schutzbedürftigkeit: Die namensgebende Metapher von Unfallrisiken im Kreuzungsbereich von Differenzlinien sei als Kritik an einer Praxis zu verstehen, die Hilfe und Schutz nur in ganz bestimmten Fällen gewähre (ebd.). An diesem Punkt setzt auch Schraders (2016) gerechtigkeits-theoretische Anbindung von Intersektionalität an: Mit Bezug auf Butler skizziert sie die Stossrichtung einer menschenrechtlich verpflichteten Sozialpolitik, welche Differenzen und Verletzlichkeiten anerkenne und die ein schützenswertes Leben mit zu respektierenden Rechten zu definieren wisse (S. 100–101).

Mit Blick auf den zweiten Akzent der Diskussion, nämlich die Auseinandersetzung mit aktuellen gerechtigkeits-theoretischen Debatten aus den Perspektiven Diversität und Intersektionalität,

spielt zunächst die Reflexion von Ambivalenzen von Gleichheitsgrundsätzen aus der Perspektive Diversität eine Rolle. Mit dem Begriff Diversität solle es nämlich – neben dem Fokus auf Verschiedenheit und Vielfalt – auch möglich sein, den Anspruch auf Gleichheit zur Geltung zu bringen und damit Ungleichheit (weiterhin) problematisiert werden können (Maurer, 2020, S. 49). Auch Senel (2011) legt ihr Augenmerk auf Gleichheitsgrundsätze, wenn sie unter der Perspektive Diversität mehrfach ungleiche soziale, politische und ökonomische Verhältnisse sowie die Stellung von Menschenrechten in demokratischen Gesellschaften problematisiert (S. 93–95). Aber auch ein offensichtliches «Ungenügen schlichter Gleichbehandlung» resp. eines naiven Egalitarismus kommen im Material zur Sprache (Mecheril & Plößer, 2018, S. 287–288). Ehret (2011) führt zum Konzept des Egalitarismus kritisch aus, das Prinzip der Rechtsgleichheit werde oft mit den Menschenrechten und der Französischen Revolution in Verbindung gebracht. Tatsächlich sei mit der Aufklärung zwar die vorgängig legitime Ungleichheitsbehandlung der feudalen Gesellschaft aufgebrochen worden; Schwarze, jüdische Menschen und Frauen hätten deshalb aber trotzdem nicht zu den Gleichzubehandelnden gehört (Ehret, 2011, S. 48). Weil solche egalitären Ideale also das *weisse*, männliche, bürgerliche Subjekt privilegierten, so auch Heite und Vorrink (2018), werde der Begriff Diversität häufig als Opposition dazu positioniert (S. 1148). Diese Ambivalenzen im Blick, hält Maurer (2020) eingedenk der obigen Argumente fest, die prinzipielle Anerkennung von Verschiedenheit resp. Diversität könne als Ausgangspunkt oder gar Leitorientierung dabei helfen, feste normative Vorstellungen immer wieder zu problematisieren und Verschiedenheit wahrzunehmen, ohne dabei sofort auf Anpassung (resp. An-Gleichung) an eine vorgegebene, vorherrschende Norm zu zielen (S. 47).

In Auseinandersetzung mit aktuellen gerechtigkeits-theoretischen Debatten werden weiter auch Aspekte der Umverteilungs- und Anerkennungsdebatte relevant gemacht: Mecheril und Plößer (2018) stellen fest, die Frage nach Wegen zur Ermöglichung von Gerechtigkeit werde seit geraumer Zeit nicht mehr allein mit Bezug auf die Dimension der Klassenverhältnisse beantwortet, sondern artikuliere sich zunehmend in Kategorien der Identität und Differenz (S. 283). Diese Entwicklung spricht auch Frühauf (2017) im Kontext von Intersektionalität und mit einem Bezug auf Nancy Fraser Arbeiten an: Seit den 1990er-Jahren sei eine Verschiebung von Umverteilungsfragen hin zu Anerkennungspolitiken und -analysen feststellbar (S. 128). Auernheimer (2011) macht in der politischen Auseinandersetzung um gerechtere Verhältnisse neu ebenfalls die beiden genannten Motive aus: Der Kampf um Anerkennung sei neben die Kämpfe um Verteilungsgerechtigkeit getreten. Die Bekämpfung von Armut und Ausbeutung werde also mit dem Anspruch verknüpft, den besonderen Erfahrungen, Lebensauffassungen etc. von Frauen, ethnischen und anderen Minderheiten Achtung zu schenken (S. 410). Den oben genannten

Bezug zu Fraser gewissermaßen vertiefend, führt Riegel (2016) deren zweidimensionale Konzeption von Gerechtigkeit aus: Diese umfasse nicht nur das Thema der Anerkennung, sondern auch die Verteilungsproblematik und versuche, die Dimensionen von Ansprüchen auf Gleichheit sowie von Anerkennung der Differenz zusammenzubringen, indem sie materielle Voraussetzungen einbeziehe und diese ins Verhältnis zu Gerechtigkeitsfragen stelle (S. 113).

So verdichtet sich insgesamt die Erkenntnis – zusammen mit den Erkenntnissen zu den Bezügen zu Emanzipationsbewegungen –, dass die Notwendigkeit einer normativen Perspektivierung von Diversität wie Intersektionalität in (sozialer) Gerechtigkeit im Material ausser Frage steht (dies bspw., um im Zusammenhang mit Diversität die Gefahr der Reproduktion von Ungleichheit zu verringern), dass diese Perspektivierung inhaltlich aber noch weiter auszugestaltet ist. In Bezug auf Diversität bedeutet das im Einzelnen, dass vielfältige gerechtigkeitsrelevante Ansprüche genauer geprüft, der Begriff gerechtigkeitsrechtlich justiert und das ambivalente Verhältnis von Gleichheit und Differenz genauer ausgeleuchtet werden sollen. Demgegenüber scheint der Begriff Intersektionalität Gerechtigkeitsperspektiven zwar ‚per se‘ mitzutragen, weshalb sie im Material latenter in Erscheinung treten und nur wenig ausgestaltet sind; Rückfragen z.B. entlang aktueller Gerechtigkeitsdebatten kommen aber auch hier zur Sprache, so die Auseinandersetzung mit Umverteilung und Anerkennung und damit verbunden die Möglichkeit einer zweidimensionalen Konzeption von Gerechtigkeit. Diese Auseinandersetzungen erfolgen im Rahmen der Beiträge nicht vertieft, machen insgesamt aber klar, dass Diversität und Intersektionalität im Kontext aktueller, sich verändernder gerechtigkeitsrechtlicher Debatten zu verstehen sind, da sie mitunter ‚neue‘ Aspekte von Gerechtigkeit zum Ausdruck bringen.

4.2.2 Professionsethik

Nach diesem Blick auf Gerechtigkeitsbezüge aus den Perspektiven Diversität und Intersektionalität wird der Fokus in den nächsten beiden Kapiteln stärker auf normative Auseinandersetzungen gelegt, die mit direktem Bezug auf die Soziale Arbeit relevant gemacht werden. Hier stellen im vorliegenden Kapitel als professionsethische Überlegungen gefasste Auseinandersetzungen eine eigentliche Brücke dar, wie gerechtigkeitsrelevante Zielperspektiven von Diversität und Intersektionalität und von der Sozialen Arbeit verknüpft und in Einklang zu bringen sind. Die ‚Professionsethik‘ wird dabei in Anlehnung an Professionalisierungsdiskurse nicht als abgeschlossenes, eindeutiges Konzept verstanden, sondern als ein sich im Aufbau befindender Teil des Professionalisierungsprozesses, der sich beispielsweise im Verfassen von Kodizes durch Berufsverbände widerspiegelt (Großmaß, 2013, S. 213–214) und mit dem sich die

Soziale Arbeit verstärkt zu Fragen des guten Lebens und der Gerechtigkeit positioniert (Kaminsky, 2018, S. 17). Professionsethische Argumentationen treten im Textkorpus in vielfältiger Weise in Erscheinung: einmal über die Position, die Soziale Arbeit habe zu einem Mehr an (sozialer) Gerechtigkeit beizutragen und hierfür (auch) Perspektiven wie Diversität und Intersektionalität einzubeziehen; weiter in Bezug auf die genannten Kodizes, die dies untermauern; ferner in der Skizze eines professionellen Haltungsbegriffs, der auf Diversität oder Intersektionalität rekurriert, und schliesslich in der Aufforderung, die Soziale Arbeit habe sich die Transformation gegenwärtiger gesellschaftlicher Verhältnisse (stärker) zur Aufgabe zu machen.

Besonders die erste dieser Positionen wird in aller Deutlichkeit vertreten: Riegel und Scharathow (2012) zufolge ist es der Hintergrund der Ansprüche und der Ziele der Sozialen Arbeit, zu (mehr) sozialer Gerechtigkeit beizutragen, einen Beitrag zur Bewältigung sozialer Problemlagen zu leisten sowie die Teilhabe- und Partizipationsmöglichkeiten von Adressat*innen zu erweitern. Daher sei es für die Disziplin und die Profession unerlässlich – so die Verknüpfung von Riegel und Scharathow (2012) –, Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse (mithilfe der Perspektive Intersektionalität) bewusst und kritisch in den Blick zu nehmen (S. 20). Auch Riegel (2016) macht mit ihrem Fokus auf Bildung stark, dass diese zu einem Mehr an sozialer Gerechtigkeit und gleichberechtigter Teilhabe beitragen solle, und hierfür u.a. intersektional zu reflektieren sei (S. 314). Bronner und Paulus (2017) halten fest, bei den Ansprüchen und Zielen der Sozialen Arbeit gehe es u. a. darum, einen Beitrag zu mehr sozialer Gerechtigkeit zu leisten und hierfür Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse zu verändern (S. 104–105). Mit Mecheril und Plößer (2018) lässt sich die Perspektive ergänzen, dass der Bezug auf gesellschaftliche Differenzordnungen für die Soziale Arbeit unverzichtbar ist, wenn sie Ausschlussverfahren und Benachteiligungen thematisiert oder sich für die Minderung der Auswirkungen gesellschaftlicher Differenzierungspraxen einsetzen will (S. 285). Leiprecht (2018) wiederum argumentiert, weil die Soziale Arbeit häufig mit Menschen zu tun habe, die von prekären Lebenslagen betroffen seien, sollten Professionelle der Sozialen Arbeit kompetent darin sein, u. a. eine sachgerechte Perspektive auf soziale Gerechtigkeit zu verteidigen (S. 215). Heite und Vorrink (2018) stellen mit Blick auf den Fachdiskurs zu Diversität (und zu den entsprechenden vorgebrachten Voten) fest, hier würde im Sinne einer professionellen Ethik ein bestimmtes Leitmotiv skizziert, nämlich Diskriminierung und ungerechte Praktiken anzufechten sowie Vielfalt anzuerkennen (S. 1148). Auch sie mahnen an, eine auf Befähigungs- und Verwirklichungsgerechtigkeit ausgerichteten Sozialen Arbeit habe bspw. differente soziale Positionierungen zu berücksichtigen (S. 1153). Auch diese Autorinnen sehen es als sozialpädagogisches Ziel, gesellschaftliche Verhältnisse

gerechter zu gestalten, wofür ein kritisch verstandenes Diversitätskonzept an Tragfähigkeit gewinnen könne (ebd.).

Unterstrichen werden diese Positionen im Material mit Verweisen auf die Kodizes der Sozialen Arbeit. Bronner und Paulus (2017) zufolge fordern internationale und nationale ethische Standards und Richtlinien Sozialarbeiter*innen dazu auf, Social Justice umzusetzen, Diskriminierung entgegenzutreten und soziale Teilhabe zu ermöglichen (S. 104). Schrader (2016) plädiert unter einer intersektionalen und feministischen Perspektive für eine Soziale Arbeit, die sich an berufsethischen und menschenrechtlichen Regularien orientiere (S. 99). Maurer (2020) positioniert die Soziale Arbeit in ihrer Verpflichtung auf das (deutsche) Grundgesetz sowie international in ihrer Verpflichtung auf den eigenen berufsethischen Kodex (S. 45).

Eine professionsethische Komponente enthält weiter die Auseinandersetzung mit dem Haltungsbegriff, wie er im Materialkorpus im Zusammenhang mit Diversität und Intersektionalität immer wieder bedeutsam ist: Auernheimer (2011) möchte eine differenz- und dominanzsensible Haltung generell gestärkt und gefördert sehen; hierfür sei etwa die Aufnahme von Diversity in die *philosophy* oder das Leitbild von pädagogischen und sozialen Institutionen mit Nachdruck zu befürworten (S. 416). Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) zufolge ermöglicht Intersektionalität in der Sozialen Arbeit die Reflexion der eigenen Haltung in Bezug auf Stereotype und Differenzdilemmas (S. 189). Leiprecht (2018) formuliert es umgekehrt: Das Praxiskonzept Diversität sei auf besondere Aufmerksamkeiten und eine untersuchende Haltung angewiesen (S. 209). Mecheril und Plößer (2018) sehen mit dem Begriff Diversity eine normative Haltung der grundsätzlichen Bejahung und Würdigung von Unterschiedlichkeit und Diversität verbunden (S. 284), Riegel und Scharathow (2012) wiederum legen verschiedene theoretische Auseinandersetzungen vor (s. Kap. 4.3), die es erlauben sollen, eine grundsätzliche differenzsensible Haltung durch eine kontinuierliche kritische Reflexion zu ergänzen (S. 22). Ähnlich bündeln auch Bronner und Paulus (2017) verschiedene Bezugspunkte von Intersektionalität im Begriff einer (Analyse-)Haltung für das alltagspraktische professionelle Handeln: Diese Haltung wisse verschiedene Interpretationsmöglichkeiten einzubeziehen und die eigenen, womöglich begrenzten, begrenzenden oder machtausübenden Sichtweisen zu reflektieren und/oder zurückzustellen, sie reflektiere das Ineingreifen struktureller, symbolischer und subjektiver Ebenen von Diskriminierung und denke unterschiedliche Diskriminierungsformen als herrschaftssichernde Prozesse (S. 107).

Die genannten Positionen finden zuweilen auch Ausdruck in konkreten Forderungen, dass sich die Soziale Arbeit die Transformation gegenwärtiger gesellschaftlicher (Macht-)Verhältnisse mit

zur Aufgabe machen solle und dass dies auf eine bestimmte Art zu geschehen habe: Schrader (2016) hält fest, eine professionelle Soziale Arbeit habe sich in Zeiten zunehmender rechter, frauenfeindlicher und moralisierender, sexualitätsfeindlicher Tendenzen in der Gesellschaft aktiv gegen hegemoniale und effizienzbasierte Zurichtungsprozesse zu richten; und der Ausschluss von Menschen sei durch die Soziale Arbeit zu skandalisieren (S. 93). Riegel (2016) ist der Überzeugung, dass zur pädagogischen Praxis neben der kritischen Haltung immer auch das daraus resultierende politische Handeln gehöre, was u. a. auf das umstrittene politische Mandat der Sozialen Arbeit verweise. Es könne nicht dabei bleiben, eigene privilegierte Positionen oder eigene Vorurteile zu reflektieren, vielmehr müsse eine Perspektive der Veränderung als Bestandteil der pädagogischen Praxis entwickelt werden (S. 313). Auch aus der Sicht von Maurer (2020) ist die Soziale Arbeit gehalten, aktiv jeder Ideologie der Ungleichwertigkeit von Menschen entgegenzutreten (S. 45). Riegel und Scharathow (2012) sehen Intersektionalität als Mittel, um Perspektiven der Veränderung und Überschreitung von Ungleichheitsverhältnissen konkret zu entwickeln (S. 21). Ehret (2011) wiederum beschreibt Diversity als Chance für einen tatsächlichen strukturellen Wandel in klinischen und sozialen Arbeitsfeldern (S. 50). Leiprecht (2018) zufolge gilt es, sich aus einer diversitätsbewussten Perspektive in verändernder Absicht mit sozialen Ungleichheiten, Dominanz- und Machtverhältnissen auseinanderzusetzen (S. 217). Bronner und Paulus (2017) knüpfen ihre Auseinandersetzung mit Intersektionalität an Frank Bettingers Forderung nach einer konsequent selbstbestimmten, politischen und kritischen Sozialen Arbeit, die sich nicht in vorauseilendem Gehorsam neoliberalen Prinzipien und Profitinteressen unterwirft (S. 111–112). Einen reflexiven Diversity-Ansatz skizzieren Mecheril und Plößer: Die Entmächtigung von Menschen durch Differenzordnungen sei zu kritisieren und es gelte für Verhältnisse einzutreten, in denen Menschen würdevoller leben und arbeiten könnten (Mecheril & Plößer, 2018, S. 290).

Wie damit insgesamt deutlich wurde, treten professionsethische Argumentationen im Material in vielfältiger Weise und deutlich in Erscheinung. Diversität und Intersektionalität werden nun stark als Begriffe der Sozialen Arbeit greifbar. Sie sind beide gleichermaßen engagiert an normative Ziele der Profession angebunden und werden so verstanden, dass sie zur Erreichung dieser Ziele beizutragen haben und beitragen können und dass diese Ziele – aus den beiden Perspektiven heraus – spezifiziert und damit in der Sozialen Arbeit (stärker) auf gesellschaftliche Differenzierungspraxen fokussiert werden soll. Was dies für die Ausformulierung von weiter konkretisierten normativen Grundsätzen des professionellen Handelns bedeutet, ist Gegenstand des nächsten Kapitels.

4.2.3 Arbeitsprinzipien

Mit dem Blick auf normative Horizonte werden im Material auch zahlreiche Grundsätze des professionellen Handelns sichtbar, die im Kontext von Diversität und Intersektionalität ausformuliert werden. Diese in Form und Inhalt stark variierenden Beiträge werden im Folgenden als «Arbeitsprinzipien» gefasst, da diese als spezifische Ableitungen aus ethischen Überlegungen verstanden werden können und im Konkretisierungsgrad über allgemeinere Prinzipien der Gerechtigkeit oder der Professionsethik hinausgehen (Stimmer, 2020, S. 31–33). Solche Arbeitsprinzipien sind die normative Grundlage des jeweiligen professionellen Handelns in den verschiedenen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit und werden dort mit unterschiedlichen Methoden, Verfahren und Techniken verfolgt (S. 70). Im Kontext von Diversität und Intersektionalität sind im Textmaterial Diskussionsschwerpunkte rund um fünf Arbeitsprinzipien sichtbar, die wechselseitig miteinander verbunden sind: Stark gemacht wird erstens das Prinzip der Erweiterung des (professionellen) Blicks, zweitens die adäquate Verhältnisbestimmung von Individuum und Gesellschaft, drittens die konsequente Ergründung von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen, viertens der fokussierte Bezug sowohl auf Einschränkungen wie auf Eröffnungen im Hinblick auf die Situation von Adressat*innen und schliesslich fünftens das Arbeitsprinzip der eingehenden Reflexion.

Der erste Diskussionsschwerpunkt kann bspw. mit Auernheimers (2011) Feststellung eröffnet werden, beide Ansätze – Diversity und Intersektionalität – dienen dazu, das Blickfeld zu erweitern: um die Vielfalt von Differenzlinien, um abgewertete Sozialkategorien und soziale Disparitäten (S. 412). Damit würden auch die Ansprüche an die pädagogische Professionalität wachsen (S. 421), was ihr aber letztlich zugute komme (S. 422). Leiprecht (2018) geht es bei einer diversitätsbewussten Perspektive in der Sozialen Arbeit ganz ähnlich darum, ein Mehr an Differenzlinien immer im Blick zu haben (S. 209). Intersektionalität wiederum ist gemäss Riegel und Scharathow (2012) ein Instrument, um auf «blinde Flecken» aufmerksam zu machen, und zwar hinsichtlich der Ambivalenzen und Widersprüche, in die Akteure der Sozialen Arbeit verstrickt seien (S. 23). Schrader (2016) sieht Intersektionalität als Beitrag, die Soziale Arbeit kritisch zu beleuchten und andere Perspektiven zu entwickeln (S. 93). Davon sprechen auch Bronner und Paulus (2017): Intersektionale Analysekompetenzen gäben zwar keine Anleitung für «richtiges» professionelles Handeln, sie würden aber helfen, verschiedene Interpretationsmöglichkeiten in das professionelle Handeln einzubeziehen und die eigenen Sichtweisen zu reflektieren (S. 107–108). Schliesslich formulieren Mecheril und Plößer (2018), dass Diversität eine besondere Stärke entfalte in einer Ausweitung des Blicks, nämlich weg von einer einzigen Differenzlinie hin

zur beispielsweise intersektionalen Berücksichtigung der vielfältigen Verwobenheit von Differenzlinien (S. 290).

Zum zweiten Arbeitsprinzip, der adäquaten Verhältnisbestimmung von Individuum und Gesellschaft, stellt Eppenstein (2019) fest, eine intersektionale Perspektive weigere sich, ein Individuum auf Differenzmerkmale zu reduzieren, sondern suche die Komplexität widersprüchlicher biografischer Prozesse als mit gesellschaftlichen Positionierungen vermittelt zu begreifen (S. 21). Bronner und Paulus (2017) zufolge biete der «Analyseblick» der Intersektionalität die Möglichkeit, durch das Begreifen der Verwobenheiten unterschiedlicher Strukturen und Kategorien den Blick auf gesellschaftliche Lebensverhältnisse zu schärfen, ohne mit einem Fokus auf nur eine Kategorie die Lebenswirklichkeit der Subjekte zu reduzieren (S. 13–14). Der Ansatz sei u.a. deshalb für die Praxis der Sozialen Arbeit wichtig, weil er einen differenzierteren Blick auf individuelle Lebenslagen und Problemkonstellationen einfordere, ohne diese dabei zu individualisieren (S. 12). Eine Forderung nach einer Schärfung der Verhältnisbestimmung von Individuum und Gesellschaft äussert auch Leiprecht (2018) unter der Perspektive Diversität: Er verweist auf die notwendige Gleichzeitigkeit der Anerkennung von Subjektivität einerseits und der Aufmerksamkeit gegenüber gesellschaftlichen Verhältnissen andererseits (S. 210). Mithilfe intersektionaler Analysen werde es möglich, so auch Jacobowski-Torres und Ahrens (2015), individuelle Erfahrungen und Positionierungen unter gleichzeitiger Einbindung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu beleuchten (S. 188–189). Ebenso plädieren Heite und Vorrink (2018) dafür, in der Sozialen Arbeit nicht nur auf das Individuum zu fokussieren oder auf dessen «Eigenschaften», sondern Bezug zu nehmen auf Ungleichheitsverhältnisse (S. 1154–1155).

An der Schnittstelle zur Praxis geben die Autor*innen zudem dem normativen Grundsatz der konsequenten Ergründung von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen Gewicht: Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) halten das Intersektionalitätskonzept in der Sozialen Arbeit für besonders produktiv, weil Letztere gefordert sei, Themenbereiche im Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit, Diskriminierung und Marginalisierung wissenschaftlich zu fundieren sowie die praktische Übersetzung dieser wissenschaftlichen Ergebnisse zu liefern. Hier könnten mit Intersektionalität nicht nur die verschiedenen Mechanismen, die dazu führten, verstehbar gemacht, sondern gleichzeitig Gegeninstrumente entwickelt werden (S. 188). Riegel und Scharathow (2012) formulieren, mit Intersektionalität könnten die machtvollen Effekte und Folgen von mehrdimensionalen Ungleichheitsverhältnissen und Differenzordnungen rekonstruiert und Ursachen ihrer hegemonialen Beständigkeit ausgemacht werden (S. 21). Es gelte, das Potenzial des Instruments zu nutzen, um Ungleichheits- und Machtverhältnisse zu erkennen, hinsichtlich ihrer Folgen zu reflektieren sowie diese Konstruktionsprozesse und Mechanismen zu kritisieren

und zu delegitimieren (S. 23). Auch Schrader (2016) zufolge ist die Voraussetzung einer kritische Intersektionalitätsperspektive in der Sozialen Arbeit u.a. die Erforschung von Macht und Herrschaft (S. 93). Für Maurer (2020) hat das Bewusstsein für Diversität dann seine Berechtigung, wenn damit erstens die unterschiedlichen Aspekte von Ungleichheit(en) und Differenz(en) angemessen berücksichtigt werden könnten und zweitens die Auseinandersetzung mit Verhältnissen der Ungleichheit und mit Diskriminierung befördert würden (S. 46). Schliesslich geht es auch gemäss Bronner und Paulus (2017) mit dem intersektionalen Analysekonzept darum, Diskriminierungen zu verstehen und soziale Ungleichheiten differenziert zu analysieren (S. 103)

Das vierte auszumachende Arbeitsprinzip bezieht sich auf den Umgang mit Adressat*innen, und zwar auf die Notwendigkeit, v. a. auf Begrenzungen und Ermöglicungen zu fokussieren und diese überhaupt erst sichtbar zu machen. Eppenstein (2019) zufolge wird mit einer intersektionalen Perspektive in der Praxis der Sozialen Arbeit das Gegenteil von Diskriminierung gefordert, nämlich eine Sichtbarmachung von jenen, die ‚auf der Kreuzung‘ situiert und potenziell oder real gefährdet seien und die bisher unsichtbar waren oder gemacht worden seien (S. 21). Heite und Vorrink (2018) halten fest, der differenzsensible Blick richte sich auf die Einschränkungen, ein ‚gutes Leben‘ zu realisieren (S. 1153). Eine kritische Lesart von ‚Diversity‘ bestehe denn u.a. auch im sozialpädagogischen Bezug auf eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe- und Teilnahmemöglichkeiten von unterschiedlich deprivilegierten, marginalisierten und subalternen Gruppen (S. 1153–1154), während es zentrale Aufgabe sei, Adressat*innen Räume für Befähigung zu eröffnen (S. 1154–1155). Eine diversitätsbewusste Sozialpädagogik habe u. a. den subjektiven Möglichkeitsraum der Individuen mit seinen Begrenzungen, aber auch mit seinen Artikulations- und Veränderungspotenzialen zu berücksichtigen, fordern auch Mecheril und Plößler (2018, S. 291). Es könne hier das Ziel sein, eröffnend eine kommunikative Berücksichtigung von Differenz und Identität, von Fremdheit und Anderssein zu ermöglichen, die dominante Differenzschemata nicht als so relevant befinde, dass die Subjekte gezwungen oder verführt würden, sich in diesen Schemata darzustellen, und ihnen zugleich die Freiheit gewährt werde, sich in diesen Schemata zu artikulieren (ebd.). Senel (2011) hält für kritische Diversitätsansätze ähnlich fest, diese setzten sich damit auseinander, welche Wirkmöglichkeiten, Artikulations- und Sichtbarkeitsräume in der Sozialen Arbeit je nach Kontext mit wem und wie verhandelt bzw. freigelegt werden könnten (S. 95). Den Blick auf Begrenzungen richtend, ist Diversität als sensibilisierendes Konzept für Maurer (2020) dann wertvoll, wenn damit zum Problem erklärt und als Problem erkannt werde, dass u. a. Vorstellungen von Normalität und Praktiken der Normalisierung etwas Zurichtendes (resp. Begrenzendes) hätten, da sie den

«Eigensinn der Lebenswelt» und der Subjekte nicht anerkennt (S. 48). Schliesslich gilt es auch nach Bronner und Paulus (2017), in der Sozialen Arbeit Prozesse der Differenzierung, Normierung und Grenzziehung zu erkennen (S. 108).

Fünftens wird im Material das Arbeitsprinzip der Reflexion²⁷ in Stellung gebracht. Dies zunächst in dem Sinne, dass Diversität und Intersektionalität als Reflexionsinstrumente eingesetzt werden sollen: So soll Intersektionalität Riegel (2016) zufolge nutzbar gemacht werden, um soziale Praxis (selbst-)kritisch zu reflektieren (S. 311–312). Laut Riegel und Scharathow (2012) soll Intersektionalität in der Sozialen Arbeit u. a. für die kritische Analyse und Reflexion von Theorie und Professionalität sowie der konkreten Praxis fruchtbar sein (S. 22). Sie diene, so Jacobowski-Torres und Ahrens (2015), in der Sozialen Arbeit vor allem dazu, die eigene Haltung zu reflektieren (S. 188–189). Auch Diversität bietet laut Heite und Vorrink (2018) den Professionellen wie Adressat*innen erweiterte Reflexionsmöglichkeiten (S. 1154–1155). Weiter wird das Prinzip der Reflexion auch herangezogen, um ‚angemessenes‘ Handeln im Kontext von Diversität und Intersektionalität zu ermöglichen: So plädiert Leiprecht (2018) für diversitätsbewusste Ansätze für eine spezifische «Reflexions- und Wahrnehmungsperspektive» im Sinne einer besonderen Aufmerksamkeit für Differenzlinien (S. 217). Für Bronner und Paulus (2017) ist die kritische (Selbst-)Reflexion ebenfalls zentral, um im Zuge einer Intersektionalitätsperspektive Prozesse bspw. der Grenzziehung und Normierung, die wie oben gesehen in den Blick kommen sollen, überhaupt zu erkennen und minimieren zu können (S. 108). Ähnlich ist Ehret (2011) in der Auseinandersetzung mit Reflexionsprozessen zu verstehen: Um «Andere» in ihrer Andersartigkeit zu erkennen, sei es sinnvoll, sich auch der eigenen Lebenswelt und Vielfalt bewusst zu werden (S. 50). Jeder Mensch vereine in sich vielfältigste, zum Teil auch widersprüchliche soziokulturelle Wertesysteme, was die Komplexität einer Persönlichkeit, eines Verhaltens und dessen Unvorhersehbarkeit erst ausmache. Professionelle sollten daher immer wieder von der Prämisse dieser Unvorhersehbarkeit ausgehen und das Gegenüber als normal und nicht als übersozialisiert deuten, dann schrieben sie ihm auch die Fähigkeit zu, sein Verhalten, seine Werte- und Normvorstellung zu reflektieren und sich gegebenenfalls dazu zu äussern (ebd.). Mit Bezug auf Riegel hält ausserdem Auernheimer (2011) fest, da die soziale und pädagogische Praxis immer auch im Erfahrungskontext der eigenen Biografie erfolge, sei auch die eigene soziale Verworfenheit und das eigene biografische Gewordensein in diesen asymmetrischen Differenz- und

²⁷ Die Bedeutungen und Bezeichnungen der Begriffe Reflexion und Selbstreflexion variieren sowohl im Material – wo z. B. die Bezeichnung «SelbstReflexion» gewählt wird (Riegel & Scharathow, 2012, S. 23) – als auch im Fachdiskurs (Göhlich, 2011). In der vorliegenden Studie wird meist von Reflexion gesprochen, vereinzelt auch von (Selbst-)Reflexion (s. hierzu auch die Auseinandersetzung in den Kap. 4.5.2 und 5.3.3).

Dominanzverhältnissen einer selbstkritischen Reflexion zu unterziehen (S. 422). Für die Perspektive Intersektionalität in der Sozialen Arbeit schlagen Bronner und Paulus (2017) vor, sie um den Punkt der Selbstreflexion bzw. die eigene Standortbestimmung zu erweitern (S. 104) und die eigene Stellung und Positionierung in gesellschaftlichen Widersprüchen zu reflektieren, wodurch auch die je eigene Teilhabe und (Re-)Produktion von sozialen Ungleichheiten in den Fokus komme (S. 108–109). Für Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) ist Selbstreflexivität im Kontext von Intersektionalität ebenfalls von besonderer Relevanz (S. 191): Sie ermögliche u. a. den kritischen Umgang mit eigenen Vorurteilen, Stereotypen, Privilegien und Diskriminierungserfahrungen und lasse sich – hier beziehen sich die Autorinnen auf Mart Busche – in spezifische Fragen fassen. Nämlich, wie sich Professionelle mit Widersprüchen zwischen der strukturellen Diskriminierung von Gruppen aufgrund bestimmter Kategorien einerseits und der Komplexität unterschiedlicher Lebenserfahrungen auf der individuellen Ebene andererseits auseinandersetzen könnten, wie Professionelle selbst positioniert seien und wie sie die Bedarfe anders positionierter Personen verstehen würden (S. 189). Unter einer intersektionalen Perspektive gilt es gemäss Eppenstein (2019) zudem eigene Befangenheiten der Professionellen zu reflektieren und gegebenenfalls einzuklammern (S. 21). Dies erfordere zum einen, dass Professionelle dem Gebot der Neutralität folgten, wenn es um die Berücksichtigung von (Differenz-)Merkmalen gehe, die zu einer Diskriminierung führten. Zum anderen verlange es auch, die eigene Disponiertheit sowie die damit einhergehenden Unmöglichkeit, neutral zu sprechen, reflexiv zu berücksichtigen, aber auch die daraus resultierende Befangenheiten im Verhältnis zu den Dispositionen der jeweiligen Adressat*innen (ebd.).

Zusammenfassend war es mit der hier vorgelegten Systematisierung möglich, Diskussionschwerpunkte rund um eine Fülle normativer Grundsätze des professionellen Handelns in fünf Arbeitsprinzipien zu fassen, die sowohl aus der Perspektive der Diversität als auch aus jener der Intersektionalität für die Soziale Arbeit bedeutsam werden: Im Zuge von zahlreichen Blick- und Lichtmetaphern wurde deutlich, dass es erstens darum geht, professionelles Handeln an einer bestimmten (neuen) Erkenntnisperspektive auszurichten, die als erweiterter Blick auf Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnisse bezeichnet werden kann. Dies wiederum ist mit dem zweiten Arbeitsprinzip verknüpft, nämlich einer adäquaten Verhältnisbestimmung von Individuum und Gesellschaft im Kontext von Diversität und Intersektionalität; eine Verhältnisbestimmung, die die Anerkennung von Subjektivität einerseits und die Aufmerksamkeit gegenüber gesellschaftlichen Verhältnissen andererseits gleichermaßen zu umklammern vermag. Gemäss dem dritten Arbeitsprinzip gilt es daher auch, Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnisse konsequent zu ergründen und zu erforschen, so dass sie dem Verständnis, der Kritik sowie der

gesellschaftlichen Veränderung und der Veränderung der Sozialen Arbeit dienen. Das vierte Arbeitsprinzip – die Bezugnahme und Sichtbarmachung von Begrenzungen und Eröffnungen – stellt die Adressat*innen in den Mittelpunkt und legt den Fokus auf deren eingeschränkte Teilhabe und auf die Eröffnung von (Möglichkeiten-)Räumen. Das fünfte Arbeitsprinzip schliesslich, jenes der Reflexion, meint einerseits, dass Diversität und Intersektionalität als eigentliche Reflexionsinstrumente eingesetzt werden sollen, mit denen etwa Theorie, Professionalität und die ‚konkrete Praxis‘ gezielt zu reflektieren sind; andererseits soll besonders die Selbstreflexion von Professionellen in der Sozialen Arbeit verankert sein, um ein ‚angemessenes‘ differenz-, ungleichheits- und machtkritisches Handeln zu ermöglichen.

4.2.4 Zusammenfassung normative Horizonte

Die Analyse des Themenfeldes machte sichtbar, dass sowohl Diversität wie Intersektionalität stark im Kontext ganz ähnlicher normativer Horizonte verstanden werden. Diese fächern sich über Bezüge zu (sozialer) Gerechtigkeit, über die Auseinandersetzung mit Aspekten der Professionsethik und über die Diskussion von Arbeitsprinzipien als Grundsätze des professionellen Handelns auf. Besonders im Kontext Diversität wird dabei Wert auf das differenzierte Herausarbeiten gerechtigkeits- und professionsethischer Zielperspektiven gelegt.

Im Einzelnen wurde zunächst mit dem Fokus auf (soziale) Gerechtigkeit deutlich, dass besonders das Verhältnis von Diversität dazu kritisch hinterfragt wird und dazu angehalten wird, dieses Verhältnis zu klären, zumal eine klare gerechtigkeits-theoretische Perspektivierung sowohl des Verständnisses von Diversität als auch von Intersektionalität – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der emanzipationspolitischen Argumentation – ausser Frage steht. Sichtbar wurde im Material zudem die Auseinandersetzung mit Aspekten aktueller gerechtigkeits-theoretischer Debatten, da gängige Gerechtigkeitskonzeptionen u.a. durch Perspektiven der Diversität und Intersektionalität herausgefordert werden. Weiter wurde im Themenfeld sichtbar, dass das Verständnis von Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit von starken professionsethischen Argumentationen getragen wird. Beide Perspektiven werden so verstanden, dass sie zur Erreichung normativer Ziele der Profession beizutragen haben und beitragen können, etwa indem diese Ziele differenz-, ungleichheits- und machtkritisch spezifiziert werden. Hier anschliessend, hat das Kapitel in einem dritten Schritt aufgezeigt, was das für die Formulierung von Grundsätzen des professionellen Handelns bedeutet: Analytisch zeigen sich fünf Arbeitsprinzipien, nämlich das Prinzip der Erweiterung des Blicks, das Prinzip der adäquaten Verhältnisbestimmung von Individuum und Gesellschaft, das Prinzip der konsequenten Ergründung von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen, das Prinzip des fokussierten Bezugs sowohl auf

Einschränkungen wie auf Eröffnungen im Hinblick auf die Situation von Adressat*innen und schliesslich das Prinzip der eingehenden (Selbst-)Reflexion.

4.3 Theoretische (Auseinander-)Setzungen

In den untersuchten Theoriebeiträgen stehen folgerichtig theoretische Auseinandersetzungen im Zentrum, die in grosser Themenfülle relevant werden. Sie werden hier als (Auseinander-)Setzungen bezeichnet, weil die Auseinandersetzungen zuweilen eher theoretischen Setzungen gleichen, die für das entfaltete Verständnis der beiden Begriffe Diversität und Intersektionalität grundlegend sind. Analytisch lassen sich dabei fünf inhaltliche Schwerpunkte herausarbeiten: Es sind dies (Auseinander-)Setzungen mit Differenz (s. Kap. 4.3.1), mit Ungleichheit und Machtverhältnissen (s. Kap. 4.3.2), mit poststrukturalistischen Perspektiven auf Diskurse und auf das Subjekt (s. Kap. 4.3.3), mit (De-)Konstruktion (s. Kap. 4.3.4), mit Normalisierung und Othering (s. Kap. 4.3.5) und schliesslich mit weiteren einzelnen theoretischen Positionen, die hier als «Kontinuitäten und Überraschungen» gefasst als eigenes Kapitel in den Blick kommen (s. Kap. 4.3.6).²⁸

4.3.1 Differenz

Die Analyse von theoretischen (Auseinander-)Setzungen beginnt mit einem Blick auf den Begriff Differenz und gleich anschliessend auf Ungleichheit und Machtverhältnisse. Das Verständnis davon hängt selbstredend wiederum von den im Weiteren entfalteten Theoriepositionen wie poststrukturalistischen Perspektiven ab. Dennoch ist ein vorangestellter Blick auf diese drei Begriffe hermeneutisch ergiebig, da sie als eigentliche thematische Dreh- und Angelpunkte der Theoriediskussion erscheinen. Dem Begriff Differenz kommt dabei die umfassendste Aufmerksamkeit zu und er entfaltet sich im Textmaterial entlang von drei Schwerpunkten: Es geht um den Blick auf Kategorien der Differenz, um das Aufspannen des Differenzdilemmas²⁹ sowie um den konstitutiven Bezug der Sozialen Arbeit zu Differenz. Dieser letzte Punkt wird in der Präsentation der Ergebnisse unter der Perspektive *Normalisierung und Othering* [s. Kap. 4.3.5] weiter vertieft). Die Auseinandersetzung mit «Differenzverhältnissen» (Mecheril & Plößer, 2018)

²⁸ Die gewählte Reihenfolge dieser Themen folgt einer losen Ordnung, die dem Verständnis dienlich sein soll und die teilweise von der Gewichtung im Material oder der historischen Entwicklung der unterschiedlichen theoretischen Aspekte und Paradigmen inspiriert ist. Sie widerspiegelt keine entsprechende Ausschilderung oder Reihenfolge der Thematisierung im Material, wo die theoretischen (Auseinander-)Setzungen stark verknüpft und ineinanderfliessend erfolgen und damit auch eine argumentative Kraft entwickeln, die hier zugunsten der Systematisierung aufgelöst wurde.

²⁹ Wie im Kapitel 2.1 bereits deutlich wurde, ist das Differenzdilemma in der Differenzforschung ein geläufiger Begriff. Es meint die Spannung zwischen der gebotenen Anerkennung von Differenz einerseits und der damit verbundenen Gefahr von deren (Re-)Produktion andererseits, kann aber auch weitere differenztheoretische Ambivalenzen ansprechen, weshalb teilweise auch von Differenzdilemmas (in der Mehrzahl) die Rede ist.

oder «Differenzordnungen» (Auernheimer, 2011; Mecheril & Plößer, 2018; Riegel & Scharathow, 2012) ist Gegenstand des Kapitels *Ungleichheit und Machtverhältnisse* (s. Kap. 4.3.2).

Zum ersten Aspekt ist zunächst festzuhalten, dass der Blick auf Kategorien der Differenz unterschiedliche und auch innerhalb der einzelnen Texte immer wieder variierende Kategorienbegriffe umfasst: So ist bspw. von «soziale[n] Kategorien» (Bronner & Paulus, 2017, S. 12), von «Strukturkategorien» (Schrader, 2016, S. 98), von «sozialen Kategorien und Differenzen» (Riegel & Scharathow, 2012, S. 20) oder von «gesellschaftliche[n] [...] Ordnungskategorien» (Senel, 2011, S. 94) die Rede; Mecheril und Plößer (2018) sprechen auch von «Identitäts- und Zugehörigkeitskategorien» (S. 283) oder von «Differenzlinien» als «soziale Ordnungskategorien» (S. 286), Maurer (2020) am Beispiel *gender* auch von einer «grundlegenden sozialen Strukturkategorie» (S. 45). Welche dieser Kategorien sind im Horizont von Diversität und Intersektionalität nun aber relevant? Zu dieser Frage beziehen die Autor*innen nicht eindeutig Stellung, sondern geben eher die Unentschiedenheit des diesbezüglichen Fachdiskurses zu bedenken oder schätzen diesen kritisch ein: So plädiert Auernheimer (2011) dafür, das «aus den USA und Großbritannien übernommene Trio der Kerndimensionen race, class, gender» eingehender zu reflektieren, weil darin die «hierzulande» zentrale Differenz zwischen «In- und Ausländer*in» nicht in Betracht gezogen werde (S. 414). Ausserdem kritisiert Auernheimer im Hinblick auf die Kategorie *class* die aus seiner Sicht verbreitete Position, Kategorien durchwegs als soziale Konstrukte zu sehen, so eben auch jene des sozioökonomischen Status: Damit müssten selbst prekäre Lebenslagen als solche gelten (S. 413–414). Heite und Vorrink (2018) halten betreffend der Auswahl, Anzahl und Relevanz von Kategorien im Diversity-Diskurs orientierend fest, es werde dort in der Regel Bezug genommen auf «eine Vielzahl von ‚Unterschieden‘ wie ‚soziale‘ oder ‚kulturelle Herkunft‘, ‚Geschlecht‘, ‚Religion‘, ‚Behinderung‘, ‚Sprache‘, ‚Alter‘, ‚sexuelle Identität‘, die anzuerkennen und als Stärke, Potenzial, Vorteil, Qualität oder Ressource aufzuwerten seien» (S. 1147–1148). Mecheril und Plößer (2018) wiederum unterscheiden im Anschluss an Helma Lutz und Norbert Wenning körperorientierte (z. B. Geschlecht, Sexualität, «Rasse»/Hautfarbe, Gesundheit und Alter), (sozial-)räumliche (z. B. Klasse, Nation/Staat, Ethnizität, Sesshaftigkeit/Herkunft, Kultur, Nord-Süd/Ost-West) und ökonomisch orientierte Differenzlinien (z. B. Klasse, Besitz, Nord-Süd/Ost-West, gesellschaftlicher Entwicklungsstand), entlang derer Individuen sozial positioniert würden bzw. sich selber positionierten (S. 286) und die in komplexen Wechselverhältnissen zueinander stünden (S. 283). Schrader (2016) zufolge sind Menschen gemäss intersektionalem Denken von Differenzierungen betroffen, die sich auf verschiedene Kategorien beziehen; sie nennt beispielhaft Geschlecht, Herkunft, Behinderung,

Alter, sexuelle Orientierung, ökonomische, soziale, kulturelle Kapitalien und/oder Migrationserfahrungen (S. 93). Riegel und Scharathow (2012) unterscheiden in der Rezeption des Fachdiskurses zwischen zwei Zugriffen auf Kategorien: erstens eher gesellschaftstheoretisch orientierte, die sich auf Strukturkategorien wie Klasse, Geschlecht und Ethnizität konzentrierten, zweitens eher ‚dekonstruktivistisch‘ orientierte, die sich unter einer macht- und dominanzkritischen Perspektive für Offenheit und Unabgeschlossenheit hinsichtlich der zu berücksichtigenden Kategorien aussprachen (S. 20). In einer beispielhaften, nicht abgeschlossenen Aufzählung in Form von Adjektiven nennt Eppenstein (2019) mögliche Kategorien: «schwarz, behindert, weiblich, arm...», und gibt zu bedenken, dass diese nicht gleichzusetzen seien mit Identitäten, die nie ausschliesslich einer Kategorie folgten (S. 21). Jacobowski-Torres und Ahrens (2015, S. 187–188) sowie Eppenstein (2019) nehmen die Fachdebatte um intra-, inter- oder antikategoriale Ansätze der Differenz auf: Erstere fokussierten auf Differenzlinien, die sich innerhalb einer Kategorie befänden; Zweitere achteten darauf, auf welche Weise welche Kategorien in Intersektionen wirkten, und drittens gehe es dem antikategorialen Ansatz um die Kritik von Ausschlüssen entlang von Differenzkategorien und um deren Dekonstruktion (S. 21). Riegel (2016) hält fest, in aktuellen sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Differenz und Ungleichheit würden «verschiedene Differenzlinien oder Markierungen in den Blick genommen, ausgehend von der klassischen Trias von class, gender und race» (S. 8). Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) geben zu bedenken, im analytischen Bereich bleibe die Diskussion um Kategorien «ein Spannungsfeld, das nur schwer aufzulösen» sei (S. 187). So fordern denn auch Heite und Vorrink (2018), professionelle Praxen immer wieder neu daraufhin zu befragen, ob und welche Kategorien überhaupt thematisiert werden sollten – und diese Thematisierungen auch zu begründen (S. 1154). Im Material wird aber klar, dass Kategorien der Differenz konsequent auf Fragen der Ungleichheit zu beziehen sind: So will Eppenstein (2019) die «Strukturmächtigkeit» von Kategorien unterschieden wissen von beliebigen Auflistungen der Vielfalt (S. 20). Schrader (2016) zufolge gilt es mit intersektionalem Denken herauszufinden, wie entlang von Differenzlinien spezifische Diskriminierungssituationen entstehen und wie sich daraus auch Privilegien ableiten lassen (S. 93). Auernheimer (2011) sieht in der Beschäftigung mit Differenzlinien das eigentliche Motiv, «existentiell bedeutsame Ungleichheitsdimensionen» in den Blick zu nehmen (S. 417) (s. hierzu die Auseinandersetzung mit Ungleichheit im folgenden Kapitel 4.3.2).

Einen weiteren zentralen Diskussionspunkt stellt im Materialkorpus die Thematisierung des Differenzdilemmas dar. Riegel (2016) spricht von spezifischen «Ambivalenzen und Paradoxien», mit denen der Umgang mit Differenz im pädagogischen und politischen Handeln in sozialen

Ungleichheitsverhältnissen verbunden sei (S. 110). Durch die Thematisierung von Differenz und die Fokussierung darauf werde diese u. a. auch erst hergestellt, so Riegel weiter. Dabei bestehe die Gefahr, dass Differenzkonstruktionen und die Reproduktion von Differenzordnungen festgeschrieben würden (S. 112). Auch Mecheril und Plößer (2018) beschreiben dieses Risiko, wenn sie festhalten, durch die Anerkennung einer Person als «behindert», «heterosexuell» oder «nicht erwerbsfähig» werde die Vorstellung einer klaren und natürlichen Einteilbarkeit in Menschen mit Behinderung und Nichtbehinderte, in Homo- und Heterosexuelle, in Erwerbsfähige und Nichterwerbsfähige (re-)produziert. «Soziale Arbeit, die auf die Anerkennung von Differenz(en) zielt, schreibt also genau durch diesen anerkennenden Umgang die Dominanzkultur (Rommelspacher 1995), in die die anzuerkennenden Differenzen eingelassen sind, fort» (S. 288). Heite und Vorrink (2018) verweisen auf das «interdisziplinär debattierte Differenzdilemma» und erinnern mit Blick auf den Diversity-Begriff daran, dass die Kritik an der Reifizierung von Differenz gerade durch ihre Thematisierung nicht neu sei. Vielmehr hätten unterschiedliche macht- und sozialkritisch geprägte, auch pädagogische Perspektiven vielfach auf differenztheoretische Fallstricke aufmerksam gemacht. Diese Zusammenhänge würden im Mainstream des Diversity-Diskurses jedoch wenig beachtet, womit dieser Gefahr laufe, machtvolle Differenzordnungen fortzusetzen, anstatt sie in Frage zu stellen (S. 1152). Denn gerade bei einer allfälligen vorrangigen Fokussierung auf Differenz als aner kennenswerte Ressource – so auch Mecheril und Plößer (2018) – werde verschleiert, dass Differenzen mit Dominanz- und Ungleichheitsverhältnissen einhergingen (S. 289). Mit Maurers (2020) differenztheoretischer (intrakategorialer) Perspektive wäre hier zudem das Phänomen der Homogenisierung zu ergänzen, das durch die Stilisierung von Diversity im «Binnenraum» einer Gruppe entstehe und auch abwehrende und sich abschottende Effekte haben könne (S. 48).

Dieses Aufspannen von Ambivalenzen und Fallstricken bei der Thematisierung von Differenz ist dennoch verbunden mit dem Plädoyer, auf Differenzen klar Bezug zu nehmen: So müssten Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse durchaus benannt werden (können), um sie zu verändern (Bronner & Paulus, 2017, S. 105–106). Mecheril und Plößer (2018) zufolge ist es für die Soziale Arbeit unverzichtbar, bspw. auf *race*, *class* und *gender* Bezug zu nehmen, wenn die Profession Ausschlusserfahrungen und Benachteiligungen thematisieren oder sich für die Minderung der Auswirkungen gesellschaftlicher Differenzierungspraxen einsetzen wolle (S. 285). Auch Riegel (2016) hält die Bezugnahme auf Kategorisierungen für zentral, um strukturell verankerte Ungleichheitsverhältnisse und ungleiche Bildungs- und Teilhabechancen aufzuzeigen und politische Bündnisse zu schliessen (S. 112). Wie also formulieren die Autor*innen der hier vorgelegten Texte selber einen angemessenen Differenzbezug unter den Perspektiven Diversität und

Intersektionalität aus? Heite und Vorrink (2018) halten für den Begriff Diversity einerseits fest, dieser solle nicht homogenisierend und identitätsfixierend angewendet werden oder in einer eindimensionalen Weise für die Anerkennung kultureller Differenz werben, sondern dekonstruktiv und herrschaftskritisch ausgerichtet sein. Professionelle Praxen seien zudem u. a. stetig daraufhin zu befragen – wie dies oben bereits erwähnt wurde –, ob und welche Differenzkategorien thematisiert werden sollten und diese Thematisierungen seien auch zu begründen (S. 1154). Riegel (2016), Schrader (2016) sowie Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) bringen an diesem Punkt das Konzept des strategischen Essenzialismus in Stellung: Es sei wichtig und möglich, sich aus strategischen Gründen auf Kategorien zu beziehen, diese müssten jedoch nicht auf Dauer Bestand haben oder in jeder Situation wirksam sein (S. 187). Auernheimer (2011) und Eppenstein (2019) wiederum halten die Dekonstruktion von Kategorien einerseits und ihre Anerkennung andererseits als die beiden zentralsten Ziele von Diversitäts- oder Intersektionalitätskonzepten, schätzen diese Ziele aber auch als kaum vereinbar ein (Auernheimer, 2011, S. 414) resp. sehen sie als kaum lösbares Dilemma (Eppenstein, 2019, S. 21). Solche «Paradoxien im Umgang mit Differenz und Ungleichheit» stellen für Riegel (2016) eine ständige Herausforderung im professionellen Handeln dar, die durch dieses Handeln allein aber auch nicht aufzulösen seien, weil sie strukturell verankert seien (S. 113).

Schliesslich wird im Material die Position deutlich, die Soziale Arbeit sei als Profession ganz zentral mit Differenz und Differenzierung konfrontiert, ja hänge sogar konstitutiv damit zusammen und müsse sich vor diesem Hintergrund Fragen der (Re-)Produktion von Differenz umso eindringlicher stellen. Dies, so führen es Mecheril und Plößer (2018) aus, weil die Soziale Arbeit Adressat*innen differenzierend ordne und diese als normal oder als anders (re-)produziere (S. 285). Ähnlich beschreiben Heite und Vorrink (2018) eine «problematisierte, moralisierte und pädagogisierte Differenz der (deklassierten) ‚Anderen‘» als Voraussetzung für sozialpädagogisches Handeln und die Formierung der Sozialen Arbeit – eine Voraussetzung, die der jüngere Begriff Diversity wiederhole (S. 1151). Auch Maurer (2020) zufolge, die einen historischen Blick auf die Profession wirft, war die Soziale Arbeit immer bezogen auf Verhältnisse von Ungleichheit, aber auch auf gesellschaftliche Differenzierungen und auf die Verschiedenheit ihrer Adressat*innen (S. 46). Deshalb sei die Herstellung von Differenz, so wäre hier mit Riegel (2016) zu ergänzen, sowohl in die Organisation als auch in die Denkstrukturen der Sozialen Arbeit eingeschrieben und trage so auch zu einer Tradierung gesellschaftlich vorherrschender Unterscheidungen bei (S. 95).

Der Blick auf die Auseinandersetzung mit dem Begriff Differenz hat zusammenfassend deutlich gemacht, dass das Aufspannen von (inter-)disziplinären differenztheoretischen Debatten einen

zentralen Ausgangspunkt für die theoretische Diskussion sowohl von Diversität wie auch von Intersektionalität darstellen. Es wird Wert darauf gelegt, dass Ambivalenzen im Umgang mit Differenz (in der Sozialen Arbeit) benannt werden und sich entlang verschiedener Beispiele erschliessen. Betont wird zudem, dass die Soziale Arbeit einen konstitutiven Differenzbezug aufweist und deshalb auch (neuere) Konzepte wie Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit zwingend und eingehend differenztheoretisch zu reflektieren sind. Demgegenüber geht es weniger um eigene differenztheoretische Debattenbeiträge bspw. zur Frage der Anzahl und Relevanz unterschiedlicher Kategorien der Differenz. Das weist auf einen konsolidierten Umgang mit dem umfangreichen differenztheoretischen Fachdiskurs hin: Ambivalenzen, Kritikperspektiven und Spannungsverhältnisse werden kaum polarisiert debattiert, aber eingehend zur Kenntnis gebracht und für die Soziale Arbeit sowie für das Verständnis der Konzepte Diversität und Intersektionalität als relevant gesetzt.

Schliesslich hat der Einblick ins Material wie angekündigt gezeigt, dass differenztheoretische Reflexionen im Material eng verknüpft sind mit solchen auf Ungleichheit und Machtverhältnisse, die im folgenden Kapitel im Fokus stehen.

4.3.2 Ungleichheit und Machtverhältnisse

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich einerseits auf Auseinandersetzungen mit unterschiedlichen und unterschiedlich benannten Aspekten von Ungleichheit und Ungleichheitsverhältnissen, andererseits mit Macht-, aber auch Herrschafts-, Differenz- und Dominanzverhältnissen. Diese werden meist eng miteinander verschränkt diskutiert, was auch der Grund dafür ist, sie als ein Themenfeld zu analysieren, und zwar unter der vereinfachenden Bezeichnung *Ungleichheit und Machtverhältnisse*³⁰. Im folgenden Blick ins Material werden zahlreiche Diskussionsschwerpunkte deutlich: Erstens geht es darum, diese Verbindung und die Bedeutung von Ungleichheit und von Machtverhältnissen zu beleuchten; zweitens im Anschluss an

³⁰ Dabei fällt die Nennung von *Herrschaftsverhältnissen* weg. Der Grund dafür ist, dass der Begriff im Material zwar mehrfach fällt, dort aber hermeneutisch nicht vom (jeweiligen) Begriff oder Verständnis von Machtverhältnissen zu unterscheiden ist, kontingent genannt und nicht erläutert wird (wobei mit Herrschaftsverhältnissen in der Regel wohl die jeweils aktuelle Verteilung von Macht in gesellschaftlichen Strukturen gemeint sein dürfte). Diese Unterbelichtung des gleichwohl präsenten Begriffs hat vermutlich mit der in Kapitel 2.1 herausgearbeiteten laufenden Entwicklung in den Sozialwissenschaften hin zu komplex und breit gedachten Machtverhältnissen zu tun, die gesellschaftliche Strukturen auf der Makroebene, aber auch interaktiv hergestellte Prozesse der Identitätsbildung sowie kulturelle Symbole umfassen. Dies, während die traditionelle Konzentration der Sozialwissenschaften auf primär ökonomische Ungleichheit und auf die Interessen der herrschenden Klasse zunehmend abgelöst wird – was aber wiederum zu Kritik und der Forderung zu vermehrten Herrschaftsanalysen führt. Im Folgenden meint der Begriff Machtverhältnisse immer auch Herrschaftsverhältnisse.

das vorherige Kapitel um die Frage, ob Differenz- durchwegs als Ungleichheitskategorien zu verstehen sind; drittens werden die Grenzen einer sozioökonomischen Perspektive auf Ungleichheit und Klassenverhältnisse diskutiert (und Kritik an einer Erweiterung geübt); viertens lässt sich eine Auseinandersetzung um neue Möglichkeiten und Notwendigkeiten der theoriegeleiteten Analyse von Ungleichheit und Machtverhältnissen abbilden; fünftens wird im Material die Rolle und Involviertheit der Sozialen Arbeit in Bezug auf Ungleichheit und in Machtverhältnisse reflektiert; und schliesslich geht es um Einschätzungen des Potenzials von Diversität und Intersektionalität als ungleichheits- und machtkritische Konzepte.

Zum ersten Themenschwerpunkt: Aspekte von Ungleichheit und von Macht oder Machtverhältnissen werden im Material häufig in einem Atemzug aufgegriffen, etwa dann, wenn Intersektionalität als macht- und ungleichheitssensible Perspektive bezeichnet wird (Riegel & Scharathow, 2012, S. 20) oder wenn vertiefte Auseinandersetzungen gefordert werden, die einerseits Macht- und Herrschaftsverhältnisse berücksichtigen, gleichermassen aber auch «Konstruktionen der ‚Anderen‘, Ungleichheiten und Unfreiheiten, Inklusionen und Exklusionen» (Senel, 2011, S. 94), während es Senel (2011) zufolge strukturelle Macht- und Herrschaftsverhältnisse sind, die zu Ab- und Ausgrenzungen von Menschen führen (S. 94). Bronner und Paulus (2017) beschreiben als Schwerpunkte aktueller Intersektionalitätsdebatten die Auseinandersetzung einerseits mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen und andererseits mit den Verwobenheiten von Kategorien der Ungleichheit (S. 12). Den Blick ebenfalls auf diesen Punkt richtend, stellen Mecheril und Plößer (2018) fest, dass es die Verschränkungen und Verwobenheiten von Differenzkategorien seien, die komplexe Macht- und Ungleichheitsdynamiken erst hervorbrächten (S. 287); ihnen zufolge sind es an anderer Stelle umgekehrt aber auch Differenzordnungen, die überhaupt erst zu Ungleichheiten führen (S. 284). Bei Ehret (2011) stehen diskurstheoretische Bezüge im Zentrum ihrer Auseinandersetzung mit Macht (s. Kap. 4.3.3), durch die sie den Blick auf sogenannte Strategien lenkt, mit denen Hierarchisierungen hergestellt und aufrechterhalten würden (S. 47). So diene das «Anderssein der Anderen» (hier nennt sie Frauen, Homosexuelle, Angehörige von Minoritätengruppen etc.) der Machterhaltung der eigenen diskursbestimmenden Gruppe und ziele auf Ausschlüsse bei wichtigen Bestimmungen, Entwicklungen oder Kommunikationsvorgängen ab (S. 49). Ähnlich beschreibt Leiprecht (2018) Dominanz- und Machtverhältnisse u. a. als «regulierend» und «rechtfertigend» (S. 217). Er spricht in seinem Beitrag zudem von Verknüpfungen von sog. Rassismen und Sexismen (S. 213), eine Begrifflichkeit, die auch Schrader (2016) aufgreift, die damit – mit Bezug auf Gabriele Winker und Nina Degele – «strukturelle Dominanz- und Herrschaftsverhältnisse» sowie «Ausbeutungs- und Diskriminierungsstrukturen» meint (S. 98). Mit Blick auf diese zahlreichen, leicht variierenden

Verständnissen von Ungleichheit und von Machtverhältnissen wäre an dieser Stelle mit Riegel (2016) anzuschliessen, wegen der Komplexität gesellschaftlicher Unterdrückungs- und Machtverhältnisse seien Diskriminierungs- und Zugehörigkeitsverhältnisse durch Unbestimmtheit gekennzeichnet (S. 109).

Bedeutet der hier beleuchtete Fokus auf Ungleichheit und Machtverhältnisse im Kontext von Diversität und Intersektionalität, dass die im vorherigen Kapitel herausgearbeiteten Differenzkategorien im Material grundsätzlich als Ungleichheitskategorien diskutiert werden? Auernheimer (2011) geht davon aus, dass nicht jede Differenzlinie als «existentiell bedeutsame Ungleichheitsdimension» zu verstehen sei (S. 417). In der Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen beschreibt es Maurer (2020) so, dass Gender dann zur Kategorie sozialer Ungleichheit werde, wenn Menschen dadurch einen ungleichen Zugang zu Ressourcen und Status sowie ungleiche Lebensmöglichkeiten hätten (S. 45).³¹ Sei die Rede von sozialer Ungleichheit, so Maurer weiter, stelle sich die Frage nach gesellschaftlicher Ordnung im Verhältnis zu Gerechtigkeit; sei die Rede von Differenz, würde nach den jeweiligen Kriterien einer Differenzierung gefragt (S. 46). Ehret (2011) macht klar, dass Differenz «ganz egal welcher Gestalt» immer nicht nur gesellschaftlich, sondern auch unter gewissen Hegemonialverhältnissen hergestellt und aufrechterhalten werde (S. 48). Riegel und Scharathow (2012) unterscheiden semantisch immer wieder Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse (S. 20), allerdings ohne diese auszuführen. Heite und Vorrink (2018) schliesslich plädieren für einen analytischen Zugriff auf Differenzverhältnisse als Herrschaftsverhältnisse (S. 1152–1153).

Ungleichheit wird im Material ausserdem wiederholt als Phänomen diskutiert, das über eine sozioökonomische Benachteiligung hinausgeht. Mecheril und Plößer (2018) verweisen diesbezüglich darauf, dass sich Analysen gesellschaftlicher Verhältnisse seit geraumer Zeit nicht mehr allein in Bezug auf Klassenverhältnisse artikulierten, sondern auch auf Kategorien der Identität und Differenz, die nicht schlicht auf ökonomische und milieuspezifische Verhältnisse rückführbar, aber damit verknüpft seien (S. 283). Senel (2011) benennt verschiedene Ungleichheiten, so eine «politisch-soziale Ungleichheit», von der Menschen betroffen seien, die etwa durch den 'Ausländer*innenstatus' nicht über Bürger*innenrechte verfügten (S. 93), und weiter auch rechtliche, kulturelle sowie ökonomische Ungleichheiten und Unfreiheiten (S. 93–94). Für intersektionale Perspektiven zeichnet Frühauf (2017) mit Blick auf den Fachdiskurs nach, dass diese Perspektiven nebst Klassen- und Strukturanalysen einen erweiterten Blick auf Ungleichheiten

³¹ Gender werde ausserdem zur Kategorie der Diskriminierung, wenn Menschen unterschiedlichen Geschlechts als höher- oder geringwertiger angesehen würden (Maurer, 2020, S. 45).

beanspruchten und insgesamt sehr unterschiedlich auf verschiedene Ungleichheiten rekurrieren (S. 124). Im Laufe der Debatte habe allerdings eine starke kulturtheoretische und poststrukturalistische Ausdeutung von Ungleichheit stattgefunden, womit inzwischen eine Vernachlässigung ökonomischer Ungleichheitsanalysen einhergehe, wie sie in den Anfängen – verbunden mit einer radikalen Kritik am kapitalistischen System – für Intersektionalitätsperspektiven noch grundlegend gewesen sei (S. 128). Frühauf konstatiert weiter, gegenwärtig werde zwar wieder stärker für eine Perspektive auf Gesellschaft und *race*, Klasse und Geschlecht als gesellschaftsübergreifende Strukturzusammenhänge plädiert – wie diese genau aussehen könne, bleibe jedoch fraglich (S. 129). Eine ähnliche Position lassen Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) erkennen: Sie sehen intersektionale Analysen aktuell vor die Frage gestellt, ob sie sich eher (erneut) auf die Ebene der Identitätsbildung beziehen oder ob es vielmehr «um das Aufdecken institutionell verfestigter Ungleichheiten oder die Betrachtung gesellschaftlicher Strukturen und Allokationsmechanismen» gehe (S. 187).

Für die theoriegeleitete und systematische Analyse von Ungleichheit und Machtverhältnissen wird im Material der Mehrebenenansatz von Gabriele Winker und Nina Degele v. a. aus intersektionaler Perspektive prominent aufgegriffen. Dieser geht Riegel und Scharathow (2012) zufolge von Machtverhältnissen aus, die sich auf einer Ebene der gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen manifestieren, weiter auf einer Ebene der sozialen Repräsentationen, Diskurse und kollektiven Praxen und schliesslich auf einer Ebene der Subjekte und ihren Orientierungen und Handlungen (S. 21). Mit dem Ansatz werde es möglich, «gesellschaftliche und soziale Verhältnisse auf darin liegende Strukturwidersprüche sowie auf institutionalisierte, kollektive und subjektiv begründete Praxen ihrer Herstellung als interdependente soziale Phänomene zu analysieren und ihre ein- und ausgrenzenden und normierenden Folgen für Prozesse der Unterdrückung, Diskriminierung und Marginalisierung zu rekonstruieren» (ebd.). Damit hätten Winker und Degele eine Methodologie entwickelt, die es ermögliche, simplifizierte Annahmen hinsichtlich bestimmter sozialer, insbesondere marginalisierter Gruppen zu überwinden und individuelle Erfahrungen und Positionierungen unter Einbindung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu beleuchten (Jacobowski-Torres & Ahrens, 2015, S. 188). Dennoch stellt Frühauf (2017) fest, im Kontext Intersektionalität bestehe nicht unbedingt Klarheit darüber, was genau sich kreuze (und analysiert werden solle): Gehe es um rechtliche Diskriminierungen, um Identitätskonstruktionen, um kulturell-symbolische Repräsentationsformen, um Interaktionen oder Praktiken oder um gesellschaftsübergreifende Macht- und Herrschaftsstrukturen? (S. 128)

Teil der Diskussion ist weiter die Frage nach der Rolle und Involviertheit der Sozialen Arbeit in Bezug auf Ungleichheit und Machtverhältnisse. Wie bereits der Blick auf professionsethische Positionen und auf theoretische Auseinandersetzungen mit dem Begriff Differenz gezeigt hat, wird argumentiert, gerade für die Disziplin und Profession Soziale Arbeit sei es nicht nur unerlässlich, Ungleichheit und Machtverhältnisse kritisch in den Blick zu nehmen, sondern auch das eigene Involviertsein der Sozialen Arbeit darin zu reflektieren und sich mit der Gefahr auseinanderzusetzen, diese Verhältnisse in und durch die Soziale Arbeit zu reproduzieren (Riegel & Scharathow, 2012, S. 20). Den Aspekt des Involviertseins betonen auch Bronner und Paulus (2017): Rahmenbedingungen, Aufgaben und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit seien durch diverse Ungleichheits-, Macht- und Herrschaftsverhältnisse strukturiert, denen sich die Soziale Arbeit nicht entziehen könne (S. 105). Ebenso beschreibt Riegel (2016) die Soziale Arbeit als involviert in gesellschaftliche Machtverhältnisse und mahnt, damit trage sie auch potenziell zur Reproduktion und Absicherung von gesellschaftlichen Ungleichheits- und Dominanzverhältnissen bei (S. 104). Heite und Vorrink (2018) zufolge gelte es zu fragen, welche Positionierung Professionelle in gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen einnehmen und welche Bedeutung dies für konkrete Interaktionen mit den Nutzer*innen habe (S. 1154).

Geht es im Material schliesslich um die Einschätzung des Potenzials von Diversität und Intersektionalität als ungleichheits- und machtkritische Konzepte, zeigt sich erneut – wie das schon mit Blick auf die orientierenden Bezüge und normativen Horizont zu konstatieren war –, eine Unterscheidung: Intersektionalität wird gleichsam als ‚immer‘ ungleichheits- und machtkritisch verstanden, etwa wenn es heisst, etwas Intersektionalität stehe in einer herrschaftskritischen Tradition (Eppenstein, 2019, S. 20). Für die Diversitätsperspektive hingegen wird eine «besondere Aufmerksamkeit» dafür gefordert, sich explizit und in verändernder Absicht mit Ungleichheit und Machtverhältnissen auseinanderzusetzen (Leiprecht, 2018, S. 217). Senel (2011) warnt entsprechend davor, Diversität nur als Vielfalt zu erfassen, ohne Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu berücksichtigen (S. 94); Heite und Vorrink (2018) postulieren, die mit Diversity vertretenen Ansprüche und Voraussetzungen müssten erst kritisch daraufhin befragt werden, in wieweit sie Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht reproduzierten (S. 1147). So verschleierte die allfällige Fokussierung auf Differenz als aner kennenswerte Ressource, um hier mit Macheril und Plößer (2018) anzuschliessen, dass Differenzen mit Dominanz- und Ungleichheitsverhältnissen einhergingen (S. 289). Den Fachdiskurs im Blick, stellt Frühauf (2017) schliesslich fest, auf Ungleichheit werde häufig in Abgrenzung zu «Vorstellungen einer frohlockenden celebrating diversity» rekurriert, um Diskriminierung sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse herauszustellen (S. 124).

Insgesamt ergibt der Fokus auf theoretische (Auseinander-)Setzungen mit Ungleichheit und Machtverhältnissen ein facettenreiches Bild. Diversität und Intersektionalität werden in einem theoretisch breit aufgestellten Ungleichheits- und Machtkontext positioniert, etwa indem Differenz- als Ungleichheitskategorien diskutiert werden. Klar wird auch, dass es verschiedene Ungleichheiten wie politisch-soziale, rechtliche, kulturelle oder ökonomische Ungleichheit im Blick zu haben gilt, wobei eine kulturtheoretische und poststrukturalistische Ausdeutung von Ungleichheit nicht zur Vernachlässigung ökonomischer Ungleichheitsanalysen führen dürfe. Besprochen wird zudem der Zusammenhang von Ungleichheit und mit verschiedenen, auch interdependenten Machtverhältnissen, dies häufig mithilfe der Mehrebenenanalyse. Letztere hat besonders aus intersektionaler Perspektive Gewicht als Handreichung zum vertiefteren Verständnis und zur empirischen Analyse der intersektionalen Verwobenheit und des Zusammenwirkens von Kategorien der Ungleichheit einerseits mit (verschiedenen Ebenen von) Machtverhältnissen andererseits (s. auch Kap. 4.4.2). Ferner wird im Material mit Blick auf die Soziale Arbeit (erneut) deutlich, dass diese einhellig als in komplexer Weise mit Ungleichheit verwoben und in Machtverhältnisse involviert skizziert wird. Das schafft eine weitere argumentative Verbindung, was Diversität und Intersektionalität – als potenziell ungleichheits- und machtkritische, aber auch ungleichheits- und machterhellende Perspektiven – mit der Sozialen Arbeit zu tun haben und warum solche Perspektiven in der Sozialen Arbeit angezeigt sind, wobei es in Bezug auf Diversität einer besonderen Aufmerksamkeit hierfür bedarf. Dass im Material dieser Klärungen zum Trotz auch unbestimmt bleibt, was Ungleichheit und Machtverhältnisse und deren Intersektionalität genau sind (oder was genau unter dieser Perspektive untersucht wird), ist dennoch augenfällig und wird mitunter deren Komplexität zugeschrieben. Die folgenden weiterführenden Perspektiven vermögen diese Komplexität aber weiter zu beleuchten.

4.3.3 Poststrukturalistische Perspektiven auf Diskurse und auf das Subjekt

Die Ausführungen zu verschiedenen weiteren theoretischen (Auseinander-)Setzungen, die das Verständnis von Diversität und Intersektionalität (und damit immer auch auf Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnisse) weiter erhellen, werden mit einem Blick auf poststrukturalistische Perspektiven auf Diskurse und auf das Subjekt fortgeführt. ‚Poststrukturalistische Perspektiven‘ meint gemeinhin theoretische Auseinandersetzungen, die – häufig mit Bezug auf Foucault und/oder Butler – Sprache und symbolische Ordnungen als Orte der Konstitution von Wirklichkeit betrachten und die die materielle Umwelt als ebenso diskursiv konstituiert sehen wie Subjekte (Villa, 2010b, S. 272). Aus dieser Position gesprochen gelangen Individuen erst durch diskursive Prozesse in Subjektpositionen und sind damit in ein Netz von Diskursen immer

eingebunden, da sie durch diese überhaupt hervorgebracht werden (ebd.). Entsprechend zeigen poststrukturalistische Perspektiven in der Regel fließende Übergänge von der Auseinandersetzung mit Diskursen zu jener mit dem Subjekt (Thomas, 2009, S. 65–67), was auch im vorliegenden Material der Fall ist. Dieses Material zeigt – teilweise explizit, teilweise eher unterschwellig – die genannte poststrukturalistische Perspektive durch punktuelle Auseinandersetzungen mit Diskursen und mit dem Subjekt. Dabei wird der Blick auf Prozesse der Subjektwerdung im spezifischen Horizont von Differenzordnungen gelegt und auch wieder die Frage des Bezugs der entfalteten Perspektive zur Sozialen Arbeit beleuchtet³².

Besonders Schrader (2016) legt einen Akzent auf poststrukturalistische Perspektiven. Dazu hält sie zunächst allgemein fest, der Poststrukturalismus richte sich gegen Denkart, die den Dingen eine innewohnende Wahrheit zuschrieben und die das autonome Subjekt oder die Rationalität der Sprache postulierten, ebenso auch gegen logozentristische Denksysteme und Esenzialismen (S. 96). Er fokussiere – etwa über den Begriff Dekonstruktion (s. Kap. 4.3.4) – die symbolische Ebene, also Normen, Diskurse und Machtverhältnisse, aber auch Anrufungen und Wiederholungen der Subjekte, um ihre Intelligibilität herzustellen (ebd.). Aus dieser poststrukturalistischen Einordnung heraus thematisiert Schrader (2016) an anderer Stelle in Bezug auf ihre Forschungsergebnisse den Kampf, den Sexarbeiter*innen führen müssten, um «von der Mehrheitsgesellschaft und ihren Institutionen als intelligible Subjekte anerkannt» zu werden (S. 101). Hier wäre mit Auernheimer (2011) zu ergänzen, Diskurse vermitteln die legitime Deutung der sozialen Welt (S. 411). Ausgehend von dieser «Macht der Diskurse» fragt er sich, inwieweit es den Individuen überhaupt möglich sei, «auszuhandeln», wie sie ihr Frausein, ihr Alter, ihre Behinderung leben» wollten (S. 414). Diese Perspektive an anderer Stelle kurz wieder aufgreifend, hält er fest, dass soziale Akteur*innen sich der in Diskursen hergestellten Repräsentationen bedienen; zudem verweist er auf Mecherils Arbeiten zur Subjektivierung durch diskursive Differenzordnungen (S. 419). Subjektivierung beschreibt Auernheimer (2011) selber

³² Es ist festzuhalten, dass die im Material und auch alltagssprachlich geläufige Verwendung des Begriffs Diskurs im Sinne bspw. einer allgemeinen Bezeichnung des ‚feministischen Diskurses‘ (Keller, 2011, S. 13) hier nicht im Fokus der Analyse steht. Ebenfalls aussen vor bleibt der im Material häufige Begriff Subjekt, insofern damit allgemein ‚das Individuum‘ gemeint ist. In den Fokus der Analyse rücken das Subjekt und die Subjektwerdung in der oben beschriebenen poststrukturalistischen Perspektive, was im Textkorpus teilweise auch über die in den Sozial- und Kulturwissenschaften inzwischen etablierten poststrukturalistischen Begriffe Subjektivierung oder Subjektivation (Reckwitz, 2016, S. 125) angezeigt wird; dies ist bei Auernheimer (2011), Riegel (2016), Heite und Vorrink (2018) sowie Mecheril und Plößer (2018) der Fall. Der poststrukturalistische Begriff Intelligibilität wird ausserdem von Schrader (2016) genutzt. Dieser wird im Anschluss an Butler in der Regel verwendet, um die ‚Anerkennbarkeit‘ von Subjekten auszudrücken, d. h. die Möglichkeit der Anrufung und Anerkennung, die wiederum von der diskursiven Ordnung abhängt (Jäckle, Eck, Schnell & Schneider, 2016, S. 46).

– Bezug nehmend auf Michel Foucault und Louis Althusser– als Antwort auf die Anrufung(en) durch Diskurse (S. 411) resp. er bezeichnet die Ebene der Diskurse als massgebend für Identitätskonstrukte oder Subjektivierungen (S. 420). Einen Schwerpunkt auf diskurstheoretische Argumentationen legt Leiprecht (2018), indem er in seinem Beitrag auf die Analyse und intersektionale Reflexion von bestimmten «Diskursmustern» zielt, allen voran auf den «Wohlfahrt-schauvinismus», den er von Klassismus und Rassismus durchzogen sieht (S. 210). Mit dieser diskurstheoretischen Perspektive arbeitete er die Konsequenzen dieses Diskursmusters sowohl für das darin konstruierte ‚Unten‘, wie auch für das ‚Oben‘ der *weissen* Mehrheitsgesellschaft heraus (S. 213). In diesem Sinne stellen auch Mecherli und Plößer (2018) den Zusammenhang von Subjektivierung und sogenannten Differenzordnungen wie *race*, *class* und *gender* heraus: Diese seien deshalb so machtvoll, weil jede Subjektwerdung im Rahmen solcher Differenzordnungen stattfindet (S. 286). Differenzordnungen führten dazu, «dass Individuen als z. B. Männer und Frauen, Arbeitslose oder Beschäftigte, Nichtbehinderte oder Behinderte angesprochen werden und durch diese Ansprachen geordnet, diszipliniert, sozialisiert, eben als Subjekte, als Männer oder Frauen, Gesunde oder Behinderte hervorgebracht» würden (ebd.). In ähnlichen Worten formulieren es Riegel und Scharathow (2012): Dominanzverhältnisse und Differenzordnungen rahmten und beeinflussten die sozialen Positionierungen und Möglichkeitsräume von individuellen Subjekten (S. 21). Vor diesem Hintergrund entwickelten Subjekte ihre Orientierungs- und Handlungsgründe und nahmen dabei auch selbst Bezug auf gesellschaftlich produzierte und nahe gelegte Differenzordnungen. Dies bedeute, und hier kommt ein weiterer Aspekt hinzu, dass Subjekte (potenziell) zur Reproduktion vorherrschender Differenzverhältnisse beitragen, sie hätten aber auch die Möglichkeit, sich diesen zu widersetzen, diese zu überschreiten und Perspektiven der Veränderung zu entwickeln (ebd.). Diesen Punkt vertiefend, streicht Riegel (2016) das Konzept der Subjektivation von Butler heraus: Darin beschreibe Letztere das Verhältnis von Subjekt und Macht als ambivalent in dem Sinne, dass sich Subjekte den hegemonialen Verhältnissen unterwerfen würden, «gleichzeitig jedoch dieser Macht eine Handlungsfähigkeit verdanken, um sich gegen diese machtvollen Verhältnisse zu wenden» (S. 115). Butler spreche von ermächtigenden Subjekten und einer kritischen Handlungsfähigkeit des postsouveränen Subjekts, das die Verhältnisse, die es gleichzeitig hervorbringe und von denen es hervorgebracht werde, kritisch variere (ebd.).

Schliesslich richtet sich der poststrukturalistische Blick im Material auch auf die Soziale Arbeit: Insofern diese als eine Profession verstanden werden könne, so Mecherli und Plößer (2018), die in besonderem Masse an der Produktion von Bedeutungen und an Wissen über die Anderen beteiligt sei, gelte es die ausgrenzenden Effekte, die dadurch produziert würden, ebenso zu

bedenken wie jene festlegende Macht, die durch die Anerkennung von Andersheit und Vielfalt zur Geltung komme (S. 291). Schrader (2016) sieht einen Auftrag der professionellen Sozialen Arbeit denn auch darin, in ausgrenzende Wahrheitsdiskurse einzugreifen und sich gegen hegemonale und effizienzbasierte Zurichtungsprozesse (von Subjekten) zu stellen (S. 93). Aus poststrukturalistischer Perspektive beleuchten Heite und Vorrink (2018) einen weiteren für die Soziale Arbeit relevanten Aspekt, nämlich die Frage, worauf sich diese beziehe: auf «Subjektivierungsweisen, die als sozial problematisch markiert werden», wie sie Fabian Kessl und Hans-Uwe Otto zitieren (S. 1151). Mit Leiprecht (2018) lässt sich ergänzen, die Soziale Arbeit richte sich an diejenigen, die als das gesellschaftliche ‚Unten‘ beschrieben würden (S. 215).

Insgesamt vermochte der Blick auf poststrukturalistische Perspektiven auf Diskurse und auf das Subjekt zu zeigen, dass diese im Material immer wieder aufscheinen und von gewisser Bedeutung sind. Sie entfalten sich aber weniger in den einzelnen voraussetzungsvollen Bezügen als in der Gesamtschau als wertvolle Theorieperspektiven, welche die Beschaffenheit von Ungleichheit und von Machtverhältnissen sowie die Positionierung der Subjekte darin weiter zu beleuchten vermögen. Diskurse und darin angelegte Differenzordnungen werden auf diese Weise greifbar einerseits als historisch spezifisch und andererseits als Bedingungen der Subjektivierung, die unterschiedlichen Spielraum lassen für Selbstplatzierung und Anerkennung. Diese Perspektive hat auch Konsequenzen für die Soziale Arbeit: Als Disziplin und Profession beteiligt sie sich an der (ausgrenzenden und ermöglichenden) Produktion von Bedeutung und Wissen und bezieht sich auf Subjektivierungsweisen, die als sozial problematisch bezeichnet werden. Augenfällig ist zudem, dass poststrukturalistische Perspektiven sowohl für das Verständnis von Diversität wie auch von Intersektionalität gleichermaßen bedeutsam erscheinen. Dies zeigt sich auch in Positionen, wie sie nachfolgend unter dem folgenden Fokus (De-)Konstruktion betrachtet werden.

4.3.4 (De-)Konstruktion

Ein weiteres Themenfeld theoretischer (Auseinander-)Setzungen ist jenes mit (De-)Konstruktion. Damit sind theoretische Positionen gemeint, die sich den gesellschaftlichen und historischen Bedingungen von Differenzen zuwenden und deren postulierte Ontologie hinterfragen (Villa, 2010a, S. 146). Sie durchziehen den Textkorpus wie ein roter Faden und können in Akzente mit erstens sozialkonstruktivistischen, zweitens essentialismuskritischen und drittens dekonstruktivistischen Aspekten gegliedert werden.

In sozialkonstruktivistischer Perspektive hält etwa Maurer (2020) mit Bezug auf die Differenzkategorie Geschlecht fest, es gelte, diese Kategorie «nicht als etwas ‚einfach Gegebenes‘ oder ‚Natürliches‘ anzusehen, sondern als eine ‚soziale Tatsache‘ (Emile Durkheim)», woraus folge, dass sie offen für Veränderung bleibe (S. 43). Auch Ehret (2011) zufolge sind Kategorisierungen immer im sozialen Zusammenhang zu sehen, denn Kategorien würden nicht nur unter ganz bestimmten Machtverhältnissen geschaffen, sondern auch am Leben erhalten (S. 49). Ehret (2011) greift ebenfalls den Aspekt der Veränderlichkeit auf, wenn sie es als erforderlich erachtet, dass Unterschiede nicht als gegebene Grössen akzeptiert werden, sondern eine theoretisch explizit am Konstruktivismus orientierte Praxis in Anschlag zu bringen (S. 51). Den Blick auf Konzepte gerichtet, die Diversität nur als Vielfalt erfassen, kritisiert Senel (2011), dass diese die Konstruktion der ‚Anderen‘ ausblendeten (S. 94). Ähnlich sehen dies auch Heite und Vorrink (2018): Im Mainstream des Diversity-Diskurses würden Differenzen selten daraufhin befragt, wie sie zustande gekommen seien (S. 1149). Auch in der intersektionalen Perspektive gilt es gemäss Riegel und Scharathow (2012) zu fragen, wie Differenzkonstruktionen und Grenzziehungen situativ, habituell und diskursiv hergestellt werden (S. 22).

Einzelne Aspekte sozialkonstruktivistischer Perspektiven bleiben im Material nicht unwidersprochen. So moniert Auernheimer (2011), dass im Zusammenhang mit Diversity teilweise unterschiedslos alle Differenzen als soziale Konstrukte gefasst würden, auch der sozioökonomische Status (S. 413–414). Frühauf (2017) bringt mit Blick auf den Fachdiskurs gesellschaftstheoretische Positionen in Stellung: Diese kritisierten an der Intersektionalitätsforschung – wie das schon deutlich wurde – eine «Aufgabe des Struktur- und Gesellschaftsbegriffs zugunsten lokaler mikropolitische Fragestellungen nach individuellen Herstellungs- und doing-Prozessen»; Letztere seien vornehmlich mit Konstruktionsweisen von Identitäten beschäftigt (S. 129). In Bezug auf den Doing-Gender-Ansatz hält auch Schrader (2016) fest, dass sich dieser zu wenig mit struktureller Ungleichheit befasse; dennoch müssten Reflexionen von Konstruktionsprozessen und Interaktionen, die Herstellung von Differenzkategorien in alltäglichen Handlungen oder die Darstellung von Geschlecht ein wichtiges Standbein der Sozialen Arbeit sein (S. 95–96).

Als eigentliche theoretische Setzung im Verständnis von Diversität und Intersektionalität kann im Material weiter die Notwendigkeit der Essentialismuskritik ausgemacht werden. Riegel und Scharathow (2012) und Riegel (2016) sehen die Essentialisierung oder Naturalisierung von binären Differenzordnungen als Gefahr, die bei differenzbezogenen Perspektiven mit ethnizierenden, vergeschlechtlichten, milieu-, oder körperbezogenen Zuschreibungen und Stigmatisierungen von Adressat*innen verbunden sein könne (Riegel & Scharathow, 2012, S. 21–22; Riegel, 2016, S. 111). So beschreibt es auch Maurer (2020): Beziehe sich Diversität auf soziale

Gruppen, so könne das Konzept – auf dem Wege der andauernden Zuschreibung von ‚unterscheidenden Merkmalen‘ – diese Gruppen im Verhältnis zum Rest der Gesellschaft erneut diskriminieren und stigmatisieren; ein Phänomen, das in der feministischen Reflexion und im Kontext von Interkulturalität als «Essenzialisierung» (etwas zum «Wesen» der Betroffenen erklären), «Naturalisierung» oder auch «Kulturalisierung» besprochen werde (S. 47). Weil dieses Bewusstsein dem breiten Diversity-Diskurs aber fehle, werde ihm genau dies vorgeworfen, so Heite und Vorrink (2018): nämlich essenzialisierend zu wirken, Gruppen spezifische Eigenschaften zuzuschreiben und Wesenhaftigkeiten zu behaupten (S. 1149).

In Kapitel 4.3.3 kam bereits das Anliegen zur Sprache, machtvollen Differenzordnungen mit dem Konzept der Dekonstruktion etwas entgegenzusetzen. So seien, wie es Riegel und Scharithow (2012) propagieren, vorherrschende Kategorisierungen und Ordnungen in der Sozialen Arbeit zu dekonstruieren und Perspektiven der Veränderung und Überschreitung dieser Verhältnisse zu entwickeln (S. 21). Schrader argumentiert (2016), mithilfe von dekonstruktivistischen Strategien könnten Ordnungen und Normen kritisiert sowie Ausschlüsse und Nichtwissen sichtbar gemacht werden, sodass Partizipation wieder möglich sei (S. 96). Auch bei Riegel (2016) ist deutlich, dass eine dekonstruktivistische Bearbeitung von Differenzverhältnissen angezeigt sei. Sie hält die Analyseperspektive der Intersektionalität hierfür für besonders geeignet, da sie reflektierendes, kritisches und auch veränderndes Potenzial beinhalte (Riegel, 2016, S. 311). Dekonstruktivistische Perspektiven greifen Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) im Zusammenhang mit der Diskussion über den sogenannten antikategorialen Ansatz auf (s. Kap. 2.1): Dieser gehe auf die poststrukturalistische Theorie zurück und betone, dass die Einteilung in Kategorien prinzipiell als problematisch zu betrachten sei, weil Letztere Abgrenzungen und Ausschlüsse bedeuteten, die zwangsläufig auch Ungleichheiten hervorriefen (S. 187). Eppenstein (2019) thematisiert dies ähnlich: Antikategorialen Ansätzen gehe es um die Kritik von Ausschlüssen anhand der Konstruktion von Differenzkategorien und damit um deren Dekonstruktion oder Auflösung (S. 20–21). Er fragt aber, wie das in der Diskussion um Differenzdilemmas schon anklang, wie die Anerkennung der Anderen in ihrem So-Sein unter einer dekonstruktiven Perspektive gelinge und wie es unter dieser Perspektive um Individuen oder Gruppen stehe, deren Selbstkonzept sich gegen eine Dekonstruktion ihrer «bewährten und erprobten» Lebensweise stemme (S. 21). Dies gibt vergleichbar auch Auernheimer (2011) zu bedenken: Wenn man *gender*, *race* und *class* als soziale oder diskursive Konstrukte behandle und die pädagogische Aufgabe in deren Dekonstruktion sehe, dann stelle sich die Frage, wie die Dekonstruktion von Sozialkategorien mit der Anerkennung von Diversität vereinbar sein solle (S. 414). Das Ziel der Dekonstruktion müssten also vielmehr die machtvollen Differenzordnungen sein, die eine

selbstbestimmte Identitätsarbeit behinderten, was gleichzeitig nicht ausschliesse, dass es real unterschiedliche gruppenspezifische Orientierungsmuster geben könne (ebd.).

Insgesamt ist im Material ein (de-)konstruktiver Blickwinkel tragend. Sozialkonstruktivistische Positionen fordern – sowohl aus der Diversitäts- wie aus der Intersektionalitätsperspektive –, Kategorisierungen im sozialen Zusammenhang zu sehen und richten den Fokus auf Mechanismen der Differenzherstellung (teilweise verbunden mit der Kritik an einer damit einhergehenden Vernachlässigung von gesellschaftstheoretischen und sozialstrukturellen Analysen). Dazu gehört eine dezidierte Essentialismuskritik, die in Bezug auf Diversität etwas deutlicher artikuliert wird; hier erfolgt eine explizite Abgrenzung von essentialisierenden Diversitätskonzepten. Ausgeführt werden schliesslich auch dekonstruktive Ansätze und deren Perspektiven auf Veränderung, dies nun etwas eingehender unter der Perspektive Intersektionalität. Weitere Konturen erhält diese Theoretisierung durch die Auseinandersetzung mit Prozessen der Normalisierung und des Othering, wie sie im nächsten Kapitel im Zentrum stehen.

4.3.5 Normalisierung und Othering

Die folgenden Ausführungen beleuchten besonders die im Material vielfach aufgeworfenen Fragen nach Prozessen des Ein- und Ausschlusses (u.a. im Kontext der Sozialen Arbeit). Nachstehend werden sie als Auseinandersetzung mit Prozessen der Normalisierung einerseits und mit solchen des Othering andererseits bezeichnet und erörtert.

Normalisierung schliesst dabei den im Material ebenfalls auftretenden Begriff Normierung ein, zumal sich die Verwendung der beiden Begriff hermeneutisch nicht unterscheiden lässt und sich im Fachdiskurs auch nicht im Sinne deutlich zu unterscheidender Konzepte durchgesetzt hat, wobei die Bezeichnung Normalisierung dort bedeutender ist (Kelle & Mierendorff, 2013, S. 18–19). Das Phänomen der Normalisierung, das sei hier ebenfalls vorangestellt, ist im Kontext der Sozialen Arbeit zentraler Gegenstand der jahrzehntelangen kritischen Selbstreflexion mit Differenzkategorisierungen und den damit verbundenen Ambivalenzen (Anhorn, 2007; Kessl & Plößer, 2010a; Maurer, 2001, S. 125). Normalisierung wird dabei als Durchsetzung von Normen verstanden resp. als aktiver Prozess der Herstellung von Normalität (Wenning, 2001, S. 280); ein Prozess, der einschliesst und dabei gleichzeitig immer auch ‚Abweichung‘ produziert. Bei der Abweichung und Ausgrenzung setzt auch das Konzept des Otherings ein: Ausgehend von Erkenntnissen postkolonialer Theorie fasst es Prozesse, die bestimmte Menschen andauernd auf der Position der ‚Anderen‘ festlegen und sie damit von Partizipation und Teilhabe

ausschliessen; das Konzept des Otherings wird in der Sozialen Arbeit inzwischen ebenfalls breit rezipiert (Castro Varela & Jusuf, 2021, S. 344).

Der Diskussion von Normalisierung und Othering kommt im Material eine grosse Bedeutung zu und sie macht zentrale Aspekte der Art und Weise deutlich, wie Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit verstanden werden. Inhaltlich lassen sich drei Themen bündeln: Es geht um die Auseinandersetzung mit dem Phänomen und der Bedeutung von Normen und von Normalisierung in Bezug auf Differenz(-kategorisierungen); damit verbunden um Mechanismen des Othering und schliesslich um die eingehende Reflexion von Prozessen der Normalisierung und des Othering im spezifischen Kontext der Sozialen Arbeit.

Eine Annäherung an das Phänomen und die Bedeutung von Normen bietet zunächst Ehret (2011), die hierfür auf Lorde verweist: Diese beschreibe Normen als ‚mythisch‘ – nämlich als zwar nicht real existent, aber mit Kräften verbunden, die den Mythos des Normalen lebendig erhielten (S. 47). Lorde zufolge werde in (Nord-)Amerika unter dieser Norm meist jemand verstanden, der *weiss*, dünn, männlich, jung, heterosexuell, christlich und finanziell abgesichert sei (S. 48). Mit Foucault erhelle sich, so Ehret (2011) weiter, wie Institutionen dazu gemacht seien, Normen durch Disziplinierung umzusetzen: Er erläutere eindrücklich, wie in Krankenhäusern, Fabriken, Schulen und Zuchthäusern Disziplinartechniken eingesetzt würden, um Konformität mit der Norm zu erreichen (S. 48–49). In diesem Sinne spricht Maurer (2020) auch von «Praktiken der Normalisierung» und problematisiert sie als erzwungene Ausrichtungen an einer vorherrschenden Norm, die etwas Zurichtendes hätten: Sie würden, so formuliere sie es zugespitzt, den «Eigensinn der Lebenswelt» und der Subjekte nicht anerkennen (S. 48). Foucault zufolge, um wieder zu Ehret (2011) zurückzukehren, geht es bei Normierungen immer um den Vergleich, die Differenzierung, Hierarchisierung, Homogenisierung und Ausschliessung (S. 49). Gemäss Riegel (2016) stehen bei der Normierung Mechanismen der Grenzziehung im Zentrum, die sich produktiv auf verschiedene Differenzkonstruktionen und Dominanzverhältnisse beziehen (S. 310). Aber in welchem Moment werde «sich Unterscheiden» zur «Abweichung» und wer entscheide über die Grenzmarkierung, fragt (Maurer, 2020, S. 46) und wendet sich an diesem Punkt der Sozialen Arbeit zu (s. Abschnitt unten).

Für die Untersuchung von Mechanismen der Ausgrenzung nutzt v. a. Riegel (2016) prominent das Konzept des Othering: Darunter würde – mit Bezug auf postkoloniale Theorien und die Cultural Studies – die ‚Konstruktionen von Anderen‘ verstanden. Und damit würden die sozialen Prozesse, Repräsentationen, Diskurse und Praxen betrachtet, durch die vor der Folie einer selbstverständlichen, wirkungsmächtigen Normalität sozial bedeutsame Differenzen und

Grenzziehungen hergestellt und Menschen zu Anderen, Nichtzugehörigen gemacht würden (Riegel, 2016, S. 8). Otheringprozesse erreichten ihr ausgrenzendes und unterwerfendes Potenzial, indem sie sich produktiv auf Differenzkonstruktionen und Dominanzverhältnisse bezögen. Dabei würden bestimmte dieser Verhältnisse und Konstruktionen hervorgehoben und mit anderen verbunden, andere würden vernachlässigt, ignoriert und in den Hintergrund geschoben (S. 310). Durch dieses intersektionale Zusammenspiel würde ein in sich stimmiges Bild gezeichnet, wodurch hierarchische Ordnungen oder Prozesse des Ausgrenzens und Unterwerfens legitim erschienen. Wenngleich es sich dabei um Überlagerungen handle, würden bipolare Ordnungsmuster bestätigt und hegemoniale Differenzordnungen reproduziert (ebd.). Indem Differenzen innerhalb einer Gruppe negiert und damit die ‚Anderen‘ konstruiert und homogenisiert würden, können auch Heite und Vorrink (2018) zufolge ‚Andere‘ auf ihr ‚Anders-Sein‘ fixiert werden (Heite & Vorrink, 2018, S. 1149), bspw. durch die schon beschriebene Essenzialisierung und Ontologisierung von Differenz (S. 1152–1153). Der Mechanismus der Kategorisierung und Konstruktion der ‚Anderen‘ diene dazu, so führt wiederum Ehret (2011) aus, diese bei wichtigen Bestimmungen, Entwicklungen oder Kommunikationsvorgängen sowie bei der Machterhaltung der ‚eigenen‘ diskursbestimmenden Gruppe auszuschliessen (S. 49). Beispielhaft zeigt Leiprecht (2018) diesen Mechanismus an Migrant*innen oder Geflüchteten und ihren Nachkommen auf: Diese würden oft nicht als Individuen in spezifischen gesellschaftlichen Kontexten und damit verbundenen Möglichkeitsräumen gesehen, sondern als Angehörige von Grossgruppen wahrgenommen, dies begleitet von Otheringprozessen, mit denen die Vorstellung eines als negativ bewerteten ‚Anderen‘ erzeugt werde (Leiprecht, 2018, S. 210–211). Die aktiv konstruierende Seite dieses Prozesses bleibe dabei unmarkiert im Hintergrund: Es würden zwar zwei Seiten gebildet, aber nur über die ‚Anderen‘ gesprochen bzw. auf die ‚Anderen‘ verwiesen (S. 211).

Schliesslich wird in den Beiträgen ein grosses Gewicht auf die Reflexion von Prozessen der Normalisierung und des Othering im Kontext der Sozialen Arbeit gelegt. Dies zunächst im Hinblick auf die oben schon aufgegriffene Haltung, dass die Soziale Arbeit historisch und aktuell in besonderem Masse beteiligt ist am Wissen über die ‚Anderen‘ (Mecheril & Plößer, 2018, S. 291); dass die unterstützenden, sorgenden, disziplinierenden und normalisierenden Bearbeitungsweisen der Sozialen Arbeit auf diese ‚Anderen‘ abzielen (Frühauf, 2017, S. 124); und dass die problematisierte, aber auch moralisierte und pädagogisierte Differenz der deklassierten ‚Anderen‘ die Voraussetzung für sozialpädagogisches Handeln und die Formierung Sozialer Arbeit als Wissenschaft und Profession bildet (Heite & Vorrink, 2018, S. 1151). Um dies mit Mecheril und Plößer (2018) nochmals auszuführen: Die Bearbeitung einer Differenz im Sinne der

Korrektur einer Normabweichung sei ein grundlegender Bestandteil des staatlichen Auftrags an die Soziale Arbeit. Ihr komme die Aufgabe zu, die als ‚anders‘ oder als ‚problematisch‘ markierten Subjekte anzupassen und letztlich zu einer Normalisierung und Homogenisierung der Bevölkerung beizutragen (Mecheril & Plößer, 2018, S. 285). Entsprechend sei die Soziale Arbeit, so nun Maurer (2020), im Lauf ihrer Geschichte im Hinblick auf ihre Funktion als «Normalisierungsinstanz» immer wieder kritisiert und reflektiert worden (und habe sich selber kritisiert und reflektiert). Es seien schon verschiedene Ansätze zur Wahrnehmung von Verschiedenheit formuliert worden, die nicht sofort auf die Anpassung an eine vorgegebene, vorherrschende (soziokulturelle) Norm abzielen würden. Dies zeige sich auch im Gedanken des «Eigensinns der Lebenswelt» (S. 46–47). In diesem Sinne empfiehlt Ehret (2011) bei jeder einzuführenden Massnahme zu überprüfen, ob die explizit gemachten oder die implizit angenommenen Unterschiede zwischen gleich und anders aufgrund der Vorstellung eines «wir, die Normalen» und «die, die anders sind und bleiben» durchgeführt würden (S. 51). Denn es bestehe die Gefahr, so lässt sich mit Riegel und Scharathow (2012) weiter ausführen, dass in der Sozialen Arbeit an der Herstellung und Bestätigung von vorherrschenden Normalitätsvorstellungen, Differenzordnungen und Grenzziehungen mitgewirkt und damit potenziell zur Reproduktion von gesellschaftlichen Ungleichheits- und Dominanzverhältnissen beigetragen werde (S. 21). Mit dieser Perspektive und Bezug nehmend auf Susanne Maurer nutzen Mecheril und Plößer (2018) hier den Begriff der Sozialen Arbeit als Normalisierungsmacht und erinnern an die historisch wechselnden Fokussierungen, mit denen sich diese auf je unterschiedliche ‚Anderer‘ bezieht und diese ‚Anderen‘ als ‚Anderer‘ immer auch hervorbringt (S. 285). Im Zuge von Überlegungen zu Prozessen der Normierung und des Othering im Kontext der Sozialen Arbeit sind im Textkorpus zudem auch das doppelte Mandat und die «Ambivalenzen normativer Implikationen zwischen Hilfe und Kontrolle» (Eppenstein, 2019, S. 20) ein Thema; nach Riegel (2016) das Mandat der Unterstützung von Adressat*innen einerseits und der Umsetzung gesellschaftlicher Interessen andererseits (S. 105). Sie fordert auch aus dieser Perspektive dazu auf, die jeweilige Bestimmung dessen, was als normal oder abweichend gilt und welche Massnahmen daraus resultieren, immer im Kontext asymmetrischer Machtbeziehungen zwischen Professionellen und Adressat*innen sowie im Kontext der gesellschaftlichen Deutungsmacht zu betrachten (S. 110). Ein wesentliches Element einer macht- und ungleichheitssensiblen Perspektive in der Sozialen Arbeit sei denn auch das fortwährende Fragen nach ein- und ausgrenzenden sowie auf- und abwertenden Folgen des Zusammenwirkens von Differenzen (Riegel & Scharathow, 2012, S. 20); denn es gelte, so Eppenstein (2019), fortwährend für Auslassungen, Entnennungen und Exklusionen sensibel zu bleiben (S. 20).

Zusammenfassend wird im Textmaterial sowohl aus Diversitäts- wie Intersektionalitätsperspektive klar gemacht, dass Normalisierungs- und Otheringperspektiven zentrales Wissen zu Prozessen des Ein- und Ausschlusses zur Verfügung stellen, mit denen sich die Soziale Arbeit grundlegend konfrontiert sieht. Ohne dass die beiden Begriffe Diversität und Intersektionalität dabei überhaupt im Vordergrund stehen, werden sie entsprechend so verstanden, dass sie dieses Wissen fassen können müssen. Inhaltlich wird dabei angeschlossen an langjährige disziplinäre Diskurse etwa zur ‚Normalisierungsmacht‘, zum Ausschluss von Teilhabe oder ‚Eigensinn der Lebenswelt‘, die bereits differenz-, ungleichheits- und machtkritisch geführt worden sind, mit neueren, z.B. postkolonialen Perspektiven ergänzt und so (allerdings eher implizit) der besondere Kontext perspektiviert, in dem sich die Soziale Arbeit mit Begriffen wie Diversität und Intersektionalität auseinandersetzt.

4.3.6 Kontinuitäten und Überraschungen: Weitere theoretische Positionen

Im untersuchten Material werden immer wieder theoretische Positionen und Bezüge sichtbar, die innerhalb des Korpus für sich alleine stehen, oder aber von mehreren Autor*innen aufgegriffen werden, im Umfang hingegen kein eigenes Themenfeld bilden. Aus hermeneutischer Sicht leisten sie dennoch einen weiteren Beitrag zur Beantwortung der Frage, wie Diversität oder Intersektionalität in aktuellen Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit verstanden werden. Es sind dies im Folgenden erstens Positionen der politischen Philosophie, zweitens einer Ethik des Selbst, drittens zur theoretischen Einbettung von möglichen Transformationsprozessen bei Professionellen, viertens zur Figur des Möglichkeitsraumes und schliesslich sind es fokussiert feministische und genderreflektierte Positionen.

Mit Senel (2011) rückt zunächst die politische Philosophie in den Blick: Ihrer Auseinandersetzung mit dem Konzept Diversität legt Senel (2011) Reflexionen zum Begriff des politischen Subjekts zugrunde und stützt sich besonders auf Werke von Etienne Balibar und Jacques Rancière. So hält sie zu Überlegungen zum Umgang mit Differenz u.a. fest, gesellschaftliche Ordnungen und Ordnungskategorien wie Geschlecht, Klasse und Alter könnten durch politische Subjekte thematisiert, reflektiert und infrage gestellt werden, da Menschen, die in Ungleichheitsverhältnissen lebten, Ungleichheiten und Unfreiheiten ‚politisierten‘ (S. 93–94). Diese Menschen legten damit, so Senel (2011) weiter, die Widersprüche zwischen universellen Menschenrechten, nationalstaatlichen Verfassungen und deren Praxen offen und könnten mit ihren öffentlichen Standpunkten, mit ihrer eigenen Stimme, ihrem eigenen Namen und den gelebten Ungleichheits- bzw. Unfreiheitserfahrungen auf gesamtgesellschaftliche (Un-)Möglichkeiten, Strukturen und Prozesse aufmerksam machen und darüber in Bezug zu den gesellschaftlichen

Verhältnissen gesetzt werden (S. 94). ‚Politisch‘ bedeute im Kontext einer kritischen Lesart von Diversity ausserdem, Prozesse und Strukturen, die in bestehenden Ordnungen nicht in eine Beziehung zueinander gesetzt würden, bewusst im Verhältnis zu sehen und in ihrer Verwobenheit öffentlich zu thematisieren. Dabei gehe es darum, hält Senel (2001) schliesslich mit einem Zitat von Rancière fest, das Sehen des Unrechten zu ermöglichen und dem Kollektiv, das es thematisiere, Gestalt zu verleihen (S. 95). Senels Blickwinkel auf Diversität überrascht, besonders in der Kürze ihres Beitrags im *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht*. Der ausgedeutete «Versuch, Diversität in politisch-geschichtlichen Zusammenhängen zu reflektieren» (S. 93) eröffnet einen macht- und herrschaftskritischen Zugang, der sich neben dem Begriff des politischen Subjekts über weitere Begriffe der politischen Philosophie wie Gleichheit, Freiheit, Demokratie und Menschenrechte entfaltet und im Material einen eröffnenden Akzent setzt.

Eine überraschende Perspektive eröffnet auch Schrader (2016), die für Umgang mit Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen in der Sozialen Arbeit mehrfach Foucaults späte Arbeiten zu einer Ethik des Selbst³³ positioniert. Letztere könne als eine Möglichkeit gesehen werden, einer neoliberalen Anrufung von Selbstverwirklichung zu entkommen (S. 100). Am Beispiel drogengebrauchender Sexarbeiterinnen zeigt sie auf, wie diese trotz massiver Abwertungen und Repressionen handlungsfähig seien und sich eine ebensolche Ethik des Selbst erarbeitet und erhalten hätten (S. 102). Schrader resümiert, Träume von Menschlichkeit und einem anderen, besseren Leben sollten der Ansatzpunkt für eine strategische, kollektive Handlungsfähigkeit sein, die sich aus der beschriebenen foucaultschen Ethik des Lebens ergebe und eine Selbsttechnik der Sorge um sich wäre. Eine solche Ethik würde nicht nur die Handlungsfähigkeit einer kritisch-reflexiven, feministischen, intersektionalen Sozialen Arbeit und die Verfügung über die eigenen Lebensbedingungen erweitern, sondern es der Sozialen Arbeit auch ermöglichen, Verantwortung für eine Gemeinschaft zu übernehmen, die das ‚Andere‘ zulasse und nicht ausgrenze (S. 103). Schrader eröffnet damit Anschlussstellen für die weitere Reflexion zum Umgang mit Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen. Zumal der foucaultsche Selbstsorgegedanke (noch) nicht als anschluss- oder tragfähiges theoretisches Konzept beurteilt wird (Reichenbach, 2004, S. 199), wird damit nicht zuletzt deutlich, dass weitere Theoretisierungen notwendig wären, um Möglichkeit des ‚Entkommen‘ bspw. einer neoliberalen Anrufung von Selbstverwirklichung aufzuzeigen.

³³ Ausgehend von der antiken Philosophie positioniert Foucault in einer Ethik des Selbst die Selbstsorge als ein zeitgenössisches ethisches Konzept (Reichenbach, 2004, S. 188).

Mit einem Blick auf Möglichkeiten der Veränderung seien auch Riegels (2016) theoretische Überlegungen zu denkbaren Transformationsprozessen von (Sozial-)Pädagog*innen herausgegriffen. In den untersuchten Kapiteln von Riegels Monografie *Bildung – Intersektionalität – Othering* skizziert sie Professionelle als (sozial-)pädagogisch handelnde Subjekte, die sich potenziell bewusst und subjektiv begründet mit den gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen sowie den institutionellen Voraussetzungen und nahegelegten Denk- und Handlungsschemata auseinandersetzen könnten (und müssten) (S. 115). Damit sei gemeint, dass sie sich «angepasst» und «die Verhältnisse reproduzierend» oder auch «widerständig» und «verändernd» gegenüber vorherrschenden Denk-, Ordnungs- und Handlungsweisen im Bildungs- und Hilfe-kontext verhalten könnten. Zur Erklärung zieht Riegel (2016) nicht nur Butlers Konzept der Subjektivierung resp. der Subjektivation heran, wie es in den obigen Ergebnissen zu poststrukturalistischen Perspektiven schon beleuchtet wurde, sondern verweist auch auf das von Klaus Holzkamp herausgearbeitete «spezifisch menschliche Verhältnis der ‹doppelten Möglichkeit› des Handelns»: Dieses ermögliche es Menschen prinzipiell, nicht nur entsprechend den gesellschaftlichen Erwartungen zu handeln und dabei vorherrschende Verhältnisse zu bestätigen und fortzuführen, sondern diese auch infrage zu stellen und darauf hinzuwirken, die beschränkenden Handlungsbedingungen für sich und andere zu erweitern (S. 115). Die beiden Ansätze kombinierend, kommt Riegel (2016) zum Schluss, dass (sozial-)pädagogische Subjekte in (sozial-)pädagogischen Praxen und Diskursen und durch diese sowohl zur Bestätigung und Reproduktion von Ungleichheitsverhältnissen beitragen als auch gegenüber der vorherrschenden Ordnung widerständig und verändernd agieren könnten. Theoretisch seien dies gegensätzliche Formen, Reproduktion versus Veränderung der Verhältnisse, empirisch könne aber beides gleichzeitig und nebeneinander auftreten. (Sozial-)Pädagogisches Handeln befinde sich also hinsichtlich herrschaftsförmiger Verhältnisse in einem Spannungsverhältnis und oszilliere, so Riegel (2016) nochmals mit Verweis auf Holzkamp, in der potenziellen Gleichzeitigkeit von Reproduktion und Emanzipation bzw. Veränderung (S. 115). Sie bettet die Analyse möglicher Transformationsprozesse von (Sozial-)Pädagog*innen schliesslich in weitere Bildungs- und lerntheoretische Zugänge ein, namentlich in erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf Bildung als Transformation des Welt-Selbst-Verhältnisses sowie in subjektwissenschaftliche Ansätze zu Lernen und Lehren. Sie formuliert als Konsequenz, (Sozial-)Pädagog*innen nicht nur als Vermittler*innen von Bildungsinhalten oder von vorherrschenden Normen und Ideologien zu betrachten, die anderen Bildung ermöglichen (oder verunmöglichen bzw. erschweren), sondern sie ebenfalls selbst als Subjekte von Bildung zu sehen (S. 128–129). Damit vertieft und erweitert Riegel die Perspektiven auf Professionelle als sozialpädagogisch handelnde Subjekte

im Kontext von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen, was in der Diskussion der Ergebnisse in Kapitel 5 weiter interessieren wird.

Die kritische Psychologie Holzkamps zeigt sich im Material auch in der Figur des subjektiven Möglichkeitsraums (s. Kap. 5.2.3), der mehr oder weniger explizit von mehreren Autor*innen aufgegriffen, allerdings wenig ausgeführt wird. So bringt Leiprecht (2018) den subjektiven Möglichkeitsraum neben «Othering, Intersektionalität, soziale Konstruktion von Groß-Gruppen, Rassismus, Klassismus» in Stellung, um jene «Reflexions- und Wahrnehmungsperspektive gegenüber Differenzlinien» theoretisch zu fundieren, die er in diversitätsbewussten Perspektiven für angezeigt hält (S. 217). Der Begriff ist bei Leiprecht präsent, wenn er etwa feststellt, dass eine körperliche Beeinträchtigung unter Verhältnissen relativen Reichtums zu anderen Möglichkeitsräumen führe als unter jenen von relativer Armut (S. 213). Diesen Gedanken aufnehmend und auf frühere Arbeiten Leiprechts verweisend, sprechen sich Mecheril und Plößler (2018) für eine diversitätsbewusste Sozialpädagogik aus, die den subjektiven Möglichkeitsraum der Individuen in seinen Begrenzungen, aber auch in seinen Artikulations- und Veränderungspotenzialen zu berücksichtigen suche (S. 291). Vor diesem Hintergrund formulieren sie als mögliches Ziel der Sozialen Arbeit (s. Kapitel 4.2) eine kommunikative Berücksichtigung von Differenz und Identität, von Fremdheit und Anderssein zu ermöglichen. Diese setze dominante Differenzschemata nicht so relevant, dass die Subjekte gezwungen oder verführt würden, sich in diesen Schemata darzustellen, und ihnen zugleich die Freiheit gewährt werde, sich in diesen Schemata zu artikulieren (ebd.). Diesen «Raum» und die Gestaltung desselben interessieren auch Heite und Vorrink (2018), in etwas anderer Terminologie: Es sei eine der zentralen Aufgaben einer Kinder- und Jugendhilfe, die das Thema Diversität kritisch reflektiere, dass unter den Bedingungen gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse Räume für Befähigung eröffnet würden (S. 1155). Mit wiederum variierender Terminologie setzen sich kritische Diversitätsansätze auch Senel (2011) zufolge mit der Fragen auseinander, welche Wirkmöglichkeiten, Artikulations- und Sichtbarkeitsräume in der Sozialen Arbeit je nach Kontext mit wem und wie verhandelt bzw. freigelegt werden könnten (S. 95). Und Auernheimer (2011) schlägt Intersektionalität mit Bezug auf Holzkamp als Zugang zu den Möglichkeitsräumen eines Subjekts im Rahmen von Fallanalysen vor (s. Kap. 4.5), genauer «zu den je subjektiven Bedeutungen, den gesellschaftlichen Zumutungen und sozialen Zuschreibungen und ihrer Verarbeitung im jeweiligen Selbstverständnis» (S. 417). Von diesem Beobachtungsstandpunkt aus werde sichtbar, dass der jeweilige Möglichkeitsraum des Einzelnen zwar von gesellschaftlichen Positionsmerkmalen wie dem Geschlecht, der sozialen Klasse und Ethnizität bestimmt sei, dass diese aber noch nichts aussagten über sein subjektives Verhältnis zu damit vermittelten Möglichkeiten und

Behinderungen und zu den gesellschaftlichen Bedingungen insgesamt, so Auernheimer (2011) weiter. Ein Möglichkeitsraum sei in seinen Dimensionen wie in seiner Reichweite – obwohl durch gesellschaftliche Bedeutungszusammenhänge bestimmt – immer ein individueller, nur von einem konkreten subjektiven Standort ausmachbarer Handlungsspielraum (S. 421). Im Anschluss an das schon formulierte Arbeitsprinzip eines Fokus auf Einschränkungen wie auf Eröffnungen im Hinblick auf die Situation von Adressat*innen (s. 4.2.3) zeigt die Figur des subjektiven Möglichkeitsraumes im Material beispielhaft, wie die Begriffe Diversität und Intersektionalität sozialpädagogisch ausgerichtet werden können.

Schliesslich sollen fokussiert feministische und genderreflektierte Positionen in den Blick kommen: Die Begriffe Feminismus und Gender sind für die Beiträge von Schrader (2016) und Maurer (2020) titelgebend («Intersektionalität und Feminismus» resp. «Gender und Diversität»). Entsprechend ausführlicher als in anderen Beiträgen werden sie referiert, was unter der hier gegebenen Fragestellung nicht im Fokus der Analyse stehen kann. Mit Blick auf die jeweiligen Übergänge, Bezüge und Verhältnissetzungen zu Intersektionalität und Diversität ist hingegen von Interesse, dass Feminismus und Gender als Ausgangspunkt für die Thematisierung von Intersektionalität und Diversität verstanden werden. Die macht- und herrschaftskritischen Impulse, die unter einer feministischen resp. einer Gender-Perspektive relevant geworden sind, dienen als Grundlage für die Thematisierung von Diversität und Intersektionalität (Maurer, 2020, S. 47; Schrader, 2016, S. 93). Zudem fragt Maurer (2020), was es vor diesem Hintergrund bedeute, im Kontext Sozialer Arbeit (neu) von *Diversität* zu sprechen und ob sich damit das Bewusstsein für die herausgearbeiteten Zusammenhänge angemessen berücksichtigen lasse – oder ob die Rede von Diversität die Auseinandersetzung mit Verhältnissen der Ungleichheit und Diskriminierung womöglich eher verschwimmen lasse (S. 46). Neben dem im Material häufig stark gemachten Anschluss an die Erkenntnisse feministischer und weiterer Kulturforschungen der Gegenwart (s. Kap. 4.1.3), wird mit Blick auf die Beiträge von Schrader (2016) und Maurer (2020) besonders augenscheinlich, dass die Begriffe Diversität und Intersektionalität nicht ‚für sich‘ verstehbar sind, sondern nur in der Kontinuität umfassender historischer und aktueller Analysen.

Das vorliegende Unterkapitel hat theoretische Bezüge und Debattenbeiträge aufgegriffen, die einen weiteren Beitrag zur Beantwortung der Frage leisten, wie Diversität oder Intersektionalität in der Sozialen Arbeit verstanden werden: nämlich eingebettet in Kontinuitäten des bisher Gedachten, aber auch in überraschenden weiterführenden disziplinären und interdisziplinären Bezügen, die die Unabgeschlossenheit der Begriffsarbeit rund um Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit anzeigen.

4.3.7 Zusammenfassung theoretische (Auseinander-)Setzungen

Theoretische (Auseinander-)Setzungen stehen im Zentrum der untersuchten Theoriebeiträge sowohl zu Diversität wie Intersektionalität in der Sozialen Arbeit und entfalten ähnliche theoretische Positionen. Es werden kaum kontroverse Diskussionen oder prägnante einzelne Sichtweisen deutlich; vielmehr spannt sich ein weitgehend kongruentes und kohärentes theoretisches Feld auf, in dem zahlreiche Facetten (professions-)theoretischer Erkenntnisse zu Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen beleuchtet und in dem Diversität und Intersektionalität verortet und relationiert werden. Was sich im Textkorpus als theoretisches Panorama erschliesst, bleibt im Einzelnen allerdings zuweilen fragmentarisch. Entsprechend wird klar, dass Diversität und Intersektionalität in Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit nur im breiteren, voraussetzungsvollen und sich zudem laufend ausdifferenzierenden theoretischen Kontext von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen zu verstehen sind. Dieser eröffnet sich kaum über einen einzelnen Beitrag.

Mit Blick auf die herausgearbeiteten Themenfelder hat sich über den Begriff Differenz ein konsolidierter Umgang mit der ausgedehnten differenztheoretischen Debatte erschlossen, der auf Ambivalenzen fokussiert, die im Umgang mit Differenz (in der Sozialen Arbeit) zu berücksichtigen sind. Deutlich wurde weiter, dass die Soziale Arbeit einen konstitutiven Differenzbezug aufweist und immer differenztheoretisch zu reflektieren ist, auch im Kontext neuerer Begriffe mit Differenzbezug. Diversität und Intersektionalität werden weiter an Ungleichheits- und Machtanalysen angeschlossen, die auf eine sich laufend ausdifferenzierende, überaus komplexe Debatte verweisen. Diese Debatte wird im Material erhellt besonders durch die Auseinandersetzung erstens mit poststrukturalistischen Perspektiven auf Diskurse und auf das Subjekt: Sie beleuchten die Beschaffenheit von Ungleichheit und von Machtverhältnissen sowie die Positionierung der Subjekte darin; sie zeigen, dass die Soziale Arbeit als Disziplin und Profession beteiligt ist an der ausgrenzenden und ermöglichenden Produktion von Bedeutung und Wissen und dass sie sich auf Subjektivierungsweisen bezieht, die als sozial problematisch bezeichnet werden. Weiter ist im Material ein (de-)konstruktiver Blickwinkel tragend, der Kategorisierungen im sozialen Zusammenhang sieht; es gilt entsprechend, den Fokus auf Mechanismen der

Differenzherstellung zu richten, Essentialismuskritik zu üben und dekonstruktive Ansätze auf Veränderung zu eröffnen. Zudem stellen Normalisierungs- und Otheringperspektiven zentrales Wissen zu Prozessen des Ein- und Ausschlusses zur Verfügung, mit denen sich die Soziale Arbeit grundlegend konfrontiert sieht und die den besonderen Kontext anzeigen, in dem sich die Soziale Arbeit mit Begriffen wie Diversität und Intersektionalität auseinandersetzt.

4.4 Konzeptuelle Gestalt von Diversität und Intersektionalität

Die Erarbeitung der bisherigen Themenfelder ‚orientierende Bezüge‘, ‚normative Horizonte‘ und ‚theoretische (Auseinander-)Setzungen‘ haben bereits zahlreiche gemeinsame und unterschiedliche Bedeutungsdimensionen und theoretisch-inhaltliche Grundlagen von Diversität und Intersektionalität sichtbar gemacht. Im Folgenden geht es nun um die Frage, mit welchen Kernaussagen die beiden abstrakten Begriffe im engeren Sinne konzeptualisiert werden. Hierfür rücken die beiden Begriffe als je eigener Analysefokus in den Blick, und zwar im Hinblick darauf, wie die konzeptuelle Gestalt von Diversität (s. Kap. 4.4.1) und Intersektionalität (s. Kap. 4.4.2) in Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit skizziert werden.

4.4.1 Diversität: die programmatische Querschnittaufgabe

Die konzeptuelle Gestalt von Diversität in der Sozialen Arbeit erschliesst sich im Material über drei Themenfelder: zunächst über die Annäherung, wie die Bedeutung von Diversität im engeren Sinne aufgefasst werden kann, dann über die Diskussion und die Kritik unterschiedlicher Diversitätskonzepte und schliesslich über eine gewisse konzeptuelle Konkretisierung der konzeptuellen Gestalt von Diversität in der Sozialen Arbeit.

Um sich dem Begriff Diversität anzunähern, geht Ehret (2011) in ihrem Beitrag etymologisch vor: Die englische Bezeichnung habe gemäss dem *Oxford English Dictionary* im Jahre 1340 noch mehrheitlich die «Bedingung und die Beschaffenheit des Andersseins» gemeint, und nicht Vielfalt. Heute hingegen weise die deutsche Übersetzung «Vielfalt, Diversität, Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit» darauf hin, dass unter Diversität zunächst noch nichts Klares verstanden werde, vielmehr gehe es um ein Spannungsfeld von gleich und anders und Einheit und Differenz sowie um unterschiedliche Umgangsmöglichkeiten mit Vielfalt (Ehret, 2011, S. 44). Mit Diversität sei also noch kein fester Inhalt und kein eigentliches Konzept gegeben, weshalb es umso spannender sei, so Ehret (2011) weiter, dass sich im Deutschen die englische Bezeichnung Diversity gehalten habe, was möglicherweise ein wenig die Ratlosigkeit im Umgang damit reflektiere (S. 44). Ehret (2011) weist hier zudem darauf hin, dass im deutschsprachigen Umfeld die für die Bedeutung des Begriffs wichtige Bürgerrechtsbewegung der USA nicht stattgefunden habe. Daher täusche die Anglisierung hierzulande vielleicht auch über die Inhaltsleere hinweg und dränge immer wieder zur Frage, wovon eigentlich die Rede sei (Ehret, 2011, S. 44). Dieser Einschätzung entsprechend beschreiben Heite und Vorrink (2018) Diversity als theoretisch und politisch komplexen, ambivalenten und voraussetzungsvollen Begriff (S. 1148). Grundmotiv sei meist eine positiverende Bezugnahme auf eine Vielzahl von ‚Unterschieden‘,

die es anzuerkennen gelte und die als Stärke, Potenzial, Vorteil, Qualität oder Ressource aufzuwerten seien (S. 1147–1148). Damit würden verschiedenste politische Forderungen und Maximen zusammengezogen resp. mit einer neuen Überschrift versehen (Heite & Vorrink, 2018, S. 1148). Viele Diversity-Programmatiken formulierten ihr Ziel auch als differenzaufwertende Erweiterung oder als Infragestellung gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen. So habe Diversity zwar auf vielfältige Weise in akademischen, politischen, ökonomischen oder kulturellen Feldern Konjunktur und sei in diversen Varianten präsent (S. 1149). Heite und Vorrink (2018) konstatieren insgesamt aber eine fehlende theoretisch-analytische Begründung des Begriffs (S. 1150). Diese Einschätzung teilt Maurer (2020) insofern, als sie den Begriff mit kritischen Fragen u. a. zum teilweise ungeklärten und widersprüchlichen Verhältnis zur Ungleichheit umkreist: «Wenn alle eh so vielfältig verschieden sind, wie lässt sich dann so etwas wie ‚Ungleichheit‘ überhaupt noch problematisieren?» (S. 49).

Wie wird die engere konzeptuelle Bedeutung des Begriffs im Material nun aber diskutiert und allenfalls auch ausdifferenziert? Mecheril und Plößer (2018) zufolge bezieht sich ein Interesse an Diversity darauf, eine Vielzahl von Identitäts- und Zugehörigkeitskategorien und (so stellen sie interessanterweise fest) auch deren Zusammenspiel zu analysieren (S. 283). Diversity sei einerseits eine analytisch-empirische Aussage über die Wirkmächtigkeit von Unterschieden und zugleich ein normativ-präskriptiver Ansatz, der nach Möglichkeiten der Anerkennung von Unterschieden, Identitäten und Zugehörigkeiten suche (ebd.). Maurer (2020) hält fest, Diversity verweise einmal auf eine serielle Vorstellung von Differenzen, die nicht in eine eindeutige Ordnung oder Hierarchie zueinander gebracht werden könnten (S. 49). Ausserdem korrespondiere Diversität mit identitätspolitischen Strategien sozialer Gruppen, die ihre Verschiedenheit im gesellschaftlichen Raum neu zur Geltung brächten, Forderungen nach gesellschaftlicher Akzeptanz erheben würden und den Anspruch auf gesellschaftliche Teilhabe geltend machten (S. 47) resp. er korrespondiere mit dem Anspruch von Menschen, aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Geschichte, ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen keine Nachteile zu erfahren, sondern gleichermassen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und Chancen zu erhalten (S. 48). In einem ähnlichen Sinne führt Auernheimer (2011) aus, was unter Diversität zu verstehen sei: Als ursprüngliche Intuition des Diversity-Ansatzes sieht er die Gleichberechtigung von marginalisierten Minderheiten oder benachteiligten Gruppen (S. 415); Diversity lenke den Blick zudem auf die Vielfalt innerhalb sozialer Einheiten, verbunden mit der genannten Forderung nach einer Politik der Gleichberechtigung (S. 417). Metaphorisch ausgedrückt sei Diversity, ähnlich einem Farbenspektrum, im Vergleich zur mehrdimensionalen Intersektionalität als eindimensionales Konzept zu verstehen (ebd.). Beim Vergleich von Intersektionalität und Diversität rückt

Leiprecht (2018) einen anderen Aspekt in den Fokus: Während Intersektionalität eher ein theoriebezogenes Analyseinstrument sei, stellten diversitätsbewusste Perspektiven inhaltliche Anforderungen an praktisches Handeln und an die Reflexion (S. 215). Riegel (2016) zufolge nehmen sowohl Intersektionalität als auch Diversität als Ansätze die Komplexität und das machtvolle Zusammenspiel unterschiedlicher Differenzverhältnisse als gesellschaftlich wirksame Dominanz- und Unterdrückungsverhältnisse in den Blick (S. 8). Die beiden Begriffe ebenfalls vergleichend, bezeichnen schliesslich Riegel und Scharathow (2012) Intersektionalität eher als analytische Konzept (was in der Sozialen Arbeit durchaus eine Rolle spiele), und Diversität als programmatischen Begriff (der im Fachdiskursen dominiere) (S. 22).

In der Diskussion über die konzeptuelle Konkretisierung von Diversität ist im Material zudem die Unterscheidung zwischen einem ökonomistischen einerseits und weiteren Diversitätskonzepten zentral, die für die Differenzierung des Verständnisses von Diversität in der Sozialen Arbeit grundlegend sind. Ehret (2011) skizziert zwei Diversity-Typen: Der erste Typ komme aus der Wirtschaft und damit werde versucht, den Bedürfnissen der neuen Konsument*innen entgegenzukommen und die Produktion und die Vermarktung daran anzupassen sowie die innere Organisationsentwicklung und den Umgang innerhalb vielfältiger, interkultureller Teams in den Blick zu nehmen. Dieses Diversitätsverständnis verorte sich im deutschsprachigen Gebiet in den 1990er Jahren (S. 46) und dabei würden Unterschiede tendenziell als gegeben und unveränderlich angesehen (S. 43). In diesem Zusammenhang kritisiert Ehret (2011) ausserdem, dass sich wertschöpfungsorientierte Unternehmen diese ehemals emanzipatorische Terminologie angeeignet hätten (S. 46). Der zweite Typ komme eher aus der Gleichstellungs- und Integrationspolitik, finde eher Anwendung in staatlichen Verwaltungen, öffentlichen Institutionen und Nichtprofitorganisationen und sei oft das Resultat der Förderung von Minderheiten und den Forderungen der Antidiskriminierung. Dieses zweitgenannte Konzept habe eher eine theoretische Basis, die besage, dass Unterschiede nicht fix und gegeben seien, sondern je nach Situation und Kontext als Unterscheidungen innerhalb eines Rahmens gemacht würden, der durch gewisse Machtpositionen geprägt sei (S. 43). Ebenfalls eine Zweiteilung von Diversitätsverständnissen einführend, hält Leiprecht (2018) fest, in der Wirtschaft gehe es bei Diversity darum, dass ein optimaler Gewinn für das Unternehmen entstehe und dass mit Diversity Management eine besondere Human-Resources-Strategie entwickelt werde, was sich vom Begriffsverständnis und den Perspektiven in Fachdiskursen der Sozialen Arbeit unterscheide: Dort stünden betreffend Diversität eher gesellschaftspolitische Ziele wie soziale Gerechtigkeit, Anerkennung, Partizipation, Gleichberechtigung und Antidiskriminierung im Vordergrund (S. 215). Im Unterschied zu diesem Befund halten Mecheril und Plößer (2018) mit Blick auf pädagogische

Fachdiskurse Deutschlands fest, Diversity finde sich dort zwar schon seit etwa den 1990er-Jahren, seit Anfang der 2000er-Jahre aber verstärkt im Kontext managerialer Fragen in Ökonomie und Verwaltung. «Managing Diversity» stellen Mecheril und Plöber (2018) als ein Prinzip der Unternehmensführung dar, das Differenzen zwischen Menschen als Stärke und Schlüssel zum Erfolg der jeweiligen Organisation betrachte; es beziehe sich als Top-down-Ansatz auf alle Ebenen der Organisation, d. h. sowohl auf ein anerkennendes Arbeitsklima als auch auf die Personalpolitik, auf Organisationsstrukturen, Verfahrensweisen und weitere Bereiche (S. 284). Diversity in Unternehmen ist auch Heite und Vorrink (2018) zufolge in erster Linie von wirtschaftlichen Interessen motiviert: Das aus einer verwertungslogischen Sichtweise implementierte Steuerungsinstrument Diversity Management stelle hier eine betriebswirtschaftliche, personalpolitische Programmatik dar, um die mit Diversity kurzgeschlossenen Kompetenzen und Potenziale für den Unternehmenserfolg nutzbar zu machen (S. 1149). Dies als einen von vielen problematischen Effekt beurteilend, sehen sie in gewissen Diversitätsverständnissen (auch der Sozialen Arbeit) deren weitere, nämlich die Essentialisierung und Ontologisierung, die semantische Verschiebung, das Verschwinden von emanzipatorischen Inhalten und die Entnennung von Herrschaftsverhältnissen sowie die Unterminierung interdependenter Komplexität von Herrschaftsverhältnissen (S. 1150). Sie weisen ausserdem kritisch darauf hin, dass Diversity unterstelle, das Zusammenleben von bspw. Menschen unterschiedlicher Ethnizität sei ein gesellschaftliches und soziales Problem, das der Vermittlung und sozialpädagogischen Bearbeitung bedürfe (S. 1152).

Riegel und Scharathow (2012) halten fest, dass in der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren Diversity-Ansätze entwickelt worden seien, die sich mit Differenz, Vielfalt, Diskriminierung und Ungleichheit auseinandersetzten. In expliziter Abgrenzung von neoliberalen Ansätzen des Diversity-Managements aus der Wirtschaft und deren Verwertungsinteressen knüpften diese an bisherige Konzepte mit perspektivischem Blick auf soziale Gerechtigkeit an und würden die Differenz unter gleichzeitiger Kritik an sozialen Diskriminierungs- und Ungleichheitsverhältnissen anerkennen (S. 22). In der Sozialen Arbeit seien damit Ansätze gemeint, so fassen es Mecheril und Plöber (2018) zusammen, die sich der Beobachtung, der Gestaltung und auch der Kritik des Sozialen unter dem Primat der Vielfalt von Differenzverhältnissen und den für diese konstitutiven Machtmomenten widmeten (S. 287). Dabei greifen Senel (2011) zufolge Konzepte zu kurz, die Diversität nur als Vielfalt, Unterschiedlichkeit oder Verschiedenheit erfassen, ohne Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu berücksichtigen: Eine Reduzierung des Umgangs mit Differenzen im pädagogischen Kontext und auch in ressourcenorientierten Ansätzen aus Diversity-Management-Konzepten blendeten kritische Reflexionen von mehrdimensionalen

Perspektiven der miteinander verwobenen Themenbereiche der Differenzierungen ebenso aus wie Konstruktionen der ‚Anderen‘, Ungleichheiten und Unfreiheiten, Inklusionen und Exklusionen (S. 94). Mecheril und Plößer (2018) halten fest, in der Sozialen Arbeit gelte es, sich des «Feiern[s] der Differenz(en)» zu enthalten (S. 290). Zudem wird von Auernheimer (2011) angemerkt, dass ein Diversity-Ansatz die bisher mit Differenzerfahrungen befassten pädagogischen Fachrichtungen orientieren, aber nicht ersetzen könne, da Zuschreibungen und Machtverhältnisse entlang einer Differenzlinie nicht vergleichbar seien mit anderen Differenzlinien (S. 423). Dies betont Maurer (2020) ebenso in Bezug auf die Dimension Geschlecht: Im Kontext von Diversität, Intersektionalität und Rassismuskritik brauche es weiterhin eine besondere Aufmerksamkeit dafür (S. 44).

Weitere konzeptuelle Konkretisierungen von Diversität in der Sozialen Arbeit im Blick, sind folgende Vorschläge auszumachen: Leiprecht (2018) bezeichnet Diversity in der Sozialen Arbeit als Praxiskonzept, und zwar in dem Sinne, dass es einerseits theoretische Auseinandersetzungen voraussetze (S. 209) und andererseits die konkreten Anforderungen an praktisches Handeln und an die Reflexion stelle (S. 215) (s. Kap. 4.5). Ehret (2011) konzeptualisiert Diversity als Diversity-Mainstreaming, das einen positiven Umgang mit Vielfalt, Antidiskriminierung, Chancengleichheit und Förderung von Minderheiten fokussiere. Sie nennt drei Leitlinien, die es zu berücksichtigen gelte, um Diversity-Mainstreaming als Chance für einen tatsächlichen strukturellen Wandel in sozialen Arbeitsfeldern zu deuten, nämlich Ressourcenorientierung, Abbau struktureller Barrieren innerhalb von Organisationen und eine explizit am Konstruktivismus orientierte Praxis (S. 51). Mecheril und Plößer (2018) sehen in der Sozialen Arbeit insgesamt drei bedeutsame Diversity-Verständnisse – nämlich den Antidiskriminierungsansatz, den Anerkennungs- und den Ressourcenansatz (Mecheril & Plößer, 2018, S. 287–289), loten selbst aber eine andere Möglichkeiten aus, nämlich Diversity als regulatives Prinzip der Sozialen Arbeit zu verstehen (S. 289): Dafür stellen sie den Begriff des Kritisch-Reflexiven sowie ein komplexes Theorieangebot in den Mittelpunkt und schlagen vor, eine entsprechend differenziert verstandene Auseinandersetzung mit Vielfalt und Unterschieden als eine (Querschnitts-)Aufgabe von Organisationen und Institutionen der Sozialen Arbeit zu sehen und damit Zusammenhänge so zu beeinflussen, dass die kritisch-reflexive Anerkennung von Vielfalt formell institutionalisiert und informell zum Bestandteil der jeweiligen Organisationskultur werde (S. 289–290). Maurer (2020) bringt einen ähnlichen Vorschlag ein: Diversität könne als sensibilisierendes Konzept eingesetzt werden, wenn damit erklärt und erkannt werde, dass die (oben beschriebenen) erzwungenen Ausrichtungen an einer vorherrschenden Norm etwas Zurichtendes hätten und den «Eigensinn der Lebenswelt» und der Subjekte nicht anerkennen würden (S. 48). Zentraler

Bezugspunkt von Diversität sei die Wahrnehmung der Menschen als Einzelne und einzigartige Individuen, die alle gleichermaßen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und Chancen zu erhalten (ebd.), während Diversität auch helfen könne, die unterschiedlichen Aspekte von Ungleichheit(en) und Differenz(en) zu berücksichtigen (S. 46). Damit lasse sich eine gesellschaftskritische und sozialpolitische Auseinandersetzung führen zur brennenden Frage, wie sowohl soziale Ungleichheit als auch Diskriminierung begrenzt und letztlich aufgehoben werden könnten (S. 49). Heite und Vorrink (2018) sehen im Begriff Diversity handlungsleitendes Potenzial zu, indem er sowohl Professionellen als auch den Adressat*innen erweiterte Handlungs- und Reflexionsmöglichkeiten anbieten könne (S. 1155), konkret etwa im sozialpädagogischen Bezug auf Dekonstruktion und Herrschaftskritik, auf eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe- und Teilnahmemöglichkeiten, auf entsprechend reflektierte Methoden und professionelle Interaktionen sowie in Bezug auf die zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit, nämlich unter den Bedingungen gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse Räume zur Befähigung zu eröffnen (S. 1153–1155).

So wird im Textmaterial insgesamt deutlich, dass die Formulierung dessen, wovon mit dem Begriff Diversität die Rede ist, eine Herausforderung darstellt. Die Konkretisierung einer konzeptuellen Gestalt von Diversität in der Sozialen Arbeit erfolgt über eine deutliche Abgrenzung von einem ökonomisch verstandenen Diversitätskonzept oder Diversity Management und schliesst stattdessen dort an, wo es mit Diversität programmatisch um die Umsetzung emanzipatorischer Anliegen wie Gleichberechtigung, Anerkennung, Teilhabe und Antidiskriminierung unter – analytisch zu erfassenden – Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und von Machtverhältnisse gehen soll. Vor diesem programmatischen Hintergrund wird die konzeptuelle Gestalt von Diversität in der Sozialen Arbeit facettenreich als Praxiskonzept, Diversity-Mainstreaming, regulatives Prinzip, Querschnittsthema, sensibilisierendes Konzept oder handlungsleitende Perspektive konkretisiert. Dies mit dem Ziel, in der Sozialen Arbeit Handlungs- und Reflexionsmöglichkeiten zu erweitern und Zugang zu Ressourcen, Chancen oder Räumen der Befähigung zu eröffnen. Dieser Breite folgend, kann die konzeptuelle Gestalt von Diversität in der Sozialen Arbeit insgesamt als programmatische Querschnittsaufgabe verstanden werden, die in Disziplin und Profession einen differenzierteren Umgang mit Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen vorantreibt.

4.4.2 Intersektionalität: das theoriefesteste Analyseinstrument

Wird auch die konzeptuelle Gestalt von Intersektionalität fokussiert, zeigen sich im Material zunächst zahlreiche und jeweils ähnliche Begriffsdefinitionen mit Kernaussagen zur Intersektionalität, dann einige wenige kritische Perspektiven dazu, und schliesslich lässt sich auch hier eine

Konkretisierung der konzeptuellen Gestalt von Intersektionalität im Kontext der Sozialen Arbeit ausmachen.

Unter dem Stichwort Intersektionalität werden Frühauf (2017) zufolge im Fachdiskurs Fragen nach der Verschränkung von verschiedenen Ungleichheitsverhältnissen verhandelt, so etwa jene, wie Marginalisierungen zusammengedacht und die zugrundeliegenden Herrschaftsverhältnisse in Relation zueinander gesetzt werden könnten – ohne damit lediglich in einer einfache Aufaddierung im Sinne einer doppelten oder dreifachen Benachteiligung zu münden (S. 124). Intersektionalität beanspruche dabei eine erweiterte Perspektive auf Ungleichheiten, die verschiedene Verhältnisse sowie deren Intersektionen in eine integrierte Perspektive überführe (ebd.). Auch Mecheril und Plößer (2018) zufolge weist Intersektionalität darauf hin, dass sich die Vielfalt der Differenzordnungen – weder empirisch noch theoretisch noch in der sozialen Praxis – durch eine einfache Addition der Differenzlinien angemessen fassen lasse. Unter dem Begriff Intersektionalität firmierten deshalb Konzepte, die die komplexen Wechselwirkungen zwischen ungleichheitsgenerierenden Differenzkategorien in den Blick nähmen und die Bedingungen und Effekte der jeweiligen sozialen Markierungen in ihren Überlappungen untersuchten (S. 287). Wie der obige Blick auf Diversität bereits gezeigt hat, kommen im Material auch Abgrenzungen zwischen Diversitäts- und Intersektionalitätskonzepten zur Sprache: Heite und Vorrink (2018) thematisieren Intersektionalität als Kritikperspektive auf Diversität, denn Letztere unterminiere die interdependente Komplexität von Herrschaftsverhältnissen (S. 1150). Entsprechend sei Intersektionalität – im Unterschied zu Diversität – auch mehrdimensional (Auernheimer, 2011, S. 417) und stelle im Vergleich zu Diversität eher ein theoriebezogenes Analyseinstrument dar (Leiprecht, 2018, S. 215). Riegel (2016) zufolge nehmen hingegen sowohl Intersektionalität als auch Diversität die Komplexität und das machtvolle Zusammenspiel unterschiedlicher Differenzverhältnisse als gesellschaftlich wirksame Dominanz- und Unterdrückungsverhältnisse in den Blick (S. 8). Das Besondere der Intersektionalitätsperspektive sehen auch Riegel und Scharathow (2012) darin, über eine additive Berücksichtigung multipler Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse hinauszugehen und deren Zusammenwirken sowie gegenseitige Einflüsse und Abhängigkeiten theoretisch und empirisch zusammen zu denken (S. 20). Unter einer macht- und ungleichheitssensiblen Perspektive werde dabei nach den Folgen des jeweils spezifischen Zusammenwirkens gefragt, das ein- und ausgrenze, auf- und abwerte – dem Sachverhalt gemäss, dass sowohl gesellschaftliche Strukturen als auch soziale Repräsentationen, Deutungs- und Ordnungsmuster sowie Lebenslagen von Menschen nicht nur unter einer (Differenz-)Perspektive zu betrachten seien, sondern darin verschiedene Ungleichheitsverhältnisse gleichzeitig und ineinander verwoben wirksam würden. Gleichermassen bezögen sich soziale

Praxen und Repräsentationen von Differenzierung und Grenzziehung in der Regel nicht nur auf ein Differenzverhältnis, sondern es wirkten verschiedene Differenzkonstruktionen zusammen (ebd.). Ähnlich führt Schrader (2016) aus, mit einer intersektionalen Perspektive gelte es herauszufinden, wie entlang von Differenzlinien spezifische Diskriminierungssituationen entstünden oder sich daraus auch Privilegien ableiten liessen und wie diese in Wechselwirkung zueinander stünden. Davon ausgehend werde analysiert, mit welchen gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Strukturen diese Situation verbunden sei und durch welche Ideologien, medial vermittelten Bilder, Stigmata, Normen und Werte sie reproduziert werde (Schrader, 2016, S. 94).

Im Zusammenhang mit dieser Annäherung an das engere Begriffsverständnis von Intersektionalität wird im Material der Bezug zu Crenshaws Konzept der *intersection* relevant: So legen etwa Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) dar, wie Crenshaw in einem 1989 erschienenen Artikel die spezifischen Diskriminierungserfahrungen analysierte, die Schwarze Frauen insbesondere im US-amerikanischen Rechtssystem machten (S. 186). In dem von Crenshaw beschriebenen Sinnbild der Kreuzung stünden die Strassen symbolisch für die verschiedenen Machtverhältnisse; in dem von ihr geschilderten Fall handle es sich dabei um Sexismus und Rassismus. Die Kreuzung symbolisiere die Überschneidung von zwei Diskriminierungsformen, die strukturell verankert seien, und mache die erhöhte Vulnerabilität Schwarzer Frauen aufgrund ihrer risikoreichen Platzierung deutlich. Crenshaw argumentiere zudem, so Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) weiter, dass die Benachteiligung Schwarzer Frauen von der (*weissen*) feministischen Bewegung verstärkt werde, da diese davon ausgehe, dass sie die Belange aller Frauen repräsentiere. Vielmehr seien aber Problembereiche, die für Schwarze Frauen relevant seien, in vielen Fällen nicht angemessen durch die feministische Theorie bzw. eine anti-rassistische Politik repräsentiert worden, da diese sich auf einen eingeschränkten Erfahrungshorizont bezögen, der die Verbindung zwischen *race* und *gender* oftmals nicht adäquat reflektiere. Dieses Problem lasse sich Crenshaw zufolge jedoch nicht dadurch bewältigen, dass Schwarze Frauen einfach in die Betrachtung einbezogen würden. Vielmehr müsse das gesamte analytische Modell überdacht und neu entworfen werden, um die Erfahrungen von Frauen oder Schwarzen Menschen korrekt übersetzen zu können (ebd.). Crenshaw betone ferner, dass die Erreichung feministischer und antirassistischer Ziele von theoretischen Annahmen über Diskriminierung signifikant beeinflusst würden, da diese die politischen Auseinandersetzungen strukturierten. Dieses Zusammenwirken struktureller Ungleichheiten und ihrer Schnittstellen sowie deren Relevanz für politische Strategien erfasse Crenshaw mit dem Terminus der «politischen Intersektionalität» (ebd.). U. a. macht aber Frühauf (2017) darauf aufmerksam, dass der Begriff

der *intersection* erst mit den Arbeiten Crenshaws prominent geworden sei: Ihre Arbeiten hätten zwar auch in der Bundesrepublik Deutschland die Intersektionalitätsdebatte massgeblich angestoßen, die Verschränkung verschiedener Ungleichheiten sei jedoch schon zuvor diskutiert worden, was Frühauf (2017) mit Bezug zu den Arbeiten von Annita Kalpaka, Nora Räthzel und weiteren ausführt (S. 127). Eppenstein (2019) streicht die programmatischen Ziele von Intersektionalität heraus: Ihm zufolge geht es Crenshaw in den begriffsgeschichtlichen Ursprüngen um die Aufhebung von Marginalisierungen, um Unterstützung, die Durchsetzung von Lebenschancen und damit um eine verändernde Praxis (S. 20). Das Interesse konzentrierte sich bei Intersektionalität auf Lebenschancen und -situationen von Menschen, die Unterstützung benötigten; es gehe um Vulnerabilität und Schutzbedürftigkeiten, die in je bestimmten Kreuzungskonstellationen unerkannt blieben. Die dem Intersektionalitätsbegriff zugrundeliegende Metapher von Unfallrisiken im Kreuzungsbereich unterschiedlicher Differenzlinien sei denn auch als Kritik an einer Praxis zu verstehen, die Hilfe(n) und Schutz nur in jenen Fällen zu gewähren scheine, die jeweils durch bestimmte Rekonstruktionen eines Problems («Unfall-Konstruktionen») in den Blick gerieten, wobei andere unerkannt blieben (ebd.).

Wie das schon in der Analyse von theoretischen (Auseinander-)Setzungen deutlich wurde, wird im Material der intersektionalen Mehrebenenansatz von Winker und Degele breit herangezogen; hier macht Intersektionalität als Konzept für differenzierte Analysen von intersektionalen Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen in Forschung und Praxis weiter greifbar. Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) zufolge haben Winker und Degele mit der Mehrebenenanalyse eine Methodologie entwickelt, die es ermöglicht, simplifizierte Annahmen hinsichtlich bestimmter sozialer, insbesondere marginalisierter Gruppen zu überwinden (S. 188). Mithilfe des intersektionalen Mehrebenenansatzes könne die heutige kapitalistische Gesellschaft, so Schrader (2016), anhand der vier Strukturkategorien Klasse, Geschlecht, *race* und Körper und damit verbundene Ausbeutungs- und Diskriminierungsstrukturen differenziert aufgezeigt und rekonstruiert werden (S. 98).

Positioniert werden aber auch Kritikpunkte an Intersektionalitätskonzepten, am pointiertesten von Frühauf (2017). Sie rezipiert ausführlich die Debatte, dass Intersektionalitätskonzepte ökonomisch-strukturell orientierte Ungleichheitsanalysen vernachlässigten, sich die Theoretisierung von der ehemaligen Kritik am kapitalistischen System entkoppelt und dass innerhalb der Intersektionalitätsdebatte eine starke kulturtheoretische und poststrukturalistische Ausdeutung von Ungleichheit stattgefunden habe (S. 128). So trage Intersektionalität bei zur Verschiebung der Aufmerksamkeit von der Umverteilungs- zur Anerkennungsperspektive, und die Konzentration auf Diskriminierungskategorien erschwere eine Perspektive auf Klassenverhältnisse.

Dennoch sei festzustellen, dass gegenwärtig wieder stärker für eine Perspektive auf Gesellschaft und auf *race*, Klasse und Geschlecht als gesellschaftsübergreifende Strukturzusammenhänge plädiert werde (S. 129). Auch Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) sind der Auffassung, dass sich intersektionale Analysen die Frage stellen müssten, ob sie sich eher auf die Ebene der Identitätsbildung bezögen oder ob es vielmehr um das Aufdecken institutionell verfestigter Ungleichheiten oder die Betrachtung gesellschaftlicher Strukturen und Allokationsmechanismen gehe (S. 187). Frühauf (2017) mahnt, angesichts unterschiedlicher Intersektionalitätsverständnisse sei zu unterscheiden, aus welcher Perspektive was in den Blick genommen werde und es gelte, sich zu fragen, was sich da eigentlich kreuze, wenn von Intersektionalität die Rede sei (S. 128). Auernheimer (2011) bezieht seine Kritik an Intersektionalität auf zwei andere Umstände: einerseits auf die offenen Fragen nach der Auswahl und Gewichtung von Kategorien und andererseits auf den metaphorischen Sprachgebrauch. Das verrate, dass das Paradigma der Intersektionalität theoretisch noch unterbestimmt und methodologisch wenig ausgearbeitet sei (S. 418). Die Kreuzungsmetapher sei zudem auf Kritik gestossen, weil die bildhafte Überschneidung der Ungleichheitsdimensionen abstrakt bleibe und es Unbehagen auslöse, dass *intersections* die Vorstellungen von einem genuinen Kern und der Trennung der Kategorien ausserhalb der Kreuzungen suggerierten (ebd.). Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) bringen hier mit Bezug auf Walgenbach den allenfalls geeigneteren Begriff der interdependenten Kategorien ein: Damit sollten die gegenseitige Abhängigkeit von sozialen Kategorien fokussiert und die komplexen Beziehungen von Dominanzverhältnissen in den Vordergrund gestellt werden (S. 189).

Mit dem folgenden Blick ins Material sollen nun Konkretisierungen der konzeptuellen Gestalt von Intersektionalität im Kontext der Sozialen Arbeit ausgemacht werden. Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) bezeichnen Intersektionalität in der Sozialen Arbeit als Analyserahmen (S. 187), Leiprecht (2018) als theoriebezogenes Analyseinstrument (S. 215) und Bronner und Paulus (2017) als Analysekonzept (S. 103). Riegel und Scharathow (2012) beschreiben Intersektionalität als Instrument, das in der Sozialen Arbeit angelegt werden könne, um damit einerseits der Komplexität von sozialen Ungleichheitsverhältnissen und den Ebenen ihrer Wirksamkeit zu begegnen, aber auch, um das Involviertsein der Sozialen Arbeit in Dominanzverhältnisse zu reflektieren und sich mit der bestehenden Gefahr auseinanderzusetzen, in und durch die Soziale Arbeit gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse und Normalitätszwänge zu reproduzieren (S. 20). Mit intersektionalen Analysen sei es ausserdem (auch) in der Sozialen Arbeit konkret möglich, Ungleichheitsverhältnisse und Differenzordnungen nicht nur zu rekonstruieren und zu analysieren sowie vorherrschende Kategorisierungen und Ordnungen zu

dekonstruieren, sondern auch Perspektiven der Veränderung und Überschreitung dieser Verhältnisse zu entwickeln (S. 21). Intersektionalität habe deshalb als Instrument der kritischen Analyse von Strukturen und Mechanismen von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen Potenzial, aber auch als Perspektive der Kritik, der Reflexion und der Gestaltung der Sozialen Arbeit (S. 23). Mit Riegel (2016) ist an diesem Punkt zu ergänzen, dass Intersektionalität als Analyseinstrument nutzbar gemacht werden könne, um soziale Praxis (sowohl pädagogische Praxis als auch Forschungspraxis) und damit verbundene fachliche, erziehungswissenschaftliche und forschungsmethodische Diskurse und Konzepte auf implizite Grenzziehungen, Normierungen, Zentrierungen und Auslassungen (selbst-)kritisch zu reflektieren und zu hinterfragen (S. 311–312). Der Nutzen von Intersektionalität als Analyseinstrument für die Praxis liegt gemäss Bronner und Paulus (2017) u. a. darin, einen differenzierteren Blick auf individuelle Lebenslagen und Problemkonstellationen zu ermöglichen, ohne diese zu individualisieren (S. 12), oder darin, die Verstrickung Sozialer Arbeit in auf Ungleichheit bezogene Prozesse des Problembeschreibens, -analysierens, -handelns usw. zu erkennen und zu minimieren, Diskriminierungen zu verstehen und soziale Ungleichheiten differenziert zu beleuchten (S. 103).

Diese Einblicke vermochten insgesamt zu zeigen, dass die Kernaussagen zu Intersektionalität entlang einschlägiger Definitionen gezielt umrissen werden: Mit dem Blick auf Intersektionen solle es eine erweiterte Perspektive auf Ungleichheit und die Verschränkung von Machtverhältnissen ermöglichen, z.B. konkret in Praxis und Forschung anhand der Mehrebenenanalyse. Dies nicht als Selbstzweck, sondern mit dem programmatischen Fluchtpunkt der Minimierung oder Überwindung von Ungleichheit. Dieses Verständnis wird breit geteilt, nur mit wenigen Kritikperspektiven konfrontiert und die konzeptuelle Gestalt von Intersektionalität in der Sozialen Arbeit entsprechend als theoriefestes Analyseinstrument skizziert, das zur Befragung der Verschränkung von Ungleichheitsverhältnissen dient, die für die Praxis und die professionstheoretische Reflexion wesentlich sind.

4.4.3 Zusammenfassung konzeptuelle Gestalt

Vor dem Hintergrund orientierender Bezüge, normativer Horizonte und theoretischer (Auseinander-)Setzungen wird Diversität in der Sozialen Arbeit im Material als programmatische Querschnittsaufgabe konzeptualisiert, Intersektionalität als theoriefestes Analyseinstrument. Intersektionalität wird häufig zur Konzeptualisierung von Diversität hinzugezogen resp. darin integriert, was umgekehrt kaum der Fall ist.

Im Einzelnen erfolgt die Skizze der – im Vergleich zur Intersektionalität – undeutlicheren konzeptuellen Gestalt von Diversität in der Sozialen Arbeit über umso deutlichere Abgrenzungsbewegungen zu einem ökonomistisch verstandenen Diversitätsbegriff. Diversität in der Sozialen Arbeit schliesst dort an, wo es programmatisch um emanzipatorische Anliegen geht und wird konkretisiert als Konzept, das in der Sozialen Arbeit Handlungs- und Reflexionsmöglichkeiten erweitern und Zugang zu Ressourcen, Chancen oder Räumen der Befähigung eröffnen soll. Intersektionalität hingegen zeigt sich entlang eines einschlägigen, wenig kontrovers dargestellten Verständnisses mit theoretisch-begrifflichem Zentrum (samt ‚Gründungsfigur‘). Mit Intersektionalität geht darum, eine erweiterte Perspektive auf Ungleichheitsverhältnisse und ihre Verschränkung zu erhalten und zu deren Überwindung beitragen, z.B. mithilfe der Mehrebenenanalyse.

Der Blick auf die konzeptuellen Skizzen zeigt erneut Überlappungen. So wird auch aus Diversitäts-, nicht nur aus Intersektionalitätsperspektive auf eingehende Analysen von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen abgestützt (nicht zuletzt mithilfe der erwähnten Integration von Intersektionalität). Umgekehrt wird auch Intersektionalität im Kontext der Sozialen Arbeit nicht nur analytisch, sondern klar programmatisch ausgerichtet (s. Kap. 4.2) und in Disziplin und Profession ebenfalls als Querschnittsinstrument charakterisiert. Beide Konzepte tragen zum komplexeren Verständnis von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen bei; beide Konzepte treiben in Disziplin und Profession einen differenzierteren Umgang mit Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen voran.

4.5 Handlungsvorschläge in Praxiskontexten

Im vorliegenden Kapitel geht es darum zu zeigen, welche Handlungsvorschläge in Praxiskontexten zur Diskussion stehen, wenn in Theoriebeiträgen von Diversität und Intersektionalität die Rede ist. Die Bezeichnung «Handlungsvorschläge in Praxiskontexten» ist erneut allgemein gehalten; sie soll fassen, welche Beispiele im Textmaterial für das dort unterschiedlich genannte ‚alltagspraktische professionelle Handeln‘, für ‚konkrete Handlungsprozesse‘, die ‚konkreter Praxis‘ oder das ‚pädagogische Handeln‘ genannt werden, ohne dass ein spezifisches Praxisverständnis diskutiert würde.³⁴ Es bietet sich an, diese Handlungsvorschläge so zu systematisieren, dass sie als Elemente der Phasen methodischen Handelns verstanden werden können, wie sie im Fachdiskurs üblicherweise beschrieben werden, und zwar als zirkuläre Phasen der Analyse, der Intervention und der Reflexion³⁵ (Abplanalp, Cruceli, Disler, Pulver & Zwilling, 2020; Müller & Hochuli Freund, 2017; Stimmer, 2020). Weil im Material fließende Übergänge besonders zwischen Analyse- und Reflexionsvorschlägen festzustellen sind – etwa wenn Intersektionalität als Analyseinstrument verstanden wird, das der Reflexion dienen soll – und zudem ein Akzent auf die Selbstreflexion gelegt wird, die der Intervention vorausgeht, wird in der vorliegenden Ergebnispräsentation von der üblichen Abfolge von Analyse, Intervention und schliesslich Reflexion (dann auch im Sinne von Evaluation) abgewichen. Vorschläge zur Reflexion werden jenen zur Analyse stattdessen direkt nachgestellt. In jedem Abschnitt erfolgt zudem ein Rückgriff auf die in Kapitel 4.2.3 herausgearbeiteten Arbeitsprinzipien, zumal dort Grundsätze des professionellen Handelns im Kontext von Diversität und Intersektionalität formuliert wurden, die – so ist zu prüfen – für die Handlungsvorschläge in Praxiskontexten grundlegend sind.

4.5.1 Analyse

Die Ausführungen in den Kapiteln 4.1 bis 4.4 haben bereits deutlich gemacht, dass Analysen im Kontext von Diversität und Intersektionalität ein zentraler Stellenwert zukommt. Der Blick ins

³⁴ Die Forschungspraxis der Sozialen Arbeit steht in den meisten Texten kaum zur Diskussion (ausgenommen bei Riegel [2016] und Bronner und Paulus [2017], die einen intersektionalen Analyseblick auch für die Forschung thematisieren). Aus der Perspektive Intersektionalität finden sich jedoch mehrere kurze Hinweise darauf, dass es sich hierbei sowohl um eine Praxis- als auch um eine Forschungsperspektive resp. -haltung handelt.

³⁵ Hierbei ist zu vergegenwärtigen, dass jede dieser Phasen wiederum sowohl Planungen, Durchführungen und Bewertungen des Handelns – und damit wiederum Elemente von Analysen, Interventionen und Reflexionen – als Teilschritte umfassen können (Abplanalp, Cruceli, Disler, Pulver & Zwilling, 2020, S. 82).

Material zeigt im Folgenden, dass im Bereich Analyse auch zahlreiche konkrete Handlungsvorschläge in Praxiskontexten vorgelegt werden, und zwar sind das in erster Linie Erläuterungen zu Fallanalysen, teilweise aber auch zu weiteren Analysemöglichkeiten.

Besonders unter der Perspektive Intersektionalität stellt sich in Praxiskontexten die Frage, wie eine «angemessenere» und komplexere Analyse der Ungleichheitssituationen der Adressat*innen erfolgen kann (Frühauf, 2017, S. 130). Auernheimer (2011) bezeichnet Intersektionalität als Analyseinstrument, das im Rahmen pädagogischer Interaktionen am meisten überzeuge, wenn es um die Anwendung in individuellen Fallanalysen gehe (S. 421). Ebenfalls mit Blick auf Fallanalysen stellen Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) fest, durch die Anwendung des Intersektionalitätsansatzes könnten in der Sozialen Arbeit wirksame Instrumente gegen Marginalisierung und Diskriminierung entwickelt werden, und zwar bspw. insofern, als dass individuelle Erfahrungen und Positionierungen unter Einbindung der gesellschaftlichen Verhältnisse beleuchtet werden könnten (S. 189). Bronner und Paulus (2017), die diesen Punkt vertiefen, halten zunächst fest, der Ansatz der Intersektionalität ermögliche einen differenzierteren Blick auf individuelle Lebenslagen und Problemkonstellationen (S. 12), ohne die sozialarbeiterische Handlungsfähigkeit durch einen eindimensionalen Fokus auf nur eine Kategorie bereits in der Analyse einzuschränken (S. 12–13). Am Beispiel der Arbeit mit Jugendlichen in einer Jugendhilfemassnahme stellen Bronner und Paulus (2017) ein intersektionales Analyseraster vor, das sie auf der Grundlage von Winkers und Degeles Mehrebenenanalyse sowie einem Analyseraster von Riegel entwickelt haben: Es umfasst die Struktur-, Symbol- und Subjektebene sozialer Ungleichheit sowie die Kategorien Geschlecht, *race*, Klasse und Körper (S. 99). Das Raster stellen sie als Hilfsmittel für die analytische Erfassung von Wechselwirkungen, Verschränkungen und Überkreuzungen zwischen Kategorien und Ebenen sozialer Ungleichheit vor, das sich an die breite professionelle Praxis richtet; das Ziel solle darin bestehen, intersektionale Analysen in erweiterte Handlungsoptionen zu überführen (S. 89). Am Beispiel der Arbeit mit Jugendlichen halten Bronner und Paulus (2017) fest, dass beim gemeinsamen Arbeiten mit dem Analyseraster beispielsweise aufgedeckt werde, wie das individuelle Verhalten resp. die individuelle Lebenssituation mit der Wirksamkeit verschiedener sozialer Kategorisierungen und Ebenen zusammenhänge. So könne etwa gefragt werden, wo der*die Jugendliche in seinen*ihren Lebenspraxen auf Ungleichheit bewirkende, begünstigende und/oder beschränkende Strukturen stosse oder gesellschaftliche Normierungen erfahre (S. 106–107). Dies ermögliche auch, die Wirksamkeit mehrerer sozialer Kategorien zu analysieren, anstatt Jugendliche nur als Ausländer*innen, Schulverweigerer*innen etc. zu sehen. Sozialarbeiter*innen könnten mit dem Analyseraster entsprechend eine wichtige ‚Aufdeckungsarbeit‘ leisten, nämlich mit den Jugendlichen

Widersprüche aufspüren und diese entindividualisieren. Dies bedeute, mit Jugendlichen gemeinsam zu erarbeiten, dass z. B. Gefühle der Überforderung, Erfahrungen des Ausschlusses, der Diskriminierung oder des Scheiterns in hohem Masse mit (intersektional wirksamen) Ungleichheitskategorien zusammenhängen würden und kein individuelles Versagen seien (S. 107). Insgesamt diene das Analyseraster so der differenzierten macht- und herrschaftskritischen Rekonstruktion sozialer Ungleichheit: Beim Einsatz damit in Zusammenarbeit mit den Adressat*innen zeige sich, wie komplex sich Wechselwirkungen zwischen den Ebenen und Kategorien vollzögen und welche hohen Anforderungen an intersektionale Analysen gestellt würden, die die Komplexität sozialer Wirklichkeit sowie individuelle Denk- und Handlungsmuster bzw. Lebenssituationen erfassen wollten (S. 101).³⁶

Eppenstein (2019) schlägt in «konkreten Handlungsprozessen Sozialer Arbeit» ebenfalls eine Mehrebenenanalyse und eine fallkasuistische Deutung unter Beteiligung der Expertise der Betroffenen vor (S. 21). Er argumentiert ganz ähnlich, eine solche intersubjektive Klärung zwischen Professionellen und ihren jeweiligen Adressat*innen ersetze Zuschreibungen und ermögliche eine intrakategoriale Differenzierung. Sie ergänze die nötige fachliche Expertise und könne zur Folge haben, dass kategoriale Einordnungen an Bedeutung verlören oder aber sukzessive weitere relevante Kategorien in ihrer Interdependenz in die Analyse einbezogen würden, die Raum liessen für die Entdeckung zusätzlicher Differenzen, die im Voraus nicht erkannt oder eingeplant waren. Adressat*innen seien also nur mit Einschränkungen einer jeweils von professioneller Seite einseitig markierten Zielgruppe zuzuordnen und Professionelle müssten aus dieser Perspektive ihre Definitionsmacht zunehmend teilen (ebd.). Auch aus der Diversitätsperspektive schlägt Leiprecht (2018) vor, das Analyseinstrument Intersektionalität für «Fallbeschreibungen» anzuwenden und damit zu fragen, weshalb, in welcher Weise und mit welchen Folgen aus dem Ensemble von Differenzlinien eine bestimmte in den Mittelpunkt gestellt werde, ob dies wirklich angemessen sei und ob nicht andere bzw. weitere Differenzlinien im konkreten Fall bedeutsam seien (S. 212). Dabei werde durch die gleichzeitige Berücksichtigung mehrerer Differenzlinien mit ihren komplexen Verbindungen auch eine ganzheitlichere Betrachtung des Menschen mit seiner Geschichte und seiner aktuellen Situation möglich (ebd.). So sehen es auch Heite und Vorrink (2018), wenn sie festhalten, für Praxen der Sozialen Arbeit gelte, dass differente soziale Positionierungen zu berücksichtigen seien und dass sich der differenzsensible

³⁶ Intersektionale Vorgehensweisen in der Analyse und Anamnese stellen Bronner und Paulus (2017) zudem in den Kontext einer Forschung resp. Praxis, die vom Subjektstandpunkt ausgeht: Personen, die Hilfe beziehen, würden nicht beforscht und es werde nicht über sie bestimmt. Diese Personen würden vielmehr als «Mituntersuchende» gemeinsam Strategien einer Handlungsmöglichkeit entwickeln (Bronner & Paulus, 2017, S. 110).

Blick auf die Stellung der subjektiven und kollektiven Akteur*innen in gesellschaftlichen Verhältnissen richte – und auf deren damit korrespondierende Einschränkungen, ein (aus ihrer Perspektive) ‚gutes Leben‘ zu realisieren (S. 1150). Weiter fordern auch Heite und Vorrink (2018) einen Diversitätsbegriff, der nicht auf das einzelne Individuum fokussiert oder auf dessen ‚Eigenschaften‘, sondern propagieren eine professionelle Analyse, die subjektive und kollektive Positionierungen in Ungleichheitsverhältnissen in den Blick nimmt, aber auch entsprechend eingeschränkte Handlungs- und Lebensgestaltungsmöglichkeiten sowie die damit korrespondierenden Dynamiken innerhalb der Biografie einzelner Adressat*innen und Professioneller (S. 1154–1155).

Neben diesem Akzent auf (intersektionale) Fallanalysen zielen weitere Analysevorschlage im Material auf einen breiteren Kontext. Riegel (2016) schlagt entlang einer intersektionalen «Analysefolie» analytische Fragen an verschiedene Situationen und Kontexte sozialer Praxis vor, welche deren oberflächliche Betrachtung durchdringen und aufschliessen sollen (S. 312). Ebenso sehen Heite und Vorrink (2018) als Antwort auf die Frage, wie Diversität handlungsorientierend ausgedeutet werden könnte, u. a. die Möglichkeit, Diversität als Analyseinstrument entlang konkreter Analyse- oder Reflexionsfragen anzuwenden; bspw. mit Fragen, welche Menschen auf welche Weise, von wem, mit welchen Mittel und zu welchem Zweck als Adressat*innen(-gruppe) angesprochen würden (S. 1154). Bronner und Paulus (2017) regen an, mit intersektionalen Analyse- und Anamnesekompetenzen grundsätzlich Massnahmen, Angebote oder Handlungskonzepte der Sozialen Arbeit zu analysieren, und zwar etwa dahingehend, inwieweit sie der Vielschichtigkeit ihrer Adressat*innen, deren Problemen und konkreten Lebenssituationen gerecht würden (S. 105–106). Auch Riegel und Scharathow (2012) verstehen Intersektionalität im Sinne einer allgemeinen intersektionalen Erweiterung der Praxis (S. 23): Kontextbezogen und mit einem mehrebenenanalytischen Blick sei damit in der Forschung, in der kritischen Analyse und Selbstreflexion von Theorie und Professionalität sowie in der konkreten Praxis zu arbeiten (S. 22). Analyse- und Reflexionspotenziale ergäben sich etwa im Hinblick auf die Organisation und die institutionellen Gefüge der Sozialen Arbeit, betreffend fachlicher und professioneller Diskurse, Praxen und Interaktionen und was die jeweiligen sozialen Positionierungen, Lebenslagen und die damit verbundenen subjektiven Möglichkeitsräume von Professionellen, Adressat*innen und Nutzer*innen angehe (ebd.).

Abschliessend ist festzustellen, dass besonders unter der Perspektive Intersektionalität in der verschiedene gewichtige analysebezogene Handlungsvorschläge vorgelegt werden: Vor allem für die Arbeit mit Einzelnen liegen hier differenziert ausgearbeitete Vorschläge für Fall- und Situationsanalysen vor, welche die Erfahrungen und die Expertise der Adressat*innen in den

Mittelpunkt stellen, die differenzierte Rekonstruktion sozialer Ungleichheit erlauben und Perspektiven des Umgangs damit eröffnen. Mit Blick auf die herausgearbeiteten Arbeitsprinzipien (s. Kap. 4.2.3) ist festzustellen, dass sie eng an die Grundsätze der Erweiterung des Blicks, der adäquaten Verhältnisbestimmung von Individuum und Gesellschaft und der Bezugnahme und Sichtbarmachung von Begrenzungen und Eröffnungen im Hinblick auf die Situation von Adressat*innen anschließen. Präsentiert werden aber auch Möglichkeiten der Analyse von Massnahmen, Angeboten oder Handlungskonzepten der Sozialen Arbeit, die erneut dem Arbeitsprinzip der Erweiterung des Blicks folgen und zudem die Ergründung von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen anhand konkreter Praxisbeispiele angehen.

4.5.2 Reflexion

Der Blick ins Material bringt zahlreiche Beispiele für Reflexionen in Praxiskontexten zutage, die eng mit den obigen Analyseperspektiven verknüpft sind. Inhaltlich geht es wiederholt um Reflexionsbeispiele und -anregungen, die das professionelle Selbst in den Mittelpunkt stellen resp. als Selbstreflexionen bezeichnet werden können, aber auch um die Skizze breiter angelegter ‚Reflexionssettings‘.

So legt Leiprecht (2018) bspw. ein Augenmerk auf die Reflexion von Interaktionsdynamiken zwischen Professionellen und Adressat*innen: Um auf wechselseitige Zuschreibungen innerhalb eines Settings, das von Machtasymmetrien durchzogen sei, zu achten, stellt er ein Set von Fragen für den Praxiskontext zur Verfügung: Würden Adressat*innen bestimmten Positionierungen im Feld der Differenzlinien zugeordnet? Wie merkten Professionelle dies überhaupt? Habe dies nachteilige Folgen für Adressat*innen? Würden Professionelle von Adressat*innen bestimmten Positionierungen zugeordnet? Gehe es hierbei um eine Reaktion auf Machtasymmetrien? Seien diese Zuschreibungen womöglich mit der Organisation und den (schlechten) Erfahrungen mit dieser Organisation verbunden? Könnten Professionelle hierdurch etwas über die Organisation, die sie bezahle und beauftrage, lernen? Und: Welche Folgen seien mit den wechselseitigen Zuschreibungen möglicherweise verbunden? Könnten Zuschreibungen und Positionierungen offen thematisiert werden, und wenn ja, mit wem, oder würden sie dadurch nur noch vertieft und verfestigt? Die Liste der Fragen könne, so Leiprecht (2018) weiter, nahezu endlos fortgesetzt werden. Eine praxisnahe Reflexion von Zuschreibungen und Positionierungen, bei der auch das institutionelle Setting der Interaktion mit seinen Machtasymmetrien Berücksichtigung finde, sei unverzichtbar und habe bspw. gemeinsam mit Kolleg*innen zu erfolgen (S. 216–217). Ein gemeinsames Reflektieren mit Kolleg*innen in Fallbesprechungen schlägt auch Auerheimer (2011) vor, denn das fördere die Sensibilität für Differenzen und Dominanzverhältnisse

in der Praxis und in der Aus- und Fortbildung (S. 422). Zudem regt er in Praxiskontexten Diversity-Trainings (hier verstanden als Reflexionssettings) an: Diese könnten den Teilnehmenden an der eigenen Person die Vielfalt und Intersektion von Zugehörigkeiten, Gruppenloyalitäten und Identifikationen, aber auch von Über- und Unterordnungen bewusst machen (ebd.). Leiprecht (2018) bezeichnet diversitätsbewusste Perspektiven als «reflexive Balanceakte» von Professionellen und rückt für diesen Zweck Aktivitäten wie Fragen, Zuhören, Beobachten und Selbstreflexion in den Vordergrund – denn vorschnelle Gewissheiten, überhaupt eine Inszenierung von Allwissenheit und Belehrung seien in der Praxis der Sozialen Arbeit fehl am Platz (S. 217). Riegel (2016) bringt aus intersektionaler Perspektive einen weiteren Aspekt ein: Ihr zufolge müsse die (Selbst-)Reflexion von Professionellen mit Bezug zur Komplexität von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und deren Wirkweisen vollzogen werden, um die Gefahr der Reduktion von Reflexion auf individualistische Techniken der Selbstbearbeitung zu reduzieren (S. 312). Sie schlägt Professionellen sowohl Gesellschafts- als auch Selbstkritik im Sinne von kritischen Reflexionen vor, und zwar einerseits von sozialen Diskursen, Praxen, Institutionen und Gesellschaftsstrukturen sowie andererseits der besagten eigenen sozialen Positionierung, der damit verbundenen Privilegien/Benachteiligungen und der eigenen Deutungs- und Handlungsmuster bzw. der pädagogischen Praxen (S. 312–313).

Heite und Vorrink (2018) legen ausserdem nahe, mit einer kritische Lesart von Diversität Methoden und professionelle Interaktionen zu reflektieren (S. 1153–1154). Sie skizzieren «sozialpädagogische Reflexionssettings», in denen thematisiert wird, wofür und für wen z. B. Homogenisierungen und Zuschreibungen (dys-)funktional seien und einer kritischen Betrachtung unterzogen werden könne, welchen Blick Professionelle auf ‚die Anderen‘ richteten, welchen Einfluss ihre jeweils eigene gesellschaftliche Positionierung auf die Interaktion habe und welche Formen der Sozialen Arbeit unter dieser Perspektive als angemessen und begründungsfähig gelten könnten (S. 1154). Eine ähnliche Stossrichtung haben Mecheril und Plößer (2018), wenn sie mit Bezug auf Leiprecht die Reflexionsfrage ins Zentrum ihrer Ausführungen stellen und fragen, weshalb, in welcher Weise und mit welchen Folgen ein bestimmtes Ensemble von Differenzlinien in einem konkreten Praxiskontext eine Rolle spiele. Diese Fragen seien nicht auf die Lebenswirklichkeit und Alltagswelt der Klientel beschränkt, sondern ebenso auf die institutionelle und interaktive Wirklichkeit der Sozialen Arbeit gerichtet (S. 290).

Die Ausführungen haben v.a. aus Diversitäts-, aber auch aus Intersektionalitätsperspektive facettenreiche (Selbst-)Reflexionsvorschläge aufgefächert und konkrete Fragen für die Gestaltung von ‚Reflexionssettings‘ präsentiert, die zudem untereinander anschlussfähig sind. Im Unterschied zu Analysevorschlägen liegt der Fokus bei Reflexionsvorschlägen auf dem

professionelle Selbst: Die Professionellen sind es, die sich reflexiv befragen, die aber auch Reflexionen des institutionellen Settings oder von Methoden vornehmen und die Interaktionen bspw. stärker entlang von Aktivitäten wie Fragen, Zuhören und Beobachten gestalten. Insgesamt werden so zahlreiche Handlungsvorschläge formuliert, die Möglichkeiten aufzeigen, wie dem Arbeitsprinzip der Reflexion im Kontext von Diversität und Intersektionalität (s. 4.2.3) Folge geleistet werden soll.

4.5.3 Intervention

Nach Handlungsvorschlägen zur Analyse und zur Reflexion wird im Folgenden nach Interventionsvorschlägen gefragt; diese können sowohl struktur- als auch personenbezogen sein (Müller & Hochuli Freund, 2017, S. 150). Im Material sind besonders aus der Diversitätsperspektive Interventionsvorschläge in institutionellen und in Organisationskontexten präsent sowie einige weitere Vorschläge zur Gestaltung von eher personen- und angebotsorientierten Interventionen.

Zum ersten thematischen Schwerpunkt stellen bspw. Mecheril und Plößer (2018) orientierend fest, Diversitätsansätze folgten in der Regel der Idee, dass die Auseinandersetzung mit Vielfalt u.a. eine Aufgabe der Organisationen und Institutionen der Sozialen Arbeit sei. Dabei gehe es konkret darum, Zusammenhänge so zu beeinflussen, dass die kritisch-reflexive Anerkennung von Vielfalt im Hinblick auf ihre Machtwirkungen formell institutionalisiert und informell zum Bestandteil der jeweiligen Organisationskultur werde (S. 289). Sie schlagen hierfür eine gleichermaßen *top down* wie *bottom up* organisierte Gestaltung von Organisationskontexten vor mit dem Ziel, dass diese Organisationskontexte der lebensweltlichen Vielfalt entsprächen (ebd.). Für die Planung entsprechender Interventionen könnten dabei folgende Fragen leitend sein: Welche Sprachen würden in der Einrichtung gesprochen? Seien die Mitarbeitenden, die auch minoritäre Sprachen und Lebensformen repräsentierten, ausschliesslich in untergeordneten Positionen beschäftigt? Entspreche die Struktur der Mitarbeitenden jener der Lebens- und Alltagswelten, die für die Einrichtung relevant seien? Repräsentiere die Einrichtung auch Inhalte der Minderheiten und nicht nur solche der Majorität? (S. 289–290)

Auernheimer (2011) zufolge ist Diversität in der Sozialen Arbeit vor allem auf der Organisationsebene von Interesse (S. 410). Er skizziert Diversität entsprechend als Interventionsmodell für die sogenannte organisatorische Praxis – etwa für das Management einer sozialen Einrichtung – und schlägt vor, damit beispielsweise das Leitbild einer Organisation auf die Vielfalt im Umfeld abzustimmen. Es gelte zu prüfen, ob für alle Gruppen gleiche Zugangsmöglichkeiten

beständen oder ob das eigene Personal der Zusammensetzung der Klientel entspreche (S. 417). Vergleichbare Interventionen wie *Gender Mainstreaming* und interkulturelle Öffnung, so Auernheimer (2011) weiter, implizierten zwar auch eine entsprechende Personalpolitik als Voraussetzung für eine differenz- und dominanzsensible pädagogischen Praxis, aber der Diversity-Ansatz schliesse die organisatorische Ebene von seiner Herkunft her gleich ein (S. 413). Voten aus der Praxis legten zudem den Schluss nahe, dass die Diversity-Perspektive mit ihren Implikationen für themen- oder ressortübergreifende Zusammenarbeiten einen Fortschritt für Organisationen darstelle, und zwar vor allem auf der kommunalen Ebene, aber auch für Wohlfahrtsverbände und soziale Einrichtungen (S. 415–416). Deshalb regt Auernheimer (2011) an, Diversität ins Leitbild von Organisationen aufzunehmen (S. 422) oder bestehende bildungspolitische Programme zur Herstellung von mehr Gleichheit um Diversity-Aspekte zu erweitern (S. 415–416).

Die verschiedenen Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit im Blick, empfiehlt Ehret (2011) zur Umsetzung einer Diversitätsperspektive, auf den jeweils bestehenden Errungenschaften, Ideen und Ressourcen im Hinblick auf Personal, Projekte, Institutionen, Organisationen, und Erfahrungen etc. aufzubauen. Oft könne das Potenzial der durch Vielfalt gekennzeichneten Belegschaft wirkungsvoll genutzt und dadurch wertgeschätzt werden. Zudem trage es zur Glaubwürdigkeit einer Institution bei, wenn Aspekte eines *Diversity-Mainstreaming*-Ansatzes umgesetzt würden, bevor es zu Beschwerden wegen Diskriminierung komme (S. 51). In erster Linie bedeute dies, so Ehret (2011), die strukturellen Barrieren und Reglementierungen innerhalb der Institution zu identifiziert, die den gleichberechtigten Zugang – für Frauen, Homosexuelle, Menschen mit Behinderung und Personen mit Migrationshintergrund, aber auch für «Einheimische» in benachteiligten Lebenssituationen – zu begehrten Gütern und interessanten Positionen behinderten (S. 50). Auch Leiprecht (2018) formuliert Handlungsvorschläge für Institutionen und Organisationen der Sozialen Arbeit, denn dort seien Sozialarbeiter*innen in aller Regel tätig: Mit einem diversitätsbewussten Ansatz müsse sowohl der institutionelle oder organisationale Auftrag reflektiert als auch eine diversitätsbewusste Professionalität zur Geltung gebracht werden. Das bedeute, dass die jeweils eigene Organisation untersucht und – wo nötig – verändert werden müsse, etwa mit Blick auf vorhandene Zugangsbarrieren oder im Bereich der Personalentwicklung. Dies sei wichtig für das Arbeitsverständnis: Es gehe bei der Sozialer Arbeit eben nicht nur um Beziehungsarbeit, sondern auch um die Arbeit an der Organisation und an institutionellen Rahmungen (S. 216).

Interventionsvorschläge in institutionellen und in Organisationskontexten rücken aber auch aus der Intersektionalitätsperspektive in den Blick. So halten Jacobowski-Torres und Ahrens (2015)

die Anwendung des Intersektionalitätsansatzes auf der institutionellen Ebene der Sozialen Arbeit für relevant (S. 191). Dies sei nicht zuletzt der Fall, weil Erfahrungen mit dem erprobten *Gender Mainstreaming* gezeigt hätten, dass eine Erweiterung bzw. Neukonzeption des Ansatzes notwendig sei (S. 189). Mit Bezug auf Elli Scambor und Mart Busche nennen Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) die Interventionsmöglichkeit des *Intersektionellen Mainstreamings*, mit dem der intersektionale Ansatz in die pädagogische Arbeit implementiert werden könne: Es solle als Prozess verstanden werden, innerhalb dessen sich eine Institution kritisch mit selbst produzierten Ausschluss- bzw. Marginalisierungspraktiken auseinandersetze und auf individueller und struktureller Ebene auf die Dominanzkultur einwirken und soziale Ungleichheit vermindern könne (ebd.). Von besonderer Bedeutung sei in diesem Zusammenhang zudem die kontinuierliche Weiterbildung der Belegschaft, und zwar zu theoretischen Wissensbeständen relevanter Disziplinen (S. 191). Auch Bronner und Paulus (2017), deren Handlungsvorschläge aus der Perspektive Intersektionalität v. a. auf die Analyse und (Selbst-)Reflexion zielen, benennen das Veränderungspotenzial in Organisationen und Institutionen: Dort gelte es, Ungleichheit generierende und stabilisierende Prozesse bezüglich Einstellungspraxen, Diskussionskulturen und Handlungskonzepten zu hinterfragen (S. 107–108).

Neben diesen Handlungsvorschlägen in institutionellen und in Organisationskontexten sind im Material weitere Vorschläge zur Gestaltung von eher personen- und angebotsorientierten Interventionen auszumachen. Jacobowski-Torres und Ahrens (2015) halten fest, es gebe bereits eine Vielzahl von Projekten, die die intersektionale Perspektive praktisch umsetzten, so in der Gewaltprävention, in der Mädchen- und Jungenarbeit oder in der machtkritischen Bildungs- sowie in der Antidiskriminierungsarbeit (S. 188). Schrader (2016) schlägt am Beispiel der Sexarbeit den Einsatz intersektionaler und feministischer Methodologien vor, um einer kritischen Analyse und Intervention durch die Soziale Arbeit jenseits einer normierenden Sozialtechnologie und von New Public Management gerecht zu werden (S. 94). Als mögliche Herangehensweise skizziert sie die kritische sozialarbeiterische Vision (hier verstanden als Intervention) eines «Hetzärenkollegs e. V.», das mit den normativen Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft breche (S. 93), das ‚Andere‘ nicht ausgrenze, die Arbeitsleistung von Sexarbeiter*innen durch die Gesellschaft anerkenne und Orte für praktizierte Selbstermächtigung zulasse (S. 103). Auch Mecheril und Plößer (2018) schlagen vor, mit Diversitätsansätzen Angebote konkret so zu gestalten, dass sie zu einem Abbau von Dominanzkulturen beitragen und etwa aus der Ressourcenperspektive unterschiedliche Lebenswelten und Identitätspositionen als gleichwertig und gleichberechtigt anerkennen würden. Dies stehe im Gegensatz zu dem auch in der Sozialen Arbeit verbreiteten Denken, dass mit (mehr) Differenz notwendigerweise (mehr) Probleme und

«mehr Arbeit» einhergehen, weil z.B. noch ein zusätzliches Angebot für Suchtkranke mit Migrationshintergrund oder eine geschlechtshomogene Gruppe im Jugendtreff eingerichtet werden müsse (S. 289). Ehret (2011) regt hingegen an, in Interaktionen den vom Gegenüber verkörperten Beitrag zur Diversität als Ressource zu sehen (S. 50) und sich als Fachpersonen am handlungsleitenden Empowerment als Erhöhung der Selbstdefinitions- und Handlungskompetenz des Gegenübers zu orientieren (S. 51). Riegel und Scharathow (2012) machen ähnliche Interventionsvorschläge, wenn sie auf die Erfahrungen der genderbezogenen Sozialen Arbeit und auf das dort erprobte emanzipatorische Potenzial mit Möglichkeiten des Empowerments und der Selbstermächtigung verweisen (S. 21–22). Die Ebene der Interaktion mit Adressat*innen ebenfalls fokussierend, hält wiederum Leiprecht (2018) fest, Professionelle der Sozialen Arbeit sollten aus diversitätssensibler Sicht kompetent darin sein, Ausgrenzungs- und Benachteiligungsprozesse in verständlicher Weise zu kommunizieren und in der Interaktion mit Adressat*innen individualisierenden Schuldzuweisungen entgegenzutreten (S. 215). Er schlägt u.a. professionelle Hilfsangebote vor, die die Entwicklung subjektiver Handlungsfähigkeit zum Ziel hätten. Dies beispielsweise, indem sie versuchten, subjektive Möglichkeitsräume zu erweitern und Wege dazu geduldig im Dialog mit den Betroffenen zu erkunden, wobei deren Eigensinn wahrgenommen und respektiert werde (Leiprecht, 2018, S. 216).

Der hier präsentierte Fokus auf Interventionsvorschläge in Praxiskontexten hat sichtbar gemacht, dass in den untersuchten Theoriebeiträgen besonders aus der Diversitätsperspektive eingehende (und jeweils vergleichbare, gegenseitig anschlussfähige) Vorschläge für Interventionen im institutionellen und im Organisationskontext erfolgen: Dies etwa zu Fragen des Ein- und Ausschlusses im Bereich Personal, aber auch betreffend die Installation eines Leitbildes oder die Gestaltung der Organisationskultur. Hierfür werden auch vereinzelt strategische Interventionsansätze wie Diversity Mainstreaming oder intersektionales Mainstreaming genannt. Präsent sind im Textmaterial aber auch Vorschläge zur Gestaltung von eher adressat*innenbezogenen Interventionen, die auf den Erfahrungen bspw. der geschlechterbezogenen Sozialen Arbeit aufbauen und auf Selbstermächtigung, Partizipation und Empowerment abzielen sowie auf die Erweiterung von Möglichkeitsräumen fokussieren. So lässt sich auch im Bereich Interventionen feststellen, dass Vorschläge zur praktischen Umsetzung der formulierten Arbeitsprinzipien vorhanden sind, etwa zur Erweiterung des Blicks (auf Organisationsebene) oder zur Bezugnahme und Sichtbarmachung von Begrenzungen und Eröffnungen auf Seiten der Adressat*innen.

4.5.4 Zusammenfassung Handlungsvorschläge

Handlungsvorschläge in Praxiskontexten werden in den Theoriebeiträgen eher beispielhaft und individuelle Akzente setzend aufgegriffen, sie sind aber zahlreich und gegenseitig anschlussfähig. Zudem lassen sie sich sowohl aus der Perspektive Diversität wie Intersektionalität schlüssig auf die als Arbeitsprinzipien gefassten normativen Grundsätze des professionellen Handelns beziehen. Unter der Perspektive Diversität sind Handlungsvorschläge insgesamt etwas deutlicher präsent, dies besonders mit Blick auf konkrete (Selbst-)Reflexionsvorschläge sowie Interventionsvorschläge in institutionellen und in Organisationskontexten. Unter der Perspektive Intersektionalität zeigt sich ein Akzent auf der Gestaltung von Analysen in Praxiskontexten.

Im Einzelnen liegen zunächst teilweise detailliert ausgearbeitete Techniken für die Fall- und Situationsanalyse als zentrale Phase des professionellen Handelns unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen vor. Diese stellen die Erfahrungen und die Expertise der Adressat*innen in den Mittelpunkt, erlauben eine differenzierte Rekonstruktion von sozialer Ungleichheit und eröffnen Perspektiven des Umgangs damit. Weiter sind facettenreiche (Selbst-)Reflexionsvorschläge sichtbar geworden, die konkrete und gegenseitig anschlussfähige Fragen für die Gestaltung von ‚Reflexionssettings‘ präsentieren und den Fokus auf die Professionellen richten, die sich selbst befragen, die aber auch Reflexionen des institutionellen Settings oder Methodenreflexionen vornehmen und Interaktionen reflexiv gestalten. Schliesslich erfolgen im Material eingehende, sich ebenfalls ergänzende Vorschläge für Interventionen im institutionellen und im Organisationskontext, um Veränderungen bspw. im Bereich Personal oder Leitbild zu erreichen. Dies neben einigen Vorschläge zur Gestaltung von eher adressat*innenbezogenen Interventionen, die auf den Erfahrungen bspw. der geschlechterbezogenen Sozialen Arbeit aufbauen und auf Selbstermächtigung, Partizipation und Empowerment abzielen sowie auf die Erweiterung von Möglichkeitsräumen fokussieren.

5 Diskussion: Stränge der Verdichtung und lose Enden

Im folgenden Kapitel werden die gewonnenen Ergebnisse aus der Distanz betrachtet, um Strängen der Verdichtung des Verständnisses von Diversität und Intersektionalität, aber auch losen Enden nachzuspüren und diese theoretisierend zu diskutieren. Zunächst werden die zentralen Erkenntnisse aus der Untersuchung und der Systematisierung in Themenfelder besprochen (s. Kap. 5.1), danach – quer zu diesen Themenfeldern – in den Kapiteln 5.2 bis 5.6 ausgewählte Denkanstösse und Ausblicke diskutiert, die aus der Perspektive der vorliegenden Studie für die weitere Auseinandersetzung mit Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit zentral sein könnten. Das sind Überlegungen zum Denkstil des Denkkollektivs (Kap. 5.2) und daran anschliessend zur Frage, worum es diesem Denkkollektiv geht (Kap. 5.3), zum Gewicht der Reflexion in der Auseinandersetzung mit beiden Konzepten (s. Kap. 5.4), dann weiter zur möglichen Vertiefung von Praxiskontexten (s. Kap. 5.5) und schliesslich zu gerechtigkeits-theoretischen Fragen im Kontext von Diversität und Intersektionalität und der Sozialen Arbeit (s. Kap. 5.6). Die Diskussion dieser Stränge der Verdichtung und losen Enden soll zusätzliches Erkenntnispotenzial zur Art und Weise und zum Inhalt der Theoriebildung im Zuge der Auseinandersetzung mit Diversität und Intersektionalität erschliessen sowie das spezifisch Sozialpädagogische an den Begriffen weiter konturieren, aber auch ein Augenmerk auf Desiderate legen.

5.1 Haupterkenntnisse zur Systematisierung der Themenfelder

Um die Frage zu beantworten, wie Diversität und Intersektionalität in aktuellen Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit verstanden werden, hat sich die vorliegende Studie bis zu diesem Punkt einer kontextualisierten, in hermeneutischer Zirkularität angelegten Analyse eines Textkorpus gewidmet. Vermittelt in einer Systematisierung von Themenfeldern (Kap. 4), sind wiederkehrende Figuren und Relationen dieses Verständnisses erschlossen, die voraussetzungsvolle Komplexität soweit sinnvoll reduziert und eher fragmentarische Elemente der einzelnen, meist kurzen Theoriebeiträge produktiv miteinander ins Gespräch gebracht worden. Im Folgenden stehen nun die Haupterkenntnisse dieser Systematisierung zur Diskussion.

In der Systematisierung wurde augenfällig, dass sowohl Diversität als auch Intersektionalität aktuell als Begriffe verstanden werden, die für die Profession und Disziplin bedeutsam sind. Zu ihrer jeweiligen Lesart sind im Korpus kaum Kontroversen zu sehen. Vielmehr werden beide Begriffe im Rahmen eines sich jeweils weitgehend kongruent und kohärent erschliessenden und damit auch konsolidiert erscheinenden Bedeutungshorizontes verstanden. Beim Begriff Diversität wird dieser Bedeutungshorizont übereinstimmend als umstrittener dargestellt und

besondere Aufmerksamkeit darauf verwendet, den Begriff im Kontext der Sozialen Arbeit programmatisch und analytisch sorgfältig zu fassen; Diversität dabei pauschal gutzuheissen oder aber gänzlich zu verwerfen, scheint hinter die Komplexität der Sache und den erreichten Reflexionsstand der Debatte zurückzufallen. Für die programmatische Ausrichtung des Begriffs Diversität ist im Material argumentativ u.a. eine Verortung in Emanzipationsbewegungen wichtig, obwohl eine solche (auch im Korpus) nicht unumstritten und aufgrund der eruierten Forschungsdesiderate zur Genealogie des Begriffs inhaltlich auch nicht leicht nachzuvollziehen ist (s. Kap. 2.1). Hier wäre es dem Verständnis zuträglich, wenn das Bekannte expliziter benannt würde: Dass Diversität historisch nämlich kein emanzipationspolitischer Begriff ist und (im Unterschied zu Intersektionalität) auch nicht in den kritischen Wissenschaften entlang bestimmter Kernaussagen entwickelt wurde. Vielmehr scheint er, das sei hier wiederholt, auf der Suche nach politischen und institutionellen Massnahmen entstanden zu sein, um dem politischen Anspruch von marginalisierten Menschen auf mehr Teilhabe und den Dynamiken einer als ‚vielfältiger‘ wahrgenommenen Gesellschaft gerecht zu werden. Damit stellt er eher eine vage Antwort auf verschiedene einzelne, durchaus unterschiedliche emanzipationspolitische Gerechtigkeits-, Gleichheits- und Anerkennungskämpfe dar und schlägt hierfür in seinen jeweiligen Ausprägungen unterschiedliche politische, ökonomische oder organisationale Antidiskriminierungs- und Chancengleichheitsinstrumente oder Managementprogramme vor; damit kann Diversität, und das ist für die Soziale Arbeit aussagekräftig und anschlussfähig, als Versuch verstanden werden, die von den sozialen Bewegungen thematisierten Probleme in der Praxis zu lösen (Maihofer, 2020, S. 6).

Demgegenüber erscheint Intersektionalität im Material als weitgehend unumstritten-unproblematischer Begriff mit klarer Kernaussage, der genuin emanzipationspolitisch und differenz-, ungleichheits- und machtanalytisch verstanden und im historischen Rückblick häufig an die spezifischen Positionen Schwarzer Feministinnen in den USA rückgebunden wird; Kritikperspektiven wie bspw. eine mögliche Tendenz der Entpolitisierung bleiben punktuell. Als vorläufiges Begriffsverständnis ergibt sich das Bild, dass es mit Intersektionalität um bedeutende und unumkehrbare differenz-, ungleichheits- und machttheoretische Differenzierungen geht, die Notwendigkeiten der Transformation im Umgang mit Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen aufzeigen.

Was die weiteren Bedeutungsdimensionen von Diversität und Intersektionalität ausmacht, zeigt sich einerseits anhand der jeweils skizzierten konzeptuellen Gestalt der Begriffe: In Kapitel 4.4 konnte Diversität als programmatische Querschnittaufgabe nachgezeichnet werden, Intersektionalität als theoriefestes Analyseinstrument. Dabei wurden Überlappungen deutlich: So ist

nicht nur Diversität, sondern auch Intersektionalität als Querschnittsaufgabe mit programmatischem Charakter zu verstehen und fokussiert nicht nur die Analyse, sondern zahlreiche normative Zielperspektiven zur Überwindung von Ungleichheit und zur Transformation von Machtverhältnissen (s. Kap. 4.2). Die in Kapitel 2.2 in der Diskussion des Fachdiskurses aufgegriffenen Bedenken, Intersektionalität habe einen zunehmend analytischen Charakter und entfalte so weniger Programmatik zur Durchsetzung politischer und (sozial-)pädagogischer Ziele, können mit Blick auf diejenigen Beiträge des Textkorpus, die sich schwerpunktmässig mit Intersektionalität befassen, nicht bestätigt werden. Vielmehr werden normative Horizonte aufgespannt – das gilt für Intersektionalität gleichermaßen wie für Diversität –, die auf die Erreichung eines (inhaltlich allerdings nur ansatzweise konzeptualisierten) Mehrs an Gerechtigkeit, auf die Passung mit und auf die Verdeutlichung der Professionsethik und auf die Formulierung von Arbeitsprinzipien des professionellen Handelns zielen. Hingegen war im Material mitunter das Phänomen zu beobachten, dass Intersektionalität in Diversitätsbeiträgen als lediglich kurz umrissenes Analyseinstrument erwähnt und zur theoretischen Grundlegung hinzugezogen wird. Dieser Punkt ist kritisch zu betrachten, dem hierzu entstandenen Fachdiskurs (s. Kap. 2.2) vermehrt Beachtung zu schenken und auf mögliche Verkürzungen zu achten, auch wenn aus der Perspektive des Korpus sowohl die normativen Horizonte wie die theoretischen Grundlagen von Diversität und Intersektionalität ähnlich verstanden werden.

Weiteren Überlappungen auf der Spur, sind umgekehrt nicht nur im Kontext von Intersektionalität, sondern auch von Diversität Analyseperspektiven zentral: Diversität wird genauso auf eine breite und konsolidierte differenz-, ungleichheits- und machtanalytische (Auseinander-)Setzung abgestellt (s. Kap. 4.3). Zudem sind Diversität und Intersektionalität in ähnliche Bezüge zu Kulturforschungen der Gegenwart eingebettet. Beide erhalten einen orientierenden Aktualitäts- und disziplinären Bezug darüber hinaus kaum durch alarmistisch-vereinfachende Zeitdiagnosen, als durch gesellschaftskritische Argumente, welche historische und zeitgenössische Entwicklungen bspw. in Bezug auf Normierungs- und Ausgrenzungsprozesse kritisieren. Auch in Praxiskontexten schlagen Diversitäts- und Intersektionalitätsperspektiven Vergleichbares und Kombinierbares – aber nicht Identisches – vor: Diversität ist insgesamt etwas pointierter praxisorientiert und schlägt v.a. Interventionen in institutionellen sowie Organisationskontexten und Reflexionssettings vor; Intersektionalität liefert etwas häufiger Vorschläge für die Gestaltung von Fall- und Situationsanalysen. Unter beiden Perspektiven kommen im Anschluss an bestehende Fachdiskurse der Sozialen Arbeit Vorschläge zur Gestaltung von adressat*innenbezogenen Interventionen zur Sprache, die auf Konzepten und Perspektiven wie Selbstermächtigung, Partizipation, Teilhabe oder Empowerment abstützen und die Erweiterung von Möglichkeitsräumen

fokussieren. Auch die theoretischen (Auseinander-)Setzungen, die im Zentrum der untersuchten Theoriebeiträge stehen, entfalten ein ähnliches theoretisches Feld, in dem zahlreiche Facetten (professions-)theoretischer Erkenntnisse zu Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen beleuchtet und in dem Diversität und Intersektionalität verortet und relationiert werden. Was sich im Textkorpus als theoretisches Panorama verständlich erschliesst, bleibt im Einzelnen zuweilen fragmentarisch. Entsprechend klar wird, dass Diversität und Intersektionalität in Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit nur im breiteren, voraussetzungsvollen und sich laufend ausdifferenzierenden theoretischen Kontext von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen zu verstehen sind; ein Kontext, der sich nicht über einen einzelnen Beitrag eröffnen kann und im Theoriediskurs der Sozialen Arbeit einen festen Platz haben muss, wenn das Verständnis von Diversität und Intersektionalität verstanden werden soll (s. Kap. 5.3). So haben Diversität und Intersektionalität in Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit zwar eine unterschiedliche konzeptuelle Gestalt und setzen immer wieder unterschiedliche Akzente z.B. im Praxiskontext, sind in vielerlei Hinsicht aber ähnlich zu verstehen.³⁷ Dies mitunter deshalb, weil sie ein auffallend breites und komplexes – und eben geteiltes – Themen- und Debattenspektrum mit den Bezugspunkten Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnisse abdecken, hinter dem die beiden eigentlichen Begriffe immer wieder zurücktreten (s. Kap. 5.3).

Die einzelnen Themenfelder, entlang derer sich das Verständnis von Diversität und Intersektionalität erschliesst, sind im Textkorpus unterschiedlich zugänglich. Während sich orientierende Bezüge, theoretische (Auseinander-)Setzungen und die konzeptuelle Gestalt von Intersektionalität verhältnismässig konturiert und greifbar zeigen, sind die einzelnen Bedeutungsdimensionen von normativen Aussagen, die konzeptuelle Gestalt von Diversität sowie die unterschiedlichen Aspekte von Handlungsvorschlägen in Praxiskontexten schwieriger zu erfassen, etwa weil sie eher beispielhaft und wenig systematisiert wiedergegeben werden. Mit der hermeneutischen Analyse und den vergleichenden, kontextualisierenden Bewegungen konnten im Material auch latentere und sich gegenseitig ergänzende Bedeutungen erfasst sowie in relativ weitreichende Konzeptualisierungen überführt werden. Dies war erstens bei der Konzeptualisierung von normativen Horizonten der Fall: Nämlich erstens als Auseinandersetzungen mit (sozialer) Gerechtigkeit, zweitens mit der Professionsethik und drittens mit Arbeitsprinzipien des professionellen Handelns. Während bspw. der Begriff Arbeitsprinzip in keinem der

³⁷ Dies ist vor dem Hintergrund der in Kapitel 2.3 thematisierten Aufbereitungen der Begriffsdebatte in den Erziehungswissenschaften interessant: Dort werden zwar ebenfalls Überlappungen nachgezeichnet, Diversität und Intersektionalität werden aber in erster Linie als unterschiedliche und als deutlich zu unterscheidende Begriffe diskutiert (Rein & Riegel, 2016; Walgenbach, 2017, 2021). S. hierzu auch die Überlegungen in Kapitel 5.3.

Argumentationsmuster verwendet wird und auch nicht als Anliegen der Beiträge ausgemacht werden kann, solche gebündelt zu formulieren, könnte dieser Fokus für die weitere Diskussion des Verständnisses von Diversität und Intersektionalität im Kontext der Sozialen Arbeit besonders produktiv sein (s. Kap. 5.5). Das Gleiche gilt für die Konzeptualisierung von Handlungsvorschlägen: Hier zeigte der Blick auf die Phasen des methodischen Handelns, dass sowohl für die Phase der Analyse, der Reflexion und der Intervention ein gegenseitig anschlussfähiges und breites Repertoire an Handlungsvorschlägen für professionelles Handeln unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen vorhanden ist, was allenfalls stärker vermittelt werden könnte (s. Kap. 5.5).

Die hermeneutische Analyse hat weiter vor Augen geführt, dass Diversität und Intersektionalität im Material als interdisziplinäre Begriffe verstanden werden, für die aber gleichzeitig ein weitreichender disziplinärer Bezug ausgewiesen wird. Dies ist zwar einerseits der Korpusbildung geschuldet, mit der nur Theoriebeiträge mit disziplinärem Bezug überhaupt berücksichtigt wurden, es überrascht andererseits aber dennoch der Umfang und die Deutlichkeit der disziplinären Theoretisierung von Diversität und Intersektionalität. So werden beide Begriffe im Material eingehend in Relation gesetzt zu langjährigen Normalisierungs-, Differenz- und machtanalytischen Debatten der Sozialen Arbeit, was produktive Verbindungslinien zwischen Normalisierungs- und Othering-Debatten zu ziehen erlaubt und deutlich macht, dass in der Sozialen Arbeit nicht nur langjährig über den reflexiven Umgang mit Differenzkategorien nachgedacht wird, die im sozial- und kulturwissenschaftlichen Fokus stehen – wie *race* und *gender* – sondern auch über die ‚Differenz‘ des Eigensinns der Lebenswelten (s. Kap. 4.2 und 4.3). Die Interdisziplinarität und Disziplinarität der Begriffe wird zudem deutlich, wenn sie einerseits in ihrem allgemeinen Verständnis auf Prinzipien der (sozialen) Gerechtigkeit abgestellt und zugleich die Passung mit der Professionsethik der Sozialen Arbeit detailliert ausgewiesen wird (Kap. 4.2.2); weiter schliessen die vorgestellten Arbeitsprinzipien und Handlungsvorschläge häufig an bestehende sozialpädagogische Prinzipien, Konzepte, Methoden und Techniken an (s. Kap. 4.5). So wird klar, dass beide Begriffe in der Sozialen Arbeit keineswegs (nur) Neues aufgreifen, mit bekannten Ambivalenzen behaftet und mit Kritikperspektiven konfrontiert sind (dies gilt besonders für den Begriff Diversität). Diversität und Intersektionalität sind dennoch so zu verstehen, dass sie in der Analyse von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen sowie in ihren programmatischen Einsätzen (und der für beide Begriffe typischen Kombination davon) für und in der Sozialen Arbeit beachtenswert sind und zu einer aktuell geforderten ‚Erweiterung des Blicks‘ beitragen (s. Kap. 2.1 und 4.2.3). Dies eingebettet in Kontinuitäten des bisher Gedachten, aber auch in überraschende weiterführende disziplinäre und interdisziplinäre Bezüge (s. Kap. 4.3.6), die die

Unabgeschlossenheit der Begriffs- und Theoriearbeit rund um Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit anzeigen. Besonders Diversität, aber auch Intersektionalität werden hinsichtlich ihrer Legitimität oder Passung als Konzepte der Sozialen Arbeit so in einem Spannungsverhältnis positioniert: Einerseits sollen sie bestehende Debatten der Sozialen Arbeit erweitern (z.B. mit einer Intersektionalitätsperspektive), zusammenführen (z.B. mit einer Diversitätsperspektive) oder zur nach wie vor nicht etablierten Thematisierung komplexer Zusammenhänge von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen in der Sozialen Arbeit beitragen (z.B. mit beiden Perspektiven). Andererseits sollen die Qualitäten und Dringlichkeiten bestehender Ansätze deshalb nicht aufgegeben oder deren ‚Probleme‘ mit neuen Begriffen verdeckt werden. Auf der Grundlage dieser Haupterkenntnisse ist es das Ziel der folgenden Kapitel, ausgewählte Aspekte im Dialog mit weiterführenden Theoretisierungen und Frageperspektiven zu vertiefen, nämlich mit Überlegungen zum Denkstil des Denkkollektivs (Kap. 5.2), daran anschliessend zur Frage, worum es diesem Denkkollektiv geht (Kap. 5.3), zum Gewicht der Reflexion in der Auseinandersetzung mit beiden Konzepten (s. Kap. 5.4), zur möglichen Vertiefung von Praxiskontexten (s. Kap. 5.5), und zu gerechtigkeits-theoretischen Fragen im Kontext von Diversität und Intersektionalität und der Sozialen Arbeit (s. Kap. 5.6).

5.2 Zum Denkstil des Denkkollektivs

Drei der Haupterkenntnisse sollen im Folgenden in den Fokus genommen werden: Erstens, dass sowohl Diversität wie Intersektionalität ganz ähnlich als aktuell bedeutsame Begriffe in der Sozialen Arbeit verstanden werden, zweitens, dass Diversität und Intersektionalität beide im Rahmen ähnlicher orientierender Bezüge, normativer Horizonte und theoretischer (Auseinander-)Setzungen verstanden werden und vergleichbare, sich ergänzende Handlungsvorschläge in Praxiskontexten vorlegen; und drittens, dass beide Begriffe, soweit sie sich unterscheiden, innerhalb eines je wiederum weitgehend geteilten und kaum kontroversen Begriffsverständnisses ausbuchstabiert werden. Diese Ergebnisse zeigen sich in einem Textkorpus, der bedeutende und zahlreiche Varianzen aufweist und diese Ähnlichkeiten nicht unbedingt vermuten liess (s. Kap. 3). Wie sind diese Ergebnisse einzuordnen und was sagen sie zur derzeitigen Theoriebildung im Bereich Diversität und Intersektionalität aus?

In der Auseinandersetzung mit dieser Frage zeigen sich die beiden Konzepte ‚Denkstil‘ und ‚Denkkollektiv‘ von Ludwik Fleck ([1935] 1980) als fruchtbare Analyseperspektiven. Fleck gilt heute als Pionier der Wissenschaftsforschung und -geschichte, seine 1935 kurz vor der NS-Verfolgung erschienene Monografie *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen*

Tatsache blieb allerdings bis in die 1960er-Jahre unbeachtet und wird erst seit den 1980er-Jahren intensiver rezipiert.³⁸ Der Mikrobiologe, Arzt und Wissenschaftstheoretiker führte darin den zu dieser Zeit neuen Gedanken der «kulturhistorischen Bedingtheit der angeblichen erkenntnistheoretischen Wahl» aus (Fleck, [1935] 1980, S. 15). Gegenüber dem damals meist positivistisch gewendeten wissenschaftlichen Erkennen versteht Fleck Erkenntnis als kooperative, kollektive und immer im Werden begriffene Tätigkeit im Rahmen des jeweils verfügbaren Wissensstandes (was Fleck anhand der Geschichte der Diagnostik der Syphilis beispielhaft aufzeigt). Demnach ist wissenschaftliche Erkenntnis zu einem bestimmten Themengebiet jeweils als ein von einem ‚Denkkollektiv‘ von Wissenschaftler*innen geteilter ‚Denkstil‘ aufzufassen: «Definieren wir ‚Denkkollektiv‘ als *Gemeinschaft der Menschen, die im Gedankenaustausch oder in gedanklicher Wechselwirkung stehen, so besitzen wir in ihm den Träger geschichtlicher Entwicklung eines Denkgebietes, eines bestimmten Wissensbestandes und Kulturstandes, also eines besonderen Denkstiles* [Herv. i. O.]» (S. 54–55). Ein Denkkollektiv sei dabei nicht einfach der Zusammenschluss von Denkenden und ihren Gedanken, sondern beruhe überdies auf einer «Stimmung», die Fleck als «Bereitschaft für selektives Empfinden und für entsprechend gerichtetes Handeln» (S. 130) und als «besondere schöpferische Kraft» beschreibt (S. 60). Das Erkennen ist Fleck zufolge kein individueller, ‚kühler‘ Prozess, sondern das Ergebnis einer sozialen, historisch-spezifischen Tätigkeit (Fehr, 2020, S. 1). Fleck betont so den gemeinschaftlichen und auch den veränderlichen Aspekt der Wissensproduktion und bringt sie mit den beiden Begriffen Kollektiv und Stil auf eindrückliche Weise zusammen; eine Weise, die sowohl die Sozialität als auch die Historizität der Wissensproduktion auszudrücken vermögen (Sabisch, 2017). Charakteristisch für Denkstile von Denkkollektiven ist weiter, dass Fleck damit keine Epochen oder grossflächige Topografien wissenschaftlichen Tuns bezeichnet, sondern eher kleinteilig gedachte, plural koexistierende Gebilde (Müller, 2012, S. 87). Zudem haben weder Denkstil noch Denkkollektiv klare Grenzen, ein begründendes Zentrum rund um einzelne Gründungsfiguren oder einen zentralen Ort der Institutionalisierung, wie dies für einheitliche Denkschulen charakteristisch wäre (Paulitz, 2019, S. 373–374). Gleichwohl ist es für Fleck fraglos, dass sich in Denkkollektiven ‚echte‘ wissenschaftliche Erkenntnisse bilden, deren Urheberchaft nicht Einzelpersonen gebührt, sondern jenem Denkkollektiv, in dem sich ein Denkstil herausbilden konnte (Fehr, 2020, S. 1).

³⁸ Unbeachtet blieb sie auch von der Begriffsgeschichtsforschung der Nachkriegszeit, der u. a. Georg Gadamer angehörte (Müller, 2012, S. 91). Dies, obwohl sich bekanntlich auch Gadamer intensiv mit einem Verstehen auseinandersetzt, das keine neutrale Methode des Erkenntnisgewinns darstellt, sondern im Zusammenhang mit den Voraussetzungen der Verstehenden steht (s. Kap. 3).

Mit dieser Perspektive lassen sich die eingangs genannten drei Erkenntnisse aus der hermeneutischen Analyse weiter vertiefen: Durch den Fleck'schen Ansatz geraten weniger die einzelnen Beiträge und auch nicht nur die einzelnen Begriffe in den Blick, sondern werden die aus dem Textkorpus heraus systematisierten Themenfelder schlüssig als kooperativ und im Rahmen des aktuellen Wissensstandes gewonnene, im Werden begriffene Erkenntnisse zu Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit greifbar. Der Korpus repräsentiert einen Denkstil, der von einem Denkkollektiv erzeugt wird, das im Rahmen des akademischen Kontextes und soweit bekannt in einem uninstitutionalisierten, unhierarchischen Gedankenaustausch steht, aber die Bereitschaft für ‚gerichtetes Handeln‘ teilt. Das Verständnis von Diversität und Intersektionalität in Theoriebeiträgen präsentiert sich unter dieser Perspektive nicht als eines, das von herausragenden, Schulen bildenden Einzelbeiträgen (von Einzelpersonen) geprägt ist, sondern als teilweise unübersichtlicher, an den Rändern offener, zwischen einer grossen Zahl geteilter Themen sich entwickelnder Gedankenaustausch. Mit den hier vorgestellten Fleck'schen Begriffen des Denkstils und des Denkkollektivs werden die (in der Ergebnispräsentation bewusst sichtbar gehaltenen) Autor*innen stimmig eingeholt, und zwar einerseits als die von Fleck genannten Träger*innen geschichtlicher Entwicklung eines Denkgebietes (wie das auch die in Kapitel 2 aufgegriffene, die Historizität berücksichtigende Auffassung von Wissenschaft einfordert), und andererseits als Wissen erzeugendes Kollektiv. Letzterem ‚geht es um etwas‘, wie es das gerichtete Handeln nach Fleck anzeigt, weshalb die beiden Begriffe wie präsentiert und nicht anders verstanden werden (sollen). Diese Überlegungen zur Einordnung der Erkenntnisse führen zudem erneut auf die Spur von Dollingers Anmerkungen zur Entstehung sozialpädagogischer Narrationen (Dollinger, 2019): Demnach muss das gezeigte Verständnis von Diversität und Intersektionalität jene analytische und programmatische Kraft erzeugen, die die Soziale Arbeit braucht, um «Überzeugungsarbeit» zu leisten, «damit öffentlich problematisierte Sachverhalte und [...] Unterstützungsleistungen relationiert werden können» (S. 297) und für die Soziale Arbeit plausible Aufgabenstellungen daraus resultieren. Dies gilt erst recht in einem Bereich, der innerhalb der Sozialen Arbeit auch nach Jahrzehnten der theoretischen Auseinandersetzung damit nicht systematisch berücksichtigt wird³⁹ und was zudem die Voraussetzung für das

³⁹ Anhand von Maihofers (2020) Überlegungen wäre an dieser Stelle zudem daran weiterzudenken, dass es im Kontext normativer Konzepte wie Diversität und Intersektionalität immer auch überschüssende Narrationen zu vermeiden gilt, denn Differenzauseinandersetzungen werden im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontext zunehmend hoch polarisiert diskutiert: In den letzten Jahren sind eigentliche Spaltungen rund um die Fragen entstanden, ob emanzipatorische Entwicklungen hin zur Überwindung möglichst aller Formen der Diskriminierung begrüsst oder im Gegenteil verhindert werden sollten (S. 10). Für Maihofer (2020) ist deshalb klar, dass es bei der Diskussion dieser Konzepte immer auch um Vermittlung im Kontext teilweise massiver populistischer Anfeindungen etwa von konstruktivistischen Positionen geht und es dringlich ist, weitergehende Antworten auf die Frage zu finden, wie eine gelingende

plädierte komplexe Verständnis der disziplinär neu eingeführten Begriffe Diversität und Intersektionalität wäre.

Im Zusammenhang mit diesem gerichteten Handeln, dem es normativ um etwas geht, ist mit Rückgriff auf die Figur des Denkstils aber wiederum zu fragen, ob darin der im Werden begriffene Aspekt überhaupt zum Ausdruck kommen kann und ein Denkstil nicht lediglich in den eigenen Konventionen gefangen ist. Tatsächlich ist das historisch spezifische Erkennen bestimmter Zusammenhänge nach Fleck ([1935] 1980) immer auch «vom Schwinden der Fähigkeit begleitet [...], bestimmte andere [Zusammenhänge] wahrzunehmen» (S. 62). Dies beschreibt der Wissenschaftstheoretiker interessanterweise als (notwendige) «gedankliche Solidarität Gleichgestellter» (S. 140) und habe zum Ziel, den umrissenen Gegenstandsbereich möglichst plausibel zu erklären. Fleck ([1935] 1980) zufolge entsteht eine diese Vereindeutigungen wiederum lockernde Dynamik aber dadurch, dass Personen in der Regel Mitglied in mehreren Denkkollektiven sind und es so zu einem interkollektiven Gedankenaustausch kommt, der die Veränderung und Verschiebung der Erkenntnisse ermöglicht (S. 143). Damit rückt eine Ambivalenz der Offenheit und Geschlossenheit von Denkstilen ins Blickfeld, die in einem anderen Kontext im Zusammenhang mit den Vor- und Nachteilen der feministischen Kanonbildung diskutiert wurde: Maurer (2016) zufolge bedarf es einerseits immer wieder einer Stabilisierung, Würdigung und Anerkennung des bereits Erkannten und Gewussten, andererseits aber auch einer 'De-Stabilisierung' in dem Sinne, dass Neues immer wieder neu möglich sein und das bereits Gekannte in seinen Grenzen und auch in seinen problematischen Effekten wahrgenommen werden müsse (S. 136). Zudem beinhaltet jeder Kanon eine Festlegung und spezifische Auswahl aus einer Vielzahl von Möglichkeiten, habe so zwangsläufig mit Mechanismen der Inklusion und Exklusion zu tun und führe so zur Verringerung oder auch Ausblendung von Heterogenität (Dreit, Schumacher, Abraham & Maurer, 2016, S. 11). Ein ‚Qualitätsmerkmal‘ von Denkstilen (und Kanons) könnte es also sein, Erkenntnisse einerseits zu verdichten, zu tradieren und zu vermitteln, und andererseits jenseits von diesem «Gewaltaspekt des ‚Gültigen‘» (Maurer, 2016, S. 146) immer auch Veränderungen und Verschiebungen zu suchen und Umstrittenheit und Konflikthaftigkeit zuzulassen (S. 137).

So kann auch an den untersuchten Textkorpus die Frage gestellt werden, inwiefern er Offenheit und Momente der Destabilisierung des Wissens zu widerspiegeln vermag oder ob Vereindeutigungen dominieren. Ist die Bestimmung der Begriffe immer wieder auch von Unbestimmtheit flankiert? Diese Frage erhält ein zusätzliches Gewicht, da die Beiträge selber kritische und

«Überzeugungsarbeit» – auch sie benützt diesen Begriff – aussehen könnte, die den Widerstand nicht forciert (S. 10).

reflexive Perspektiven auf die Macht von Wissen entfalten und einfordern: Sowohl unter der Perspektive Diversität als auch Intersektionalität wird im Korpus das in Normen eingelassene Wissen aus poststrukturalistischer Sicht diskutiert. In beiden Fällen gilt das Aufbrechen und Dekonstruieren von Normen als Mittel zur Erlangung erweiterter Handlungsmöglichkeiten⁴⁰. Gelingt es nun dementsprechend auch, den eigenen Denkstil selber als normativ zu fassen und in die Auseinandersetzung miteinzubeziehen, dass er ebenfalls unweigerlich ein Beitrag zu einer Normalisierung darstellt – hier zur Normalisierung eines bestimmten Verständnisses von Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit? Wird ein Bewusstsein dafür sichtbar, dass das Aufbrechen alter Normen mit der Setzung neuer Normen verbunden ist und die Gefahr «der ‚Normalisierung‘ unter veränderten Vorzeichen» (Maurer, 2001, S. 136) besteht, ja mit der geforderten emanzipatorischen Praxis letztlich eine neue gesellschaftliche Hegemoniebildung stattfindet (Maihofer, 2020, S. 9)? Gelingt es im Sinne des genannten ‚Qualitätsmerkmals‘, den eigenen Denkstil als umstrittenen zu zeigen und das Verständnis von Diversität und Intersektionalität bewusst offen zu halten für Veränderung und Neubearbeitung?

Dafür gibt es zumindest Anzeichen. Dies etwa, wenn im präsentierten Denkstil Zeitdiagnosen zurückhaltend eingesetzt werden, im Zuge derer vereindeutigend eine ‚zwingende‘ Thematisierung von Diversität und Intersektionalität stark gemacht werden könnte. Zudem haben im Material intensive orientierende Bezüge, die Anschlüsse an das Wissen sozialer Emanzipationsbewegungen sowie besonders die rezeptionsgeschichtlichen Bezüge mehrere Kritikperspektiven (v.a. auf den Begriff Diversität, teilweise auch Intersektionalität) und vorhandene Tradierungen sichtbar gemacht und dem Bedenken Raum gegeben, dass das Einführen neuer Begriffe mit der Gefahr des Ablenkens des schon Gedachten verbunden sein kann. Deutlich wurde im Textkorpus überdies, dass das präsentierte Denkkollektiv mit zahlreichen Denkstilen weiterer Denkkollektive verflochten ist und mit ihnen koexistiert, etwa in Bezug auf Denkstile der Geschlechterforschung (Paulitz, 2019), sodass vereinzelt (und wiederum eher in Bezug auf Diversität als Intersektionalität) auch die Frage aufscheinen kann, warum gerade jetzt von diesen Begriffen die Rede ist. Weiter sind die zahlreichen theoretischen Bezüge und Relationierungen in unterschiedlichen Debatten mit einem gewissen Zurücknehmen und Relativieren beider Begriffe verbunden: Sie werden so den Verschiebungen/dem Geschiebe weiterer Debatten und Perspektiven überlassen und tragen eine Unbestimmtheit mit sich, die sich in der Sozialen Arbeit noch weiter entwickeln kann und muss. Dies etwa, wenn angemahnt wird, es brauche eine

⁴⁰ So bei Schrader (2016), wenn sie festhält, mithilfe von dekonstruktivistischen Strategien könnten Ordnungen und Normen kritisiert sowie Ausschlüsse und Nichtwissen sichtbar gemacht werden, sodass Partizipation wieder möglich sei (S. 96).

kontinuierliche Weiterbildung zu theoretischen Wissensbeständen relevanter Disziplinen wie den Gender und Queer Studies, den Critical Migration Studies, den Postcolonial sowie den Disability Studies (Jacobowski-Torres & Ahrens, 2015, S. 191). Eine explizite Normalisierungskritik, die den Denkstil selber als normativ fasst, kommt im Material aber nicht zum Einsatz.

Die Fleck'sche Perspektive lenkt die Aufmerksamkeit schliesslich auf einen weiteren bemerkenswerten Umstand: Die damit nachgezeichnete, als denkstilförmige Theoriebildung eines Denkkollektivs zu bezeichnende Theoriebildung scheint auch eine Veränderung in der aktuellen Theoriebildung in der Sozialen Arbeit zu fassen zu vermögen. Diese verläuft zunehmend jenseits des Musters der früheren Entwicklung von *grand theories*, wie bereits die Ausführungen zum Forschungsdiskurs in Kapitel 2.2 gezeigt haben: Wurden diese *grand theories* noch von wenigen Einzelpersonen mit dem Anspruch entworfen, zu bestimmen, was die Soziale Arbeit im Kern ausmacht (Neumann & Sandermann, 2019, S. 233), haben diese Bemühungen seit dem Beginn der 2000er-Jahre deutlich nachgelassen (S. 237). Vor diesem Hintergrund beleuchtet die vorliegende Studie die denkstilförmige Theoriebildung einer kollektiven Autor*innenschaft, die den eigenen Anspruch an die Invention einer bestimmten Theorie relativiert und vielmehr der gemeinsamen theoretischen Erschliessung und Weiterentwicklung relevanter Gegenstandsbereiche der Sozialen Arbeit zudient (S. 238–239). Was genau diesen relevanten Gegenstandsbereich ausmacht, kommt im nächsten Kapitel vertieft in den Blick.

5.3 'Worum es geht': Soziale Arbeit unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen

Mithilfe der Fleck'schen Perspektive konnte im obigen Kapitel der Befund verdeutlicht werden, dass das untersuchte Denkkollektiv gerichtet handelt und es ihm ‚um etwas geht‘, wenn es die beiden Begriffe auf eine bestimmte Weise in der Sozialen Arbeit positioniert, nämlich in Kontinuitäten und in Neuentwicklungen differenz-, ungleichheits- und machtanalytischer Perspektiven (s. Kap. 4.3). Zudem wurde anhand der Konzepte des Denkstils und des Denkkollektivs nachvollziehbar, dass sich im Textkorpus eine Theoriebildung widerspiegelt, die relevante Gegenstandsbereiche der Sozialen Arbeit gemeinsam erschliesst und weiterentwickelt. Mit Blick auf die Ergebnisse ist der vorliegend relevante Gegenstandsbereich nun weniger in den Begriffen Diversität und Intersektionalität selbst zu suchen, als in der Etablierung und Differenzierung einer zentralen Debatte der Sozialen Arbeit: Das, worum es geht und was die beiden Begriffsauseinandersetzungen sichtbar umklammert, ist die Frage nach zeitgemässen Formen der Sozialen Arbeit unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und (zunehmend komplexer

verstandenen) Machtverhältnissen. Die Komplexität und das Zusammenwirken von Differenz- und Ungleichheitskategorien zu analysieren und in der Theoriebildung und in sozialpädagogischen Handlungskonzepten zu bearbeiten, um Adressat*innengruppen in ihren je spezifischen Bedürfnislagen gerecht zu werden, stellt sich demnach, so wäre Heites (2008b) Befund mit Blick auf den Korpus erneuerbar, für die Soziale Arbeit anhaltend als «unabgeschlossene Herausforderung» dar (S. 77). Anhand der Begriffe Diversität und Intersektionalität werden vom Denkkollektiv im Rahmen des Denkstils aktuelle Formen der Bewältigung dieser Herausforderung verhandelt, in ihren Möglichkeiten und Grenzen besprochen, in eine umfassende inter- wie disziplinäre Debatte und ein breites Theorierepertoire eingebettet sowie in ihrer Historizität gezeigt.

Trotz dieses gemeinsamen Gegenstandsbereichs hat die vorliegende Untersuchung nicht ergeben, dass die beiden Begriffe zu wenig trennscharf verwendet würden oder spezifischer verwendet werden sollten, wie das Walgenbach (2017, 2021) wiederholt stark macht. Denn die jeweilige konzeptuelle Gestalt samt jeweiliger Kritikperspektiven und auch die Handlungsvorschläge im Praxiskontext unterscheiden sich im Textkorpus ausreichend. Die Begriffe stellen unterschiedliche Blickwinkel auf den genannten Gegenstandsbereich im Sinne eines deutlich grösseren, gemeinsam zu verhandelnden Problemfeldes dar. Und da lässt sich nun doch an Walgenbach (2021) anschliessen, wenn sie resümiert, beide Begriffe könnten keinen «Alleinvertretungsanspruch» für sich deklarieren (S. 53) und hätten als neu diskutierte Begriffe beide das Potenzial, die Komplexität sozialer Ungleichheiten und Differenz nicht allein in dichotomen Relationen abzubilden, sondern in einer multidimensionalen Architektur (S. 54).

So dimensioniert, reiht sich die Auseinandersetzung mit Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit auch nochmals erhellend ein in jene mit weiteren machtanalytischen, reflexiven, feministischen, queeren, disability-bezogenen oder migrationspädagogischen Ansätzen der Sozialen Arbeit, die im Material auch vielfach aufgerufen werden (s. Kap. 4.1) und bereits in der Kontextualisierung des Forschungsvorhabens (s. Kap. 2) in den Blick kamen. Einen gemeinsamen Bezugspunkt haben alle diese Perspektiven als Orte der Wissensproduktion, welche «Kritik an Machtverhältnissen üben, die Menschen gesellschaftlich zu Ungleichen machen, ihnen Teilhabechancen und den Zugang zu Ressourcen verwehren, ihre Menschenwürde missachten und ihre Existenz bedrohen» (Dreit et al., 2016, S. 8). Eine solche 'Kritik' meint heute nicht mehr (nur) den Bezug auf Kritische Theorie, sondern setzt sich der Unsicherheit bezüglich der theoretischen und begrifflichen Grundlagen von Kritik aus (Scherr, 2012, S. 116), was bedeutet, die Widersprüche gesellschaftlicher Entwicklungen mitsamt der eigenen Beteiligung daran zu thematisieren (Cremer-Schäfer & Resch, 2012, S. 94) (s. Kap. 2.1). Diese Position ist im Material

vielfach nachvollziehbar, etwa wenn das «Spannungsverhältnis von ‘Geprägt-Sein’ und ‘aktivem Mitgestalten und Herstellen’ von sozialen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen» (Riegel, 2016, S. 64) zur Sprache kommt. Zudem fällt in den Theoriebeiträgen die Bedeutung einer begrifflichen Präzisierung zur Beschaffenheit dieser Kritik auf: Es geht immer wieder um eine *kritisch-reflexive* Positionierung, um eine *reflexive Kritik* oder eine *kritische Reflexion* der Sozialen Arbeit in der Auseinandersetzung mit Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen (s. Kap. 4.3, 4.4 und 4.5). Auch im weiteren Kontext der Sozialen Arbeit ist im Zusammenhang mit Debatten um Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnisse zunehmend von der Notwendigkeit einer solch kritisch-reflexiven Perspektive die Rede (Dederich, 2010; Kessl & Maurer, 2010, 2017; Mecheril & Vorrink, 2012; Mecheril, Rangger & Tilch, 2022)^{41, 42}. Wird diese Beschreibung häufig selbsterklärend verwendet und als Begriff nicht weiter expliziert, ist im Kontext jeweils herauszulesen, dass er in erster Linie dem oben angesprochenen Spannungsverhältnis Ausdruck verleiht: Das Kritische – verstanden als inhaltlich prüfende Denkbewegungen im Anschluss an Erkenntnisse gesellschaftskritischer Wissenschaften – wird kombiniert mit Erkenntnissen zur Relevanz von Reflexion als Möglichkeit der wiederum kritischen Überprüfung auch der eigenen Denkinhalte und Theorieansätze sowie zu deren Rückbeziehung auf die eigene gesellschaftliche Interessenlage und eigene soziale Erfahrung (Fuchs-Heinritz, 2020, S. 645). In Abgrenzung zum Kritischen umschreibt Scherr (2012) die reflexive Kritik (auch in der Sozialen Arbeit) zudem als Aufgabe, «das Projekt gesellschaftskritischer Theorie in Augenhöhe mit gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskursen und auch selbstkritisch weiterzuentwickeln» (S. 108–109).

⁴¹ Im Erscheinen befindet sich zudem ein Sammelband (herausgegeben von Mark Humme [i.E./2023] mit Perspektiven, die eine «kritisch-reflexive Auseinandersetzung Sozialer Arbeit und dem komplexen Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft» auslösen sollen (SpringerLink, 2022), dies u.a. mit einem Beitrag von Fabian Kessl und Susanne Maurer zur Grenzbearbeitung. Reflektiert werden solle im Sammelband nicht nur die gesellschaftliche Funktion der Sozialen Arbeit, sondern der Band solle auch dazu beitragen, die Möglichkeiten und Grenzen der Sozialen Arbeit im Hinblick auf die Eröffnung und Schliessung von Handlungsoptionen ihrer Adressat*innen zu analysieren und sich ihrer eigenen (aktiven) Rolle in diesem Prozess bewusst zu werden (SpringerLink, 2022).

⁴² Die Bezeichnung «kritisch-reflexiv» ist ausserdem besonders in den Erziehungswissenschaften und gelegentlich in Diskursen zu zeitgemässen Forschungsmethoden und -perspektiven relevant (s. Kap. 3.1), wird sonst aber eher selten verwendet, wie eine (unsystematische) Internet- und Recherche in wissenschaftlicher Literatur ergab.

Das so beschriebene Kritisch-Reflexive ist im genannten Gegenstandsbereich und weit darüber hinaus also als Fluchtpunkt in der Sozialen Arbeit zunehmend bedeutsam.⁴³ Dies derzeit pointiert im Rahmen der Figur der Grenzbearbeitung, die als Möglichkeit verstanden wird,

«die gesellschaftlichen Verhältnisse analytisch zu betrachten, um in sie einzugreifen und in kritischer Absicht zu ihrer Veränderung beizutragen. Dies geschieht sehr bewusst nicht mit einem heroischen Gestus der (Gesellschafts-)Kritik; vielmehr muss stets auch selbstkritisch danach gefragt werden, wie die Kritik selbst praktiziert wird, welche Machtwirkungen dabei entfaltet werden und welche unerwünschten Effekte sich mit einer bestimmten Praxis der Kritik verbinden – ob im Kontext wissenschaftlichen, politischen oder beruflich-praktischen Handelns» (Maurer, 2018, S. 20).

Mit Blick auf diesen Fluchtpunkt sind die in der Analyse entfalteten Auseinandersetzungen zum Verständnis von Diversität und Intersektionalität also als (weitere) Orte der Wissensproduktion in der Sozialen Arbeit präzisierbar, die eine kritisch-reflexive Professionalität unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und komplexer Machtverhältnisse formulieren. Damit treten sie in die Traditionslinien jener Theoriebildung, die die theoretische Gegenstandsbestimmung der Sozialen Arbeit als Arbeit an und mit Differenz (in Differenzverhältnissen) weiterentwickeln (Ehlert, 2016; Heite & Vorrink, 2013; Kessl & Plößer, 2010a; Kessl & Maurer, 2017; Maurer, 2001, 2018; Sabla & Plößer, 2013)⁴⁴. Im Zuge dessen tragen sie zu einer – wie es Ehlert (2016) in Bezug auf die Errungenschaften der Frauen- und Geschlechterbewegungen herausarbeitet – grundlegenden Veränderung von Wissen und Handlungsstrategien sowie zu einem veränderten Grundverständnis der Sozialen Arbeit bei; einer Sozialen Arbeit, in der Prinzipien und Handlungsansätze wie Partizipation und Reflexivität in Verbindung mit einer gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftskritik und -analyse zu Standards geworden sind (S. 231).

Die unter den Perspektiven Diversität und Intersektionalität verhandelten Handlungsvorschläge zielen denn auch genau auf die Gestaltung von bspw. adressat*innenbezogenen Interventionen, die auf Prinzipien wie Selbstermächtigung, Partizipation, Teilhabe und Empowerment

⁴³ In der Sozialen Arbeit kommt darin vermutlich auch die Auseinandersetzung mit der reflexiven Professionalität resp. reflexiven Sozialpädagogik zum Ausdruck (Dewe, 2009; Dewe & Otto, 2012) und ist die Bezeichnung deshalb möglicherweise besonders anschlussfähig.

⁴⁴ Zu nennen sind hier ausserdem nochmals die zahlreichen handlungsfeldspezifischen, theorieentwickelnden Beiträge, die sich mit konstruierten Ein- und Ausschlussmechanismen befassen und für ein tiefergehendes Verständnis von Ausgrenzungsprozessen und Diskriminierung plädieren, bspw. im Kontext der Offenen Jugendarbeit (Beck & Plößer, 2021; Duttweiler, 2019).

abstützen und die Erweiterung von Möglichkeitsräumen fokussieren (s. Kap. 4.5). In Kapitel 2.2 war zudem vom zunehmenden Stellenwert differenzbezogener Perspektiven in der breiteren Theoriedebatte der Sozialen Arbeit die Rede. Möglich also, dass sich im Material eine derzeitige Verschiebung im Diskurs abzeichnet und differenzbezogenen Perspektiven nicht mehr länger abgesprochen wird – wie das Plößer und Sabla (2013) für die Geschlechterperspektive fordern –, «allgemeine Aussagen über den Gegenstand, die Aufgaben und Ziele wie auch das professionelle Selbstverständnis der Sozialen Arbeit zu treffen» (Plößer & Sabla, 2013, S. 8).

In dieser Entwicklung ist auch die zunehmende Relevanz der Denkfigur der Sozialen Arbeit als Grenzbearbeiterin (Kessl & Maurer, 2010, 2017; Maurer, 2018) nochmals in den Blick zu rücken. Sie wird im Textkorpus von Riegel (2016) aufgegriffen, weil die Grenzbearbeitung direkt anschlussfähig sei an die Intersektionalitätsperspektive und an Erkenntnisse zur widersprüchlichen Verbindung von Bildung und Othering (Riegel, 2016, S. 314–315). Kellner (2016) zufolge gelingt es mit einer Bestimmung der Sozialer Arbeit als Grenzbearbeiterin besonders gut zu zeigen, dass Soziale Arbeit ihrer Normalisierungsfunktion niemals entkomme, diese aber kritisch und reflexiv im Blick behalten und situationsbezogen das Neue und Andere ermöglichen müsse, womit auch die unauflösliche Verwobenheit der Sozialen Arbeit in das Geflecht von Machtbeziehungen deutlich werde (S. 158–159). Bütow und Munsch (2017) würdigen die Grenzbearbeitung, weil sie sich in besonderem Masse mit der Wahrnehmung, Thematisierung und Bearbeitung von sozialen Differenzen bzw. Ungleichheiten entlang von Differenzlinien wie bspw. Klasse, Geschlecht und Ethnizität beschäftige (S. 8). Gemäss Maurer (2018) ist das Denken der Grenzbearbeitung denn auch vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Ordnungen der Differenz und den damit verbundenen Praktiken der Grenzziehung entstanden (S. 22). Es sei mit dem Anspruch verbunden, dass es sich «im Kontext der Diskussionen um Fragen der Migrationsgesellschaft ebenso zum Einsatz bringen [lässt] wie im Kontext der Debatten um Geschlechterverhältnisse – kurz: überall dort, wo die Frage von Diskriminierung auf der Tagesordnung steht» (S. 23). Das Verständnis von Diversität und Intersektionalität liesse sich also vermutlich produktiv auf eine Soziale Arbeit als Grenzbearbeiterin beziehen.

Hinter die hier nachgezeichneten Denkbewegungen und disziplinären Entwicklungen treten die beiden einzelnen Begriffe Diversität und Intersektionalität nochmals sichtlich zurück. Das macht ausserdem auch nochmals nachvollziehbarer, warum beide Begriffe im Textkorpus einerseits wie besagt relativiert wirken – sie sind immer ‘weit mehr’ – und andererseits gerade in diesem ‘Mehr’ besonders gewichtig bis überfrachtet erscheinen und ein auffallend breites

Themenspektrum fassen⁴⁵; denn mit beiden Begriffen werden zahlreiche Themen aufgerollt, wiederholt, geklärt, erinnert, neu eingeführt, verknüpft, relationiert, die für eine kritisch-reflexive Professionalität unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen bedeutsam sind. Das sind Themen, deren Theoretisierung (und Anerkennung) sich in der Sozialen Arbeit fortlaufend entwickelt, die aber bisher nicht gesichert war. Zudem mögen theoretische Grundlagen wie das soziale Gewordensein von Differenz- und ihr (allfälliger) Charakter als Ungleichheitskategorien inzwischen disziplinär verankert sein (Kessl & Plößer, 2010b, S. 7); für viele andere der theoretischen Grundlagen wie dekonstruktive, machtanalytische oder postkoloniale Perspektiven gilt dies wohl erst bedingt.

Diversität und Intersektionalität werden in diesem Sinne im Textkorpus als gut genutzte Transmissionsriemen einer langjährigen Debatte um Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnisse verständlich, die mit ihrer Perspektive auf gleichzeitig mehrere und interdependente Differenzen, Ungleichheiten und Machtverhältnisse zudem einen Beitrag leisten zu deren Weiterentwicklung und die zur geforderten 'Erweiterung des Blicks' in der Debatte in der Sozialen Arbeit beitragen (s. Kap. 2.1, 2.2 und 4.2.3). Diese Erweiterung braucht es weiterhin deshalb, wie es Sabla und Plößer (2013) schon in Bezug auf Genderperspektiven herausgearbeitet haben, um «bestehende Lücken hinsichtlich der Konzepte, Professions- und Professionalitätsverständnisse und Theorien Sozialer Arbeit» zu markieren und zu füllen (S. 17).⁴⁶ Denn es gehe, so nochmals Kessl und Maurer (2017) aus der Perspektive der Grenzbearbeitung, um Erkenntnis-kritik, welche die Sinne schärfen und die Augen für bisher unsichtbar gebliebene Daseinsbedingungen öffnen solle mit dem Ziel einer situativen Gestaltung offener Anfänge bzw. einer situativen Ermöglichung des Anderen (S. 18). Dies auch aus der Perspektive der Grenzbearbeitung entlang von Fragen, die ganz ähnlich im Textkorpus gestellt worden sind (s. Kap. 4): «Wie sind bzw. werden die Subjekte im Verhältnis zur sozialen Ordnung ‚verortet‘? Wer hat welche Zugänge zu welchen Gestaltungsmöglichkeiten? Wessen (Mit-)Gestaltungsversuche werden wahrgenommen, aufgenommen, mit Resonanz, Anerkennung und Wertschätzung versehen, und wessen nicht? Wer verfehlt mit den eigenen Versuchen der Lebensführung die von der

⁴⁵ Heite und Vorrink (2018) sprechen in Bezug auf Diversität auch von «Bedeutungsschwere» (S. 1148).

⁴⁶ Hier ist auch die im Zusammenhang mit Differenzperspektiven immer zentrale (und im Kap. 5.1 hervorgehobene) Bedeutung der Verknüpfung von disziplinären und interdisziplinären Perspektiven nochmals zu erwähnen, mit der eigene Sichtweisen erweitert, Praxiszusammenhänge theoretisch umfassender und Forschungen konzeptionell erweitert begründet werden können (Kessl, 2020, S. 3).

Gesellschaft oder ihren Institutionen bereitgehaltenen ‚Angebote‘? Wessen ‚Kämpfe um Anerkennung‘ laufen somit ins Leere?» (ebd.).

Diese Erkenntnisse zusammenführend geht es nicht nur, aber auch mit den Begriffen Diversität und Intersektionalität darum, eine kritisch-reflexive Professionalität zu formulieren, die die theoretische Gegenstandsbestimmung der Sozialen Arbeit als Arbeit mit und an Differenz in Differenzverhältnissen weiterentwickelt und zur grundlegenden Veränderung von Wissen und Handlungsstrategien sowie zu einem veränderten Grundverständnis der Sozialen Arbeit beiträgt, indem sie allgemeine Aussagen über den Gegenstand, die Aufgaben und Ziele wie auch das professionelle Selbstverständnis der Sozialen Arbeit unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen trifft.

5.4 Das Gewicht der Reflexion

Reflexion, Selbstreflexivität und die oben beschriebene kritisch-reflexive Perspektive sind im Textkorpus zentrale Bezugspunkte des Verständnisses von Diversität und Intersektionalität (s. Kap. 4.2.3, 4.5.3 und 5.3), und das sind sie auch im Professionalisierungs- und Theoriediskurs der Sozialen Arbeit (s. Kap. 2.1 und 5.3). Diese Erkenntnis soll der Ausgangspunkt sein, das Gewicht des «Zauberwort[es]» der Reflexion (Riegel, 2016, S. 312) im Kontext von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen im Folgenden vertieft abzuwägen.

Die untersuchten Beiträge machen unter den Perspektiven Diversität und Intersektionalität das Arbeitsprinzip der Reflexion stark, fokussieren auf theoretische (Auseinander-)Setzungen, in denen kritisch-reflexive Denkbewegungen zentral sind und formulieren schliesslich zahlreiche Handlungsvorschläge, um (Selbst-)Reflexionen in Praxiskontexten umzusetzen. Einerseits werden dabei die Begriffe Diversität und Intersektionalität selber als eigentliche Instrumente vorgestellt, mit denen Dimensionen von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen in (bereits übliche) Reflexionsprozesse der Sozialen Arbeit zu integrieren sind, andererseits geht es um das Plädoyer, dass Reflexion einen zentralen Stellenwert haben soll, wenn es im Kontext von Diversität und Intersektionalität um die oben beschriebenen kritisch-reflexive Professionalität unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen in der Sozialen Arbeit geht. Inhaltlich wird im Korpus so ein augenscheinlich breites Verständnis von Reflexion vertreten, das die Reflexion der Verhältnisse, der symbolischen Ordnungen und Repräsentationen, die Beziehung zwischen Professionellen und Adressat*innen, den reflexiven Umgang mit Wissensbeständen bis hin zur Reflexion individueller Identitätskonstruktionen und Positionen der Adressat*innen, aber besonders auch der Professionellen meint.

Im zeitgenössischen Professionalisierungsdiskurs der Sozialen Arbeit wiederum gelten Reflexion und Selbstreflexivität ebenfalls als ‚Kernfaktoren‘, hier des professionellen Handelns allgemein. Sie zeigen eine Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit in Richtung einer insgesamt «reflexiven Profession» an (Mierendorff, 2020, S. 15) und werden in der Diskussion um professionelles Handeln als Mittel gesehen, um mit Widersprüchlichkeiten, Paradoxien und Dilemmata in der Sozialen Arbeit umzugehen (Riegel, 2016, S. 312). Reflexionskonzepte der Sozialen Arbeit sind allerdings, so wurde festgestellt, nicht notwendigerweise machtsensibel (Fegter et al., 2010, S. 244) oder gesellschaftstheoretisch fundiert (Gröning, 2021). Mit Blick auf die methodische Ausformulierung der zahlreichen Selbstreflexionsaufforderungen zeigt sich vielmehr: Diese unterteilen sich einerseits in zahlreiche Ansätze, die Selbstreflexion als Mittel zur Evaluation nutzen (hier liegt der Fokus bspw. auf der Bewertung von Planung und Durchführung von Problemlösungsprozessen in der Sozialen Arbeit); zum anderen in methodische Ansätze, die konkrete Situationen und Fälle reflektieren und die mitunter zwar strukturelle Rahmenbedingungen und individuelle Wahrnehmungen der Professionellen und der Adressat*innen als Faktoren einbeziehen, jedoch nicht zwingend Dimensionen von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen integrieren (Grönheim & Seeberg, 2022, S. 106–108)⁴⁷. Reflexionen umfassen so gemeinhin die Reflexion der Professionellen auf das Gegenüber, auf das eigene Handeln, auf die Beziehung und auf das Selbst (Göhlich, 2011, S. 138). Dies offenbar ungeachtet der professionstheoretischen Diskussion, dass reflexive Professionalität als reflexive Fähigkeit verstanden wird, einen Problemfall nicht nur kommunikativ auszulegen, sondern dabei soziale Verursachungen zu rekonstruieren (Dewe & Otto, 2012, S. 205); ungeachtet auch von Vorschlägen eines reflexiv-professionellen Selbstkonzeptes, das nicht nur auf einer sicheren Positionierung innerhalb der Professionsethik abstützt und auf einem Bewusstsein für die Notwendigkeit, das eigene Handeln zu reflektieren und zu verantworten, sondern auch auf einem reflexiven Umgang mit bestehenden Machtasymmetrien (Dewe, Otto & Heite, 2020, S. 390). Gemeinsam ist der theoretischen wie methodischen Reflexionsdebatte, dass sie auf das Selbst und auf die personale Reflexionskompetenz fokussieren: ‚Vollziehende‘ von Reflexivität sind professionelle (Einzel-)Personen, die offensichtlich mit einer starken Autonomiemöglichkeit ausgestattet (Dehbi, 2019, S. 59) und auch stark gefordert sind, denn Reflexion als nicht standardisierbare, nicht technisierbare Relationierungsleistung bedingt eine hohe fachliche, methodische und soziale Kompetenz, auf der sie beruht (Dewe & Otto, 2018, S. 1152).

⁴⁷ Grönheim und Seeberg (2022) schlagen deshalb vor, die zahlreichen Methoden der Reflexion in der Sozialen Arbeit um eine weitere zu ergänzen, nämlich die Diversity-Reflexion, die professionelles Handeln in Anlehnung an soziale Differenzkategorien auf individueller, institutioneller und gesellschaftlicher Ebene analysiert und hinterfragt (S. 117).

Vor diesem Hintergrund ist mit Blick auf das Material feststellbar, dass hier einerseits ein Verständnis von Reflexion vertreten wird, das an die theoretischen Überlegungen einer reflexiven Professionalisierung anschliesst, dass die genannten Reflexionsaufforderungen im Kontext von Diversität und Intersektionalität aber andererseits dem Kompetenzkanon an Professionelle neue Varianten hinzufügen. Dieser Kompetenzkanon mag fachlich plausibel sein, doch kann er auf Seiten der Fachkräfte zur Überforderung führen, ja sogar zu «subjektiv bedrohlichen und fachlich problematischen Verweigerungs- und Ausweichstrategien» (von Spiegel, 2012, S. 27). Die Grenzen personaler Kompetenzen werden mitunter besonders für sogenannt idealistisch motivierte Perspektiven (mit starken normativen Horizonten) nachgezeichnet, die häufig erschöpfte Praktiker*innen zur Folge hätten, weil hier die Kräftefelder der Praxis unterschätzt würden: Vom hehren Ziel aus übersehe man «sehr leicht die in jeder Praxis wirksamen Gegenkräfte, die dieses Ziel zum Scheitern verurteilen und damit dem Methodenanwender selbst die Handlungsmächtigkeit rauben» (Die Redaktion, 2012, S. 4).

Gerade im Kontext von differenz-, ungleichheits- und machttheoretischen Überlegungen muss dieser Fokus auf das professionelle Selbst also aufhorchen lassen. Fast erscheint es, als ob Professionelle hier nun doch ungeachtet ihres (eigentlich ja aufwändig analysierten) Eingebundenseins in Machtverhältnisse sprechen, handeln und wissen (Nandi, 2012, S. 124) – resp. eben reflektieren könnten und müssten. Umgekehrt wäre es denn auch den Kompetenzdefiziten der Professionellen zuzuschreiben, wenn es in der Sozialen Arbeit an einer sensibilisierten Perspektive auf Ungleichheitsverhältnisse fehlt, weshalb die Fachkräfte ja mit umfangreichen Handlungs- und Reflexionskatalogen versorgt werden (Frühauf, 2017, S. 132). So ist es fraglos das nachgezeichnete ‚starke Subjekt‘, das derzeit im Zentrum einer bspw. diversitätssensiblen professionellen Praxis steht: Diese Praxis stellt sich v.a. die Frage, wie die *einzelne Fachkraft* den Adressat*innen und ihrer Vielfalt gerecht werden kann (Frühauf, 2021, S. 117). Die Reproduktion der unter einer Diversity-Perspektive kritisierten, machtförmigen Normen- und Werteordnung wird damit in den Mikropolitiken des pädagogischen Alltagsgeschäfts verortet, nämlich in den Praktiken und Interaktionen der Professionellen – womit deren Selbst zum Dreh- und Angelpunkt von Ausgrenzung und Abwertung von Vielfalt wird, während dieses Selbst andererseits aber ein Zusammenleben in Vielfalt potenziell auch ermöglichen kann und soll (Frühauf, 2021, S. 13).

Diese Ambivalenz der Reflexion ist auch in einem anderen Kontext diskutiert worden: Mit dem Fokus auf Beratungskonzeptionen der Sozialen Arbeit und die dortige Relevanz der (Selbst-)Reflexion als scheinbares professionell-fachliches ‚Allheilmittel‘ stellt Kessl (2021) fest, in diesen Konzeptionen sei immer die (sozial-)pädagogische Beratungsperson die entscheidende Instanz

für den Umgang mit Macht – allerdings ohne, dass ihr eine wirklich überzeugende Perspektive zum notwendigen Umgang damit an die Hand gegeben werde (S. 199). Kessler (2021) zufolge wäre dieser Umgang mit konstitutiven Machtverhältnissen denn auch gar nicht von einem professionalisierten Beratungssubjekt als möglichst reflexiver Professionellenperson zu leisten, sondern die gesellschaftlich-historische Position der Beratung reflexiv einzufangen: Dabei sei (sozial-)pädagogische Professionalität als ein Tun in historischen Machtverhältnissen zu verstehen, das situativ von den Beteiligten realisiert werden müsse und das diese Verhältnisse immer wieder mit (re)produziere (S. 199–200). Ein reflexiver Umgang mit Macht sei daher immer wieder neu und auf verschiedenen professions- und disziplinpolitischen und (sozial-)pädagogischen Ebenen zu realisieren. Damit bleibe Reflexivität zwar eine zentrale Anforderung, aber nicht als rein personale Kompetenz, sondern «als emanzipatorische Bemühung in der konflikt-haften Vermittlungsarbeit von Individuum und Gesellschaft» (S. 201).

Mit dieser Aussage wäre die Stossrichtung des Textkorpus zwar wieder eingeholt, es sind aber auch mehrere Desiderate im Blick: Erstens gälte es das Gewicht der Reflexion im Kontext einer kritisch-reflexiven Professionalität unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen weiter zu beleuchten. Mit Blick auf den Textkorpus wären die dort formulierten differenz-, ungleichheits- und machtsensiblen Reflexionsanliegen zudem vermehrt mit den zahlreichen Reflexionskonzepten aus dem Bereich des methodischen Handelns der Sozialen Arbeit in Austausch zu bringen, die augenscheinlich noch wenig unter dieser Perspektive weiterentwickelt worden sind. Drittens wären auch unter den Perspektiven Diversität und Intersektionalität tendenziell einseitige Erwartungen und Akzente auf die (Selbst-)Reflexionskompetenz von Professionellen zu dämpfen. Die Bearbeitung dieser Desiderate könnte dazu beitragen, Reflexionsanforderungen im Kontext von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen fachlich auszugestalten und ambivalente Effekte einer Reflexion als ‚Zauberwort‘ oder ‚Allheilmittel‘ (Kessler, 2021, S. 199; Riegel, 2016, S. 312) zu entdecken.

5.5 Praxiskontexte vertiefen?!

Im Textkorpus ist deutlich geworden, dass Diversität und Intersektionalität in Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit immer auch in Handlungszusammenhängen perspektiviert werden: Alle Beiträge äussern sich dazu, was Diversität oder Intersektionalität ‚in der Praxis der Sozialen Arbeit‘ zu bedeuten haben. Der Vergleich zu Themenfeldern wie den orientierenden Bezügen oder den theoretischen (Auseinander-)Setzungen führt aber zum bereits dargelegten Befund, dass Aussagen zum professionellen Handeln beispielhafter und unsystematischer ausfallen. Sie

scheinen zudem weniger von einem Kanon geprägt zu sein: Aktuelle Entwicklungen in der Her- ausbildungen bestimmter Handlungskonzepte und -methoden im Kontext von Diversität und Intersektionalität werden nicht nachgezeichnet und es wird auch kein Methodendiskurs auf- gerufen. Neben den einzelnen Handlungsvorschlägen kommen zudem kaum eigene oder rezi- pierte Methodenbeispiele zur Sprache, welche die Realisierung einer kritisch-reflexiven Profes- sionalität unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und komplexen Machtverhältnisse und entlang der Begriffe Diversität und Intersektionalität in sozialpädagogischen Handlungszusam- menhängen fassten, wie das punktuell bspw. bei Bronner und Paulus' (2017) Ausführungen zur methodischen Anwendung des intersektionalen Analyseraster der Fall ist (S. 99).

Das mag insofern nicht erstaunen, als erstens handlungsfeldübergreifende *Theoriebeiträge* im Fokus der Untersuchung standen und zweitens Theorie- und Methodendebatten in der deutschsprachigen Sozialen Arbeit grundsätzlich wenig aufeinander bezogen sind resp. ge- trennt von der Literatur zu Methoden der Sozialen Arbeit verhandelt werden (Amthor, 2016, S. 81; Unterkofler, Aghamiri, Streck & Reinecke-Terner, 2018, S. 13). Dies, während die Dis- kussion von Handlungskonzepten einer *critical, feminist* oder auch *antidiscriminatory practice* in der anglo-amerikanischen Social Work Science durchaus verbreitet sind (Amthor, 2016, S. 78–79). Ohne hier auf eine professionstheoretische Reflexion des Verhältnisses von Theorie und Praxis im deutschsprachigen Diskurs abzuheben (Dewe, 2009; Schöne, 2014), stellt sich dennoch die Frage, welches Potential ein vertiefter Blick auf Handlungszusammenhänge in der theoretischen Diskussion von Diversität und Intersektionalität entfalten könnte. Dies nicht zu- letzt vor dem Hintergrund einer poststrukturalistisch geprägten Auseinandersetzung mit Diver- sität und Intersektionalität, die intensiv nach Möglichkeiten sucht, sich Machtwirkungen in kon- kreten Praktiken zu widersetzen und Perspektiven der Veränderung zu entwickeln. Entlang die- ser Frageperspektive werden im Folgenden die genannten Ergebnisse der Analyse im Kontext aktueller Methodendiskussionen in der Sozialen Arbeit sowie im Kontext von Methodenbeispie- len diskutiert.

Im Textkorpus sind es vornehmlich die fünf Arbeitsprinzipien⁴⁸ sowie die Handlungsvorschläge zur Analyse und zur (Selbst-)Reflexion sowie die Interventionsvorschläge, die es möglich ma- chen, das professionelle Handeln im Kontext von Diversität und Intersektionalität zu

⁴⁸ Diese sind erstens das Prinzip der Erweiterung des (professionellen) Blicks, zweitens die adäquate Verhältnisbestimmung von Individuum und Gesellschaft, drittens die konsequente Ergründung von Diffe- renz, Ungleichheit und Machtverhältnissen, viertens der fokussierte Bezug sowohl auf Einschränkungen wie auf Eröffnungen im Hinblick auf die Situation von Adressat*innen und fünftens das Arbeitsprinzip der eingehenden Reflexion.

konzeptualisieren und die es an einen dezidiert differenz-, ungleichheits- und machtkritischen Theoriekontext anbinden. Zudem wird die Auseinandersetzung mit Diversität und Intersektionalität in die Tradition der interkulturellen, der inklusiven und der geschlechterbezogenen Sozialen Arbeit gestellt (s. Kap. 5.3), was starke Handlungsfeld- und Praxisbezüge aufruft. Der Blick auf die facettenreichen Vorschläge für Einsatzmöglichkeiten von Diversität als Querschnittsaufgabe und Intersektionalität als Analyseinstrument ist ausserdem aufschlussreich, weil er auf ein reflexives Methodenverständnis schliessen lässt: Dieses sieht vor, dass Professionelle über ein ganzes Spektrum an Methoden verfügen müssen, über deren Einsatz situationsspezifisch zu entscheiden ist und die situationsspezifisch zu legitimieren sind (Braches-Chyrek, 2019, S. 14; Kessl & Reutlinger, 2010, S. 127). Weiter wurde im Korpus sichtbar, dass bspw. im Rahmen einer kritischen Lesart von Diversität nicht nur bestimmte Theorieperspektiven, sondern auch bestehende Methoden und professionelle Interaktionen zu reflektieren sind (Heite & Vorrink, 2018, S. 1154). Es geht im Material zudem mehrfach um Denkbewegungen rund um das, was Dewe und Otto (2012) eine spezifische Qualität der Handlungspraxis nennen, die eine Erhöhung von Handlungsoptionen, die Vervielfältigung der Chancen und die Steigerung von Partizipations- und Zugangsmöglichkeiten auf Seiten der Adressat*innen zur Folge haben soll (Dewe & Otto, 2012, S. 204).

Gibt es zu diesen skizzierten Perspektiven auf das methodische Handeln aus dem Textkorpus anschlussfähige Überlegungen in der aktuellen Methodendiskussion der Sozialen Arbeit, die stärker in den Blick genommen und mit der Debatte um Diversität und Intersektionalität verbunden werden könnten? Ist in der Methodendiskussion eine Auseinandersetzung mit Diversität und Intersektionalität oder mit Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen im Gespräch, die aufzugreifen wäre? Braches-Chyrek (2019) nennt vier Diskursfelder der sozialpädagogischen Methodendiskussion, denen aktuell und zukünftig eine besondere Relevanz zukommt: Dies seien erstens Reaktionen auf eine zunehmend deregulierte Soziale Arbeit bei gleichzeitiger Verstärkung von ökonomisierenden Verfahrensweisen, dann weiter auch die drei Themenfelder soziale Ungleichheit, Heterogenität und Digitalisierung (S. 121). Im Zuge des ersten Themenfeldes konstatiert Braches-Chyrek (2019) eine nach wie vor starke Fokussierung auf die klassische Einzelfallhilfe und eine Individualisierung in der methodischen Ausrichtung, was eine Verlagerung von sozialen Risiken auf die Adressat*innen zur Folge habe (S. 121–122). In Bezug auf das zweite Feld, die Auseinandersetzung mit (hier ökonomisch-strukturell verstandener) sozialer Ungleichheit, folgt Braches-Chyrek (2019) Lutz' Einschätzung, dass fundierte methodische Programme, die die Ursachen sozialer Ungleichheit in den Blick nähmen, das sozialpädagogische Denken und Handeln bisher nur wenig prägten; eher würden Armutszustände

verwaltet und begrenzt als verändert (S. 122). Zum dritten Thema, der Analyse und dem Umgang mit Heterogenität, spricht Braches-Chyrek (2019) der aktuellen Entwicklung und Verbreitung von Konzepten für mehr Chancengerechtigkeit einen hohen Stellenwert zu; diese nähmen die etablierten Methodenmodelle und die damit verbundenen Herausforderungen der Arbeit mit heterogenen Gruppen zunehmend in den Blick. Es sei unabdingbar, Konzepte, Methoden und Techniken in der Sozialen Arbeit zu überprüfen, ob sie der Vielschichtigkeit und Veränderlichkeit der Lebensführungsmuster der Adressat*innen gerecht werden könnten oder nicht (S. 123). In Bezug auf den letzten Punkt, die Digitalisierung, lenkt Braches-Chyrek (2019) den Blick auf die Soziale Arbeit als relevante Akteurin in der Umsetzung von Chancengleichheit und als Bildungsverantwortliche (wieder im Kontext von Ökonomisierung, sozialer Ungleichheit und Heterogenität) (ebd.).

In dieser Systematisierung aktueller Methodendiskussionen wird ein grosser Bedarf nach differenzierten Konzepten zum praktischen Umgang mit Differenz, Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen sichtbar. Dies, während an anderer Stelle wiederum gerade bei der Anwendung von (bestehenden) Methoden und Techniken bspw. in der Diagnostik und in der Problemdefinition vor problematischen Mechanismen der Differenzbildung, Kategorisierung und Grenzziehung gewarnt wird (Bitzan, 2018, S. 63; Riegel, 2016, S. 96). Es ist zudem zu vernehmen, eine Methodenentwicklung im Bereich Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnisse sei bisher wenig ausgeprägt: Fegter, Geipel und Horstbrink (2010) verzeichnen für poststrukturalistische Theorieansätze wie die Dekonstruktion nur vereinzelte Übertragungen auf sozialarbeiterische Handlungszusammenhänge (S. 246). Bronner (2019) hält fest, dass der Ansatz der Intersektionalität bislang zu wenig konkret aufzeige, welche Handlungskonsequenzen sich auf der Ebene der Arbeit mit Adressat*innen, auf organisationaler sowie auf politischer Ebene ergäben (S. 25). Die Kompetenzstelle intersektionale Pädagogik schätzt ein, auch wenn Vielfalt für viele kein Fremdwort mehr sei, so fehle es «an Handlungsoptionen, Methoden und Wissen» für den Umgang mit kaum oder nicht repräsentierten Lebensrealitäten (i-PÄD Kompetenzstelle intersektionale Pädagogik, 2022). Das bestätigt den Befund von Lamp (2010), es sei bisher weitgehend unklar geblieben, was genau die Berücksichtigung von Differenz (im sozialpädagogischen Handeln) bedeute (S. 202). Auch aus methodenentwickelnder Perspektive wird eingeordnet, dass es bisher nicht gelungen sei, ein überzeugendes und praktikables Methodenkonzept zu entwickeln, das die Wechselbeziehung zwischen gesellschaftlich-politischen Strukturen und der individuellen Lebensführung systematisch in den Fokus nehme (von Spiegel, 2012, S. 14) (was für den Umgang mit Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen u.a. zentral wäre). Zu fragen wäre auch, welche Rolle Dimensionen von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen

und Begriffe wie Diversität und Intersektionalität in den für die Professionalisierung so zentral gesetzten Konzepten Supervision und Coaching einnehmen (Belardi, 2020; van Kaldenkerken, 2014), zumal nach wie vor ihre klinische Engführung und mangelnde sozial- und gesellschaftstheoretische Fundierung kritisiert wird (Gröning, 2021, S. 115–117). Dass methodisches Handeln in Bezug auf Reflexionsanforderungen in der Sozialen Arbeit bisher wenig differenz-, ungleichheits- und machtanalytisch durchdrungen ist, war zudem ein Befund aus Kapitel 5.4.

Umso deutlicher hervorzuheben ist es da, dass vereinzelt intensive methodische Auseinandersetzungen stattfinden, die die Realisierung einer kritisch-reflexiven, theoretisch breit fundierten und handlungsfeldübergreifenden Professionalität unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen diskutieren und entsprechende Vorschläge für das methodische Handeln vorlegen. Genannt werden können hier die Überlegungen zu einer Differenz reflektierenden Beratung (Plößler, 2017), das sogenannte Social Justice und Diversity Training (Czollek et al., 2019) oder der Vorschlag zur Umsetzung einer dekonstruktiven Haltung in sozialpädagogischen Handlungszusammenhängen (Fegter et al., 2010). Besonders Letzterer eröffnet mit dem Herausarbeiten von konkreten Bezugspunkten einer dekonstruktiven Haltung und dem Insistieren auf der methodischen Gestaltung einer dekonstruktiven sozialpädagogischen Praxis ein breites Spektrum methodischer Hinweise. Dieser Vorschlag zum Umgang mit Konstellationen der Differenz, Ungleichheit und Macht soll im Folgenden exemplarisch aufgespannt werden als Bezugsfolie für Fragen des methodischen Handelns im Kontext Diversität und Intersektionalität und ebenso, um punktuelle Parallelen zu den beispielhaften Handlungsvorschlägen in Praxiskontexten im Textkorpus sichtbar zu machen:

Vor dem Hintergrund detaillierter normativ-theoretischer Einordnungen und Begriffsklärungen legen Fegter et al. (2010) zur Realisierung einer dekonstruktiven Haltung in sozialpädagogischen Handlungszusammenhängen zunächst Bezugspunkte fest: Dies sind die Adressierten, die institutionellen Strukturen, die konzeptionelle Gestaltung von Angeboten und die eigene Position als Handelnde. Für den ersten Bezugspunkt schlagen sie vor, dass radikal vom Bestreben abgesehen wird, die im Feld der Sozialen Arbeit Adressierten permanent identifizieren bzw. klar bestimmen zu wollen. Stattdessen zeichne sich eine dekonstruktive Haltung von Sozialarbeiter*innen durch die Offenheit gegenüber heterogenen und auch widersprüchlichen Selbstentwürfen aus, was in einem offenen Modus der Ansprache Ausdruck finden könne, der den Subjekten Spielraum für multiple, sich möglicherweise widersprechende, sich überlagernde Identitätskonstruktionen geben könne und diese nicht durch Vereindeutigungen verdecke. Zweitens zielen Fegter et al. (2010) mit Blick auf institutionelle Strukturen auf die Eröffnung neuer, dekonstruktiver institutioneller Räume, bspw. auf die Eröffnung von Empowerment-Räumen für

Minorisierte. Hinsichtlich des dritten Bezugspunktes, der dekonstruktiven konzeptionellen Gestaltung von Angeboten, liegt das Augenmerk einerseits wiederum auf der Eröffnung von Räumen: Diesmal geht es um Räume der Artikulation (wo ‚randständige‘ bzw. in dominanten Zusammenhängen nicht benannte Themen Raum fänden) sowie um Räume des Experimentierens (die sich beispielsweise durch eine Praxis des Aufdeckens des im hegemonialen Sprachgebrauch Verdeckten konstituierten). Beim vierten Bezugspunkt – dem Selbstbezug bzw. der Einstellung von Sozialarbeiter*innen in konkreten Handlungssituationen – geht es um das Eingestehen der Unmöglichkeit, den*die Andere*n und seine*ihre Bedürfnisse erkennen zu können und um das Eingeständnis des begrenzten Wissens, des Nichtwissens und der Nichterkennbarkeit, aber auch darum, einen gelassenen Umgang damit zu finden (S. 241–244)⁴⁹. Neben dieser Skizze der Realisierung einer dekonstruktiven Haltung mit Blick auf die genannten vier Bezugspunkte legen Fegter et al. (2010) zweitens detaillierte Überlegungen zu einer nachträglichen Praxis in Form einer «reflexiven InBlicknahme» vor, um Impulse für zukünftige Handlungen zu gewinnen. Diesen Modus einer reflexiven Denkbewegung konkretisieren und systematisieren sie wiederum, diesmal anhand von fünf Bezugspunkten des Handelns, zu denen strukturierte Fragen aufgeworfen werden, die die reflexive Denkbewegung anleiten sollen: Fragen zur «reflexiven InBlicknahme» erstens der Adressat*innen der Sozialen Arbeit, zweitens des institutionellen Rahmens, drittens des strukturellen Rahmens, viertens der konzeptionellen Gestaltung der Angebote und fünftens der eigenen Position als sozialarbeiterisch handelnde Personen (S. 244–246). Besonders der letztgenannte Modus der «reflexiven InBlicknahme» führt zahlreiche Frageperspektiven des Textkorpus zusammen, während auch die genannten weiteren Bezugspunkte hohe Anschlussfähigkeit zeigen.

Die Ausführungen von Fegter et al. (2010) können insgesamt als Vorschlag eines ausgereiften methodischen Vorgehens betrachtet werden, welches aufgrund normativ-theoretischer Ausführungen bestimmte Arbeitsprinzipien und wiederum darauf aufbauend ein methodisches Vorgehen anhand einzelner Verfahren und Techniken aufzeigt (Stimmer, 2020, S. 32). Es bündelt zahlreiche – auch im Material stark gemachte – Maxime und Ideen zum professionellen Handeln unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen in systematischer, zugänglicher⁵⁰ und handlungsfeldübergreifender Weise.

⁴⁹ Diese Vorschläge eröffnen neben den bereits beleuchteten Reflexionsappellen an Professionelle (s. Kap. 5.4) einen interessanten, relativierenden Aspekt.

⁵⁰ Dies haben zahlreiche Auseinandersetzungen mit dem methodischen Vorschlag von Fegter et al. in Lehr- und Praxiszusammenhängen gezeigt und zahlreiche Student*innen in Praxismodulen rückgemeldet.

Ähnliche synthetisierende und methodenentwickelnde, differenz-, ungleichheits- und machtanalytische Bewegungen sind denkbar etwa zum stark verbreiteten handlungsleitenden Konzept des Empowerment, welches in der Sozialen Arbeit jüngst vielfach kritisch justiert worden ist (s. Kap. 2.2), oder zum Konzept des Empowersharing als Handlungsansatz (Can, 2019). Überhaupt wäre zu erkunden, ob die Orientierung an der Figur des sozialpädagogischen Konzepts (von Spiegel, 2012) einen Ankerpunkt für ein pointierter handlungsorientiertes (und die Theorie- und Methodendiskurse stärker verbindendes) Verständnis von Diversität und Intersektionalität hergäbe. Auch handlungsleitendes Konzept (Stimmer, 2020) oder Handlungskonzept (Amthor, 2016) oder einfach Konzept (Braches-Chyrek, 2019) genannt, kommt ihm im Fachdiskurs zum sozialpädagogischen methodischen Handeln eine wichtige Rolle zu in der Vermittlung zwischen Theorie und Praxis. Bei von Spiegel (2012) etwa beziehen sich solche Konzepte auf die Kombination von gesellschaftlichen Werten und Zielen, von thematischen Inhalten und leitenden Grundsätzen sowie von bestimmten Arbeitsweisen und Verfahren oder Fertigkeiten. Mit diesem Fokus führen Konzepte für sozialpädagogische Zusammenhänge relevantes, hier sogenanntes Beschreibungswissen mit Erklärungs-, Werte- und Handlungswissen zusammen (Spiegel, 2012, S. 18). Braches-Chyrek (2019) bezeichnet mit Konzepten die Gesamtheit der Planung und Durchführung sowie die Begründung des professionellen Handelns im Praxiskontext: In einem solchen Konzept würden Ziele, Inhalte, Methoden und Verfahren der Intervention miteinander verbunden (S. 9). Mit Blick auf den Textkorpus werden zwar weder Diversität noch Intersektionalität in diesem Sinne als handlungsleitende Konzepte ausgedeutet (was in Theoriebeiträgen erneut nicht weiter überrascht), es wird aber dennoch mühelos deutlich, wo mit einem entsprechenden Konzeptverständnis anzusetzen wäre: Sowohl für Diversität als auch für Intersektionalität sind Zielperspektiven sozialer Gerechtigkeit und auch der Professionsethik zentral gesetzt, zahlreiche theoriebasierte Arbeitsprinzipien sind auszumachen, es erfolgt eine breite theoretisch-inhaltliche Auseinandersetzung und sozial- und gesellschaftstheoretische Fundierung des Gegenstandes bis hin zur Formulierung von darauf abstützenden, bisher noch beispielhaften, aber gegenseitig anschlussfähigen und insgesamt kohärenten Handlungsvorschlägen. Mit Blick auf die Ausstrahlung bestehender handlungsleitender Konzepte der Sozialen Arbeit in Profession und Disziplin – auch hier sei wieder das Empowerment genannt – könnte es lohnenswert sein, Diversität und Intersektionalität weiter unter dieser Perspektive zu diskutieren. Möglicherweise wäre damit auch der Tendenz zur Personalisierung von ‚Vielfaltskompetenz‘ entgegenzuwirken und professionelles Handeln im Kontext von Diversität und Intersektionalität breiter abzustützen. Die vorliegende Studie bietet mit der Herausarbeitung und Systematisierung besonders von Arbeitsprinzipien und von Handlungsvorschlägen einen

Ausgangspunkt dazu; anbieten würde sich zudem ein Blick auf die entsprechenden Wissensbestände der eingangs erwähnten anglo-amerikanischen Social Work Science.

Die Forderung nach einem allfälligen ‚Mehr an Praxisbezug‘ muss dennoch vorsichtig formuliert werden. Dadurch könnte die Professionalität auf methodisches Können reduziert und das Theorie-Praxis-Verständnis verkürzt werden. Es könnte dem Drängen der Öffentlichkeit, der Ausbildung und der Praxis Vorschub leisten, griffige und überschaubare Aussagen zu machen (Thiersch, 2020, S. 10) oder ein auf Sicherheit und Strukturierung bedachtes Modellieren von Handlungssituationen entlang von bestimmten Techniken zu erlauben, das Machtverhältnisse aber vielmehr verschleiert (Die Redaktion, 2012). Vergessen gehen könnte zudem, dass differenzierte theoretische Analysen, konsequente (Selbst-)Reflexionsprozesse, Aufdeckungs- und Entindividualisierungsarbeiten bereits praktische Elemente professionellen Handelns sind (Bronner, 2019, S. 25). Gerade deshalb gälte es wohl, den aktuellen Methodendiskurs und seine Ambivalenzen stärker in den Blick zu nehmen und daran anschliessend sowie mit methodenentwickelndem Anspruch eine kritisch-reflexive Praxis auszuformulieren. Hierzu wären aktuelle, häufig handlungsfeldspezifisch ausgearbeitete differenz-, ungleichheits- und machtkritische Praxis- und Forschungserfahrungen zu bündeln und aufzuarbeiten, die sich bereits intensiv mit dem genannten Spannungsfeld befasst haben, bspw. aus dem Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (Beck & Plößer, 2021; Duttweiler, 2019). Für die Weiterentwicklung praxeologischer Zugänge dürfte weiter eine intensiviertere empirische Forschung darüber hilfreich sein, «wie es in der Praxis in der Sozialen Arbeit um die Wahrnehmung von Differenz und um die Ausrichtung professionellen Handelns auf Diversität bestellt ist», um die Ergebnisse anwendungsbezogener Forschung für die weitere systematische Reflexion und Professionsentwicklung nutzen zu können (Kubisch, 2012, S. 98). Denn es wird gegenwärtig zwar vermehrt in den Blick genommen, in welcher Weise die Soziale Arbeit selbst an der Herstellung von Differenz, Diskriminierung und Praxen der Ausschliessung oder Grenzziehung beteiligt ist (s. Kap. 2.2). Insgesamt ist aber noch wenig dazu bekannt, was sich in der Sozialen Arbeit genau abspielt, wenn es zu Diskriminierungserfahrungen kommt (Heite et al., 2021, S. 7) oder wie Adressat*innen durch Professionelle konstruiert werden (Vogel, 2022).

5.6 Fragen an die Gerechtigkeit

Für die Theorieentwicklung der Sozialen Arbeit stellt es eine ständige Herausforderung dar, eine an (sozialer) Gerechtigkeit orientierte Professionalisierung zu konzeptualisieren, die vielfältigen Formen sozialer Ungleichheit begegnen kann (Dotolo, Lindhorst, Kemp & Engelberg, 2018,

S. 143). Diese Herausforderung spiegelt sich auch im Textkorpus wieder, wo die Notwendigkeit einer klaren gerechtigkeits-theoretischen Perspektivierung von Diversität und Intersektionalität zwar ausser Frage steht, während diese Perspektivierung inhaltlich aber noch weiter auszugestalten wäre (s. Kap. 4.2.1). Die folgende gerechtigkeits-theoretische Reflexion spürt den im Material formulierten normativen Anliegen deshalb nochmals konzentriert nach und liest sie vor dem Hintergrund aktuell dynamischer gerechtigkeits-theoretischer Debatten in- und ausserhalb der Sozialen Arbeit.

Diversität und Intersektionalität werden im Material in starken normativen Horizonten positioniert, die sich über einhellige Orientierungen an (sozialer) Gerechtigkeit, über die Auseinandersetzung mit der Professionsethik und über die Diskussion einer Reihe von Arbeitsprinzipien auf-fächern. So sind Fragen zu Diversität und Intersektionalität in aktuellen Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit immer auch Gerechtigkeitsfragen. Besonders unter der Perspektive Diversität wird Wert auf ein gerechtigkeits- und professionsethisch begründetes Verständnis gelegt, da dieser Begriff (im Unterschied zum Begriff Intersektionalität) in seinem programmatischen Gehalt als umstritten resp. als gerechtigkeits-theoretisch zu vage und zu wenig justiert skizziert wird. Er steht stärker in der Kritik, Ungleichheit möglicherweise zu reproduzieren und soll deshalb gerechtigkeits-theoretisch so konzeptualisiert sein, dass er auch Ambivalenzen der Differenz zu fassen vermag, Gleichheitsgrundsätze reflektiert und die Problematisierung von Ungleichheit überhaupt ermöglicht. Demgegenüber erscheint Intersektionalität gleichsam als ‚von selbst‘ gerechtigkeits-theoretisch ausgerichtet und entsprechende Ausführungen, was das genau bedeutet, treten im Material nur latent in Erscheinung; gerechtigkeitsrelevante Rückfragen an den Begriff werden aber auch hier in Anschlag gebracht. So wird auch deutlich, dass Diversität und Intersektionalität im Kontext aktueller, sich verändernder gerechtigkeits-theoretischer Debatten zu verstehen sind, da sie mitunter ‚neue‘ Aspekte von Gerechtigkeit zum Ausdruck bringen. Obwohl die inhaltliche Auseinandersetzungen mit einem bestimmten Gerechtigkeitsverständnis im Rahmen des Korpus insgesamt nicht vertieft erfolgt, ist dennoch folgende Skizze möglich: Im Material kommt ein Gerechtigkeitsverständnis zum Tragen, das auf den Abbau von Ungleichheit zielt, sich an der Gleichwertigkeit aller Menschen orientiert, das Diskriminierung und Marginalisierung beseitigen will, das kritisch auf die Ambivalenzen eines herkömmlichen Egalitarismus schaut, das die Anerkennung von Differenz und von spezifischen, bisher wenig sichtbaren Vulnerabilitäten und Schutzbedürftigkeiten ermöglicht, das ein Mehr an Lebenschancen erreichen will und das gleichberechtigte Teilhabe- und Partizipationsmöglichkeiten fokussiert. In welche historischen und aktuellen Auseinandersetzungen um das Verständnis von Gerechtigkeit passt sich diese Skizze ein?

Dimensionen ‚der‘ Gerechtigkeit

Was Gerechtigkeit genau bedeutet, wird historisch immer wieder neu definiert und je nach Theorieströmung auf unterschiedliche Dimensionen hin ausbuchstabiert, sei dies im Sinne von Chancengerechtigkeit, Leistungsgerechtigkeit, Verwirklichungsgerechtigkeit oder weiteren. Im Globalen Norden hat Gerechtigkeit einen Akzent auf gleiche Rechte und Freiheiten (im Sinne von Staatsbürger*innenschaft) und zusätzlich heute meist zwei kontrovers diskutierte Dimensionen: Gerechtigkeit als Frage der gleichen oder fairen Verteilung von Ressourcen (z.B. von Einkommen, Vermögen und Chancen) einerseits und der Verteilung von Anerkennung und Repräsentation andererseits. Historisch geht dieses Spannungsfeld zurück auf eine widersprüchliche Gleichzeitigkeit: Das von der Aufklärung verbreitete Versprechen von individuellen Rechten, Freiheit und Gleichheit – schon damals kombiniert mit dem Postulat der Umverteilung – war eingebettet in Diskurse und Praxen, im Zuge derer gerade Differenz und Ungleichheit «erfunden, etabliert und legitimiert» wurden, etwa entlang von Geschlecht/Sexualität, Klasse, *race* und Ethnizität (Castro Varela, 2010, S. 259; Ehret, 2011, S. 48; Heite, 2010; Knapp, 2008, S. 140). Diskurse der Rassifizierung, Orientalisierung oder der Naturalisierung lieferten (und liefern bis heute) die Argumente, mit denen das ‚gleiche Menschsein‘ immer wieder abgesprochen und der Ausschluss bestimmter Gruppen legitimiert werden kann (Maihofer, 2020, S. 2–3)⁵¹. So meinte die französische Menschenrechtserklärung von 1789 mit *homme* im Wesentlichen weisse, besitzende, christliche Männer über 25 Jahre und schloss Sklav*innen, freie Schwarze, Arme bzw. Nichtbesitzende, Jüdinnen und Juden, Frauen, Jugendliche und Kinder weitgehend aus (Maihofer, 2020; Richter, 2012, S. 40). Zur politischen Moderne und zur Entwicklung der bürgerlichen, westlichen, kapitalistischen Gesellschaften gehörten demnach von Anfang an nicht nur grundrechtliche Garantien und Institutionalisierungen der Umverteilung, sondern auch Exklusion, Unfreiheit und Ausbeutung bspw. von Arbeitskraft über die Konstruktion von bestimmten Gruppen.

In der philosophischen Gerechtigkeitsdiskussion der Moderne war das hier eröffnete, heute augenfällige Spannungsfeld lange Zeit nur am Rande präsent. Zwar wurde bereits während der Debatten um die Formulierung der genannten französischen Menschenrechtserklärung und auch der französische Verfassung gefordert, dass der Begriff des Menschen sowohl Frauen als

⁵¹ Gleichzeitig ist eine Anerkennung ‚Anderer‘ als Menschen mit gleichen Rechten in der bisherigen modernen bürgerlichen Logik von Gleichheit gar nicht möglich, resp. nur dann möglich, wenn diese Menschen eben doch als ähnlich oder gleich erkannt werden, etwa «gleich an Vernunft, Geschlecht, Herkunft, Hautfarbe [...]» (Maihofer, 2020, S. 2). Eine Anerkennung als Gleiche wäre zudem wiederum gar nicht angemessen, da Menschen aufgrund zugeschriebener Gruppenmerkmale wie Geschlecht oder ‚Behinderung‘ spezifische Problemlagen haben und unterschiedliche Diskriminierungserfahrungen machen (Maihofer, 2020, S. 5).

auch Schwarze bzw. People of Color umfassen sollte (Maihofer, 2020, S. 4). Zudem formierten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts demokratische Bewegungen, die uneingeschränkte(re) Grundfreiheiten und politische Mitsprache forderten. Die bis heute einflussreichen Beiträge zur Theoretisierung von Gerechtigkeit aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – allen voran die Theorie der Gerechtigkeit von John Rawls, die an vertragstheoretische Arbeiten der europäischen Aufklärung anschloss – konzentrierten sich aber auf die Diskussion einer gerechten Verteilung von Grundgütern. Die Überlegung dabei war, dass eine Gesellschaft dann als gerecht gelten darf, wenn sie für alle Mitglieder die gleichen Ausgangsbedingungen und Aussichten schafft, ein gutes Leben zu führen (Zurbuchen, 2008, S. 256). Während diese Erwägungen in den liberalen Demokratien der Nachkriegszeit breiten Anklang fanden und dazu führten, dass v. a. die ökonomische Umverteilung unter einem liberalen Gleichheitsideal breit ausdifferenziert wurde, handelten sich egalitaristisch ausformulierte Gerechtigkeitstheorien aber zunehmend den Vorwurf ein, abstinent gegenüber gesellschaftstheoretischen Grundlagen und blind gegenüber bestehenden Machtasymmetrien zu sein (Thürmer-Rohr, 2017, S. 63). Sie übersähen, dass die Lebensaussichten von Personen nicht nur durch ungleiche Ressourcen, sondern auch durch Asymmetrien bestimmt werden, welche auf ihre Zugehörigkeit zu sozial konstruierten Gruppen und bspw. auf Rassismus, Sexismus oder Antisemitismus zurückzuführen sind (Zurbuchen, 2008, S. 259). Zudem wurde ins Feld geführt, dass eine verkürzte Fixierung auf Gleichheitsideale, etwa die unreflektierte Gleichbehandlung Ungleicher, zur Fortschreibung statt Aufhebung von Ungleichheit führt, weil Differenz dabei unsichtbar gemacht wird (Knapp, 2012, S. 391). Weiter wurde erkannt, dass die in vertragstheoretisch geprägten Gerechtigkeitsmodellen vorgenommenen Unterscheidungen von öffentlich und privat, von kulturell und natürlich oder von aufgeklärt und traditionell den Gegenstand von Gerechtigkeitsfragen einengen und patriarchale, heterosexistische und rassistische Herrschaftsverhältnisse reproduzieren (Meyer & Saar, 2016, S. 336). So stellte sich immer dezidierter die Frage, ob die gängigen Gerechtigkeitsmodelle gerade für Marginalisierte tatsächlich von Nutzen sind oder ob sie nicht im Gegenteil die Herrschaftsbeziehungen zwischen denen, die als Gebende von Gerechtigkeit und denen, die als Empfangende konstituiert werden, stabilisieren (Castro Varela & Dhawan, 2011, S. 7). Einwände dieser Art, häufig formuliert aus der Perspektive der feministischen Theorie, der Critical Race Theory, der Queer- oder der postkolonialen Theorie, führten in der gerechtigkeits-theoretischen Debatte in den letzten Jahrzehnten zu einer starken Dynamisierung und zu einer Relativierung der bisherigen Umverteilungs- und teilweise auch der Gleichheitsnormen. Stattdessen verschob sich die Aufmerksamkeit hin zur Frage, wie ein komplexer und mehrdimensionaler Gerechtigkeitsbegriff entworfen werden kann, der «nicht nur die Anerkennung von

Gleichheit artikuliert, sondern auch die historisch vielfältigen und normativ ambivalenten Formen von Differenz und Partikularität mit einbezieht», aber auch zur Frage, wie Machtverhältnisse, die als Ermöglichungs- und Ausschlussbedingungen in Gerechtigkeitsdiskursen wirksam sind, in die Konzeptionen einbezogen werden können (Meyer & Saar, 2016, S. 336). Wer ist autorisiert, für wen zu sprechen und welche Stimmen werden von wem gehört (Castro Varela & Dhawan, 2011, S. 8)?

Den Ausgangspunkt für diese Kritikpunkte und erweiterten Konzepte der Gerechtigkeit bildeten wiederum die historischen Unrechtserfahrungen von sozial konstruierten Gruppen, die, wie in der vorliegenden Studie mehrfach gezeigt, seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts gesellschaftlich zunehmend Anerkennung und Repräsentation forderten. Die Legitimität ihrer Position bleibt dabei beständig umstritten: Zunächst aufgrund der Tatsache, dass die Crux marginalisierter Menschen immer darin besteht, dass sie den ‚falschen Universalismus‘ der Mehrheitsgesellschaft nicht ohne Bezugnahme auf die Differenz anfechten können, in deren Namen sie aus der Allgemeinheit ausgeschlossen werden (Purtschert, 2017, S. 19); von dort aus ist es ein kleiner Schritt zur Kritik, dass gewisse soziale Bewegungen eine differenzaffirmierende, selbstverwirklichende Identitätspolitik betreiben.⁵² Mindestens ebenso schwer wiegt der Vorwurf, die Forderung nach Anerkennung und Repräsentation blende die Notwendigkeit von Verteilungs- und Klassenfragen aus.

Das war (und ist) der aufgeladene Kontext, in dem Fraser (2000, 2015) aus einer marxistisch-feministischen Perspektive den gerechtigkeitstheoretisch gewichtigen und integrierenden Vorschlag für ein revidiertes, eben nicht primär auf Identität, sondern vielmehr auf den *sozialen Status* als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft gerichtetes Verständnis von Anerkennung vorlegte. Das ‚Statusmodell der Anerkennung‘ verband sie mit einer zweidimensionalen Konzeption von Gerechtigkeit, mit der sie der Subsumierung von Verteilungs- unter Anerkennungsfragen (und umgekehrt) entgegentrat, weil es sich um gegenseitig nicht reduzierbare Dimensionen von Gerechtigkeit handle (S. 54). Dies, weil ökonomische Ungleichheit gleichermassen wie ‚kulturelle Missachtung‘ Quelle sozialer Ungerechtigkeit sein könne, was sich an Kategorien wie Geschlecht nachvollziehen lasse: Sie zeigten sich in ihrer Ungerechtigkeit generierenden Wirkung hybrid, da sie unter Umständen in ökonomischer wie in kultureller Hinsicht benachteiligten. Damit Gesellschaftsmitglieder als ‚Ebenbürtige‘ verkehren können, entwarf Fraser (2015) schliesslich die normativen Bedingungen einer partizipatorischen Parität: Hierfür müssten einerseits die

⁵² Für die Weiterentwicklung von Gerechtigkeitsdimensionen wird der Identitätspolitik aber auch eine weitreichende epistemische Dimension beschieden: Gemäss Purtschert (2017) bringt sie Erkenntnisse hervor, die in der bestehenden Wissensordnung nicht zum Vorschein kommen (S. 18–19).

Bedingungen einer gerechten Verteilung materieller Ressourcen zur Gewährleistung (und Ausübung) des Stimmrechts garantiert sein, und andererseits ‚institutionalisierte kulturelle Wertmuster‘, die allen Partizipierenden den gleichen Respekt erweisen und Chancengleichheit beim Erwerb gesellschaftlicher Achtung sicherstellten (S. 55). So begegnete Fraser gerechtigkeits-theoretischen Fragen der Vielfalt, Anerkennung und Repräsentation mithilfe einer Synthese von normativer Kritischer Theorie und poststrukturalistischen Elementen (Riede, 2016, S. 81). Wie Riede (2016) ausführt, werde mit Fraser ein demokratiethoretisch fundierter Zugang vorgeschlagen, der die Bedingungen der Partizipation insbesondere im politischen Aushandlungsprozess sowie in den Arenen politischer Beteiligung und Entscheidungen ausleuchte, womit der Blick auf jene Diskurse und Institutionen gelenkt werde, in denen Fragen der Gerechtigkeit und Bedürfnisse ausgehandelt würden und in denen es gelte, In- und Exklusionsmechanismen aufzudecken (S. 81).

Erweiterte Gerechtigkeitskonzeptionen und Soziale Arbeit

Der hier nachgezeichnete, in der Gerechtigkeitsdebatte einsetzende Differenzbezug und besonders die gerechtigkeits-theoretischen Erweiterungen Frasers mit ihrem Akzent auf Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Partizipation wurden im Kontext der Sozialen Arbeit mehrfach rezipiert (Czollek, Perko & Weinbach, 2009; Heite, 2008a, 2008b, 2010; Mecheril & Vorrink, 2012). So ermögliche Frasers Justierung des Begriffs Anerkennung und das Konzept der partizipatorischen Parität Heite (2010) zufolge gerade den für die Soziale Arbeit wesentlichen, nicht identitären, nicht festschreibenden Umgang mit Differenz, da inhaltlich auf Teilhabe- und Teilnahmemöglichkeiten fokussiert würde (S. 191–192). Damit sei es möglich, strukturelle Ungleichheiten sowie die damit verbundenen ungerecht verteilten Partizipationsmöglichkeiten in den Blick zu nehmen und diese hinsichtlich der Erweiterung von Möglichkeiten der Lebensgestaltung zu bearbeiten, indem das ‚Statusmodell‘ und die partizipatorische Parität mit dem Abbau von Ausschluss- und Benachteiligungssituationen darauf zielten, eben jene Situation partizipatorischer Parität herzustellen (S. 192). Aus differenztheoretischer Perspektive führt Heite (2010) weiter aus, Ungleichheit sei in dieser Sichtweise somit definiert als Situation, «in der differenzkategoriale Zuschreibungen an Akteure es diesen erschweren oder unmöglich machen, gleichberechtigt an Gütern und Formen der Lebensführung zu partizipieren» (ebd.). Sie schält als wesentliches Element der normativen Ausrichtung der Sozialen Arbeit heraus, keine inhaltlichen Vorgaben für bestimmte – als besser oder richtig vorgestellte – Formen der Lebensführung zu machen und stattdessen im Sinne einer politischen Aufgabe dafür zu sorgen, dass Personen(-gruppen) für sich bestimmen könnten, wie sie ihr Leben gestalten wollten und auch realisieren könnten (ebd.). Heite (2008a) plädiert deshalb für eine Professionalisierungsweise

und für ein Professionalisierungsverständnis, welches die Adressat*innen «als Rechtssubjekte adressiert und auf die Ausweitung der Möglichkeiten zur autonomen Lebensführung im Sinne der Gewährleistung partizipatorischer Parität konzentriert ist» (S. 206)⁵³. Diese Überlegungen erhellen nun auch das Gerechtigkeitsverständnis im Korpus: Einerseits wird Frasers «zweidimensionale Konzeption von Gerechtigkeit» darin von Riegel (2016) aufgegriffen, da diese Konzeption nicht nur das Thema der Anerkennung, sondern auch die Verteilungsproblematik aufgreife und versuche, die Dimensionen von Ansprüchen auf Gleichheit sowie von Anerkennung der Differenz zusammenzubringen (S. 113). Andererseits macht das im Material skizzierte, zahlreiche inhaltliche Dimensionen aufgreifende Verständnis von Gerechtigkeit den Bedarf nach erweiterten Gerechtigkeitstheorien (in der Sozialen Arbeit) deutlich, die besonders den verstärkt eingeforderten Aspekt der politischen Teilhabe resp. Partizipation einholen.

Doch wie werden diese Überlegungen im breiten Fachdiskurs der Sozialen Arbeit derzeit diskutiert? Zunächst ist festzustellen, dass sich verschiedene Verständnisse der Sozialen Arbeit zunehmend explizit darauf abstützen, dass es in der Sozialen Arbeit darum geht, etwas zur Herstellung und Sicherung gerechter Lebensverhältnisse und zu einem Mehr an (sozialer) Gerechtigkeit beizutragen (Höblich, 2020, S. 121). So wird es seit einiger Zeit in verschiedenen theoretischen Bestimmungen der Sozialen Arbeit deutlich, die diesen normativen Auftrag als Ausgangspunkt nehmen (Schrödter, 2007; Staub-Bernasconi, 2007; Thiersch, 2017), und so beschreiben es die ethischen Abkommen und Definitionen, auf die sich die Soziale Arbeit vermehrt stützt. Der Bedarf nach Gerechtigkeitskonzeptionen ist also gestiegen und in den Fachdebatten wird immer wieder Bezug auf verschiedenste gerechtigkeitstheoretische Begriffe genommen. In der *Global Definition of the Social Work Profession* heisst es etwa: «Principles of social justice, human rights, collective responsibility and respect for diversities are central to social work» (International Association of Schools of Social Work [IASSW], 2014). Mit der Forderung nach (sozialer) Gerechtigkeit verbinden sich entsprechend unterschiedliche Fragen und Ansprüche der Partizipation, der Anerkennung, aber auch von Ressourcen zum Abbau von Benachteiligungen sowie zur Gestaltung eines Lebens in Würde (Höblich, 2020, S. 122). Umso klarer gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass sich professionsethische Überlegungen als Teil des Professionalisierungsprozesses in der Sozialen Arbeit erst im Aufbau befinden (Großmaß, 2013, S. 213–214) und sich die Soziale Arbeit erst jüngst verstärkt zu Fragen des guten Lebens

⁵³ Damit verbunden wäre eine systematische Orientierung an fachlichen Standards, die im Bürger*innenstatuts der Adressat*innen begründet seien, so Heite (2008a) weiter, wie Freiwilligkeit, Ergebnisoffenheit, advokatorisches Handeln, Parteilichkeit, Vertraulichkeit, professionellen Ermessensspielräumen sowie der Autonomie von Profession, Professionellen und Adressat*innen (S. 206).

und der Gerechtigkeit positioniert (Kaminsky, 2018, S. 17). Dies vor dem Hintergrund, dass der Sozialen Arbeit unter dem Fluchtpunkt Gerechtigkeit historisch gesehen in erster Linie fraglos die Aufgabe der Umverteilung zukam, um unter den Bedingungen einer ungerechten Grundstruktur die ‚unfaire‘ Verteilung gesellschaftlicher Leistungen zu kompensieren (Schrödter, 2007, S. 9). Dabei hat sie v. a. materielle Ungleichheiten, die Umverteilungsperspektive sowie die Differenz von Normalität und Abweichung in ihre Analyse einbezogen (Lamp, 2007, S. 14). Wenig überraschend wurden dabei (auch) in der Sozialen Arbeit besonders Rawls Verteilungsgerechtigkeit als Referenzrahmen für Gerechtigkeitsurteile diskutiert (Schrödter, 2007, S. 13). Erst in den letzten fünfzehn Jahren ist Bewegung in die Auseinandersetzung gekommen, u.a. durch die Rezeption der gerechtigkeitstheoretischen Auseinandersetzung um Umverteilung und Anerkennung; dies einerseits durch die Diskussion der genannten Fraser'schen Perspektive, aber auch durch Überlegungen zu Social-Justice-Konzeptionen mit einem Fokus auf Diversität und Pluralität, die gleichzeitig Verteilungs-, Anerkennungs-, Befähigungs- und Verwirklichungsgerechtigkeit in den Blick zu nehmen suchen (Perko, 2017, 2020). Andere haben vorgeschlagen, die Integration von Umverteilung und Anerkennung durch Überlegungen einer Zugangsgerechtigkeit stärker zu konzeptualisieren (Lamp, 2007) oder rufen zu einer grundsätzlichen Neuinterpretation von anerkennungstheoretischen Perspektiven auf (Dotolo et al., 2018)⁵⁴.

Am Umfassendsten sind neuere gerechtigkeitstheoretische Debatten in der Sozialen Arbeit aber von Befähigungs- oder Verwirklichungsansätzen geprägt. Sie fokussieren darauf, dass unterschiedliche Menschen – auch bei gleicher Ressourcenausstattung und erfolgter

⁵⁴ Ansätze der Verteilungsgerechtigkeit eingehend würdigend, sehen sie anerkennungstheoretische Überlegungen als geeigneter, um aktuelle Fragen (sozialer) Gerechtigkeit in eine Soziale Arbeit zu übertragen. Hierfür legen sie auf der Grundlage und in Verbindung von Nancy Frasers und Axel Honneths jeweiligen Theoretisierungen von Anerkennung eigene gerechtigkeitstheoretische Reflexionen vor, die sich gleichermaßen mit Fragen des menschlichen Handelns wie mit der Macht sozialer Strukturen befassen wollen (Dotolo, Lindhorst, Kemp & Engelberg, 2018, S. 145). Sie fokussieren dabei besonders die Verknüpfung von Persönlichem, Zwischenmenschlichem und Gesellschaftlichem und schlüsseln auf, wie Einzelne ihre soziale Position verstehen, inwieweit ihre Beiträge zur Gesellschaft gewürdigt werden und welche Möglichkeiten sie für eine gleichberechtigte Teilhabe an allen Aspekten des gesellschaftlichen Lebens haben (Dotolo et al., 2018, S. 165). Anerkennungstheoretische Überlegungen böten denn auch eine Möglichkeit, Verbindungen zwischen intersubjektiven und zwischenmenschlichen Interaktionen und gesellschaftlich strukturierten Ungerechtigkeiten herzustellen (u. a. empfehlen sie hier die Integration der Intersektionalitätsperspektive), sie zu interpretieren und kritisch zu analysieren und dabei konkrete ethische Implikationen für die Arbeit in der Praxis zu bieten (S. 148–149). Dotolo et al. (2018) regen an, besonders für die in weiten Teilen von Interaktionen geprägte ‚alltägliche‘ Praxis der Sozialen Arbeit Anerkennungsfragen so mitzudenken, dass sowohl die Nuancen dieser Interaktionen als auch der grössere soziale Kontext beständig im Blick blieben und so die oft subtilen Mittel sichtbar würden, mit denen Anerkennung verwehrt werde oder die Ausdruck seien von ausgrenzenden, marginalisierenden und unterdrückenden Normen wie Ableismus oder Klassismus (S. 146).

Umverteilung – unterschiedliche Möglichkeiten haben, diese zu nutzen und ein Leben zu gestalten, das sie selber wertschätzen und anstreben. Otto, Scherr und Ziegler (2010) zufolge fungieren in bisherigen egalitaristischen Ansätzen zwar Recht, Freiheiten, Ressourcen und soziale Grundgüter als folgerichtige Grundbasis für Gerechtigkeitsurteile und dem für die Soziale Arbeit zentralen Wert einer selbstbestimmten Lebensführung werde ein Stück weit Rechnung getragen, die Bestimmungslücke zwischen der Ressourcenverfügbarkeit und der Realisierung selbstbestimmter Lebensführung bilde aber eine erhebliche Schwachstelle dieser Ansätze (S. 148). Sie seien damit nur unzureichend in der Lage, die Vielschichtigkeit und Unterschiedlichkeit menschlicher Lebenspraxis sowie die sozialen Möglichkeitsbedingungen und die Voraussetzungen der Sicherung von Individualität zu erfassen (Ziegler, 2018, S. 310–311). In diese Lücke tritt der Capability Approach (Nussbaum, 2014; Sen, 2011), der sowohl als Konzept zur Definition und Messung von Wohlergehen als auch als Gerechtigkeitskonzeption diskutiert wird und der davon ausgeht, dass Menschen mit Grundbedürfnissen ausgestattet sind, zu deren Verwirklichung sie grundsätzlich befähigt sind und die ermöglicht werden müssen. Im Unterschied zur Verteilungsgerechtigkeit zielt der Capability Approach darauf ab, Gerechtigkeit als ‚Gleichheit an Verwirklichungschancen‘ bzw. als Befähigungsgleichheit zu konzipieren (Otto et al., 2010, S. 148). Gerechtigkeitstheoretisch wird der Capability Approach zwar lediglich als Variante (weiterhin) distributiver Gerechtigkeit diskutiert (Dotolo et al., 2018, S. 147), es wird diesem Ansatz aber attestiert, in der Lage zu sein, strukturtheoretische, subjekttheoretische und normative Perspektiven zusammenzuführen, weshalb er für die normative Orientierung in der Sozialen Arbeit besonders gut geeignet sei (Oelkers & Feldhaus, 2011, S. 80). Seine Bedeutung für die Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit resultiere daraus, so halten es auch Otto et al. (2010) fest, dass der Capability Approach bei der Untersuchung der Bedingungen, die zu Hilfsbedürftigkeit bei den Adressat*innen sozialpolitischer und sozialarbeiterischer Leistungen führten, weit über sozioökonomische und rechtlich-normative Aspekte hinausgehe und auch Anerkennungs- und Repräsentationsverhältnissen sowie Formen der Diskriminierung und soziokulturellen Dimensionen – im Sinne von Haltungen, symbolisch artikulierten Lebensentwürfen und sinngebenden Praktiken – eine systematische Bedeutung zuweise (S. 157). Dieser Fokus auf das Wohlergehen und die Konzeption von Menschen als Handelnde, nicht als passive Hilfspfänger*innen wohlfahrtsstaatlicher Leistungen, mache den Capability Approach für die Soziale Arbeit interessant (Babic & Lessmann, 2016, S. 204). Die Frage nach den *capabilities* erfordere es, auf individuelle, fallspezifische Konstellationen und soziale Einbettungen der Adressat*innen einzugehen, womit der Capability Approach ein klassisches Motiv der Sozialen Arbeit auf einer gerechtigkeitstheoretischen Grundlage konkretisiere und als zentralen

Massstab die Ermöglichung von Autonomie der Lebenspraxis fasse (Otto et al., 2010, S. 159–160). Professionalität richte sich damit, wie es auch Heite und Sabla (2017) ausführen, auf die (Wieder-)Herstellung der Autonomie und Selbstachtung der Adressat*innen unter den Bedingungen gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse (S. 80). Im Zentrum des Capability Approach stehe, so schliesslich nochmals Oelkers und Rohde (2013), «die Anerkennung von Verschiedenheit und Differenz, bei gleichzeitigem Abbau der Benachteiligung, die aus den Differenzen entstehen» (S. 175).

Ist die Verwirklichungsgerechtigkeit also die Gerechtigkeitskonzeption der Wahl, um auch den anspruchsvollen Umgang mit Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen gerechtigkeits-theoretisch zu orientieren? Wenn es um das Verständnis von Diversität und Intersektionalität geht, ist das, wie in der Textanalyse gesehen, nicht ausgeprägt der Fall, auch wenn eine Befähigungs- und Verwirklichungsperspektive z.B. im Zusammenhang mit einem Blick auf Lebenschancen aufscheint. Es lässt sich also fragen, ob der Capability Approach (in der Sozialen Arbeit und generell) die Ansprüche an eine neue, komplexe, mehrdimensionale und machtreflectierte Gerechtigkeitskonzeption überhaupt erfüllt, zumal er nicht ohne vielfältige Kritik bspw. an universalistischen oder neoliberalen Aspekten geblieben ist (Castro Varela, 2010, S. 252–253) und nachgehakt wird, ob es nach poststrukturalistischen, machtanalytischen Einwänden nicht gelte, von einer weniger starken Normativität aus zu argumentieren, als dies bei vielen Protagonist*innen des Capability Approach der Fall sei (Maurer, 2018, S. 22). Ist es mit diesem Ansatz möglich, was derzeit als besonders herausfordernd gilt: Nämlich eine neue Gerechtigkeits-idee überhaupt zu (re-)imaginieren, die denjenigen, «die durch die Norm subjektiviert wurden, Räume der Intervention eröffnet, die schliesslich erst die Transformation der geltenden Regeln der Debatte ermöglicht» (Castro Varela & Dhawan, 2011, S. 7)?

An diesem Punkt und dem politischen Raum, der hier gerechtigkeits-theoretisch ins Zentrum rückt, scheinen einerseits Frasers Ausführungen einer partizipatorischen Parität wiederum als relevante Perspektiven auf, aber auch neuere Überlegungen wie Danielle Allens (2020) gerechtigkeits-theoretische Konzeption einer ‚politischen Gleichheit‘, in der angesichts komplexer Ungleichheits- und Machtverhältnisse die Gleichheit der politischen Teilhabe das wichtigste Gerechtigkeitsanliegen überhaupt darstellt. Mit diesem Fluchtpunkt konzentriert sich Allen (2020) auf gerechtigkeits-theoretische Fragen der Umsetzung stärkerer Partizipationsmöglichkeiten und stellt die Ermächtigung von Menschen als egalitäre Bürger*innen ins Zentrum ihrer Überlegungen. Sie macht dabei deutlich, dass es zur Verwirklichung gleicher Freiheiten bestimmter politischer Voraussetzungen und Bedingungen bedarf, die weit über grundrechtliche Garantien und Instrumente der Umverteilung hinausgehen (Ladwig, 2021, S. 557). Diese

voraussetzungsvollen Bedingungen der politischen Gleichheit umfassen Allen zufolge erstens, dass alle politischen und sozialen Beziehungen frei von willkürlicher Beherrschung seien, dass zweitens gleiche Chancen auf Zugang zu politischen Ämtern besteht, dass drittens ein epistemischer Egalitarismus vorhanden ist (der den gleichberechtigten Zugang zum kollektiven Wissen meint), dass viertens ein Ethos der Gegenseitigkeit besteht (d.h. wechselseitige Beiträge für das Gemeinwesen, Wiedergutmachung für Missstände und ein ausgewogenes Verhältnis der Handlungsmacht) sowie fünftens eine Miteigentümerschaft an politischen Institutionen garantiert ist. Ladwig (2021) zufolge bildeten damit bei Allen die Nichtbeherrschung und die Gegenseitigkeit zusammen den Kern der politischen Gleichheit und es komme dadurch der relationale Charakter dieses Gerechtigkeitsverständnisses zur Geltung: Es gehe um Beziehungen, in denen Bürger*innen in einer von Willkür freien Weise aufeinander Bezug nähmen, um gemeinsam ein System gleicher persönlicher und politischer Freiheiten zu gestalten (S. 556). Dies solle eine Gesellschaft der Differenz ohne Herrschaft ermöglichen: Während Differenzen zwar unvermeidlich seien, wo immer Menschen von ihren bürgerlichen Freiheiten Gebrauch machten, sollten sich damit verbundene Herrschaftseffekte durch politische Gleichheit vermeiden lassen (ebd.).

Was bedeutet das nun für die mögliche weitere Reflexion des programmatischen Gehalts von Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit? Vielleicht lässt sich folgende Schlussfolgerung ziehen: So klar Diversität und Intersektionalität in aktuellen Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit an Gerechtigkeitsanliegen orientiert sind, so undeutlich beziehen sich die beiden Begriffe auf eine oder mehrere bestimmte Gerechtigkeitskonzeptionen, die diese Perspektivierung (und «Justierung», wie es im Material heißt) konkretisieren könnten; so offen sind aber auch die Entwicklungen und so zahlreich die Ansätze zeitgenössischer gerechtigkeits-theoretischer Debatten in und ausserhalb der Sozialen Arbeit, die in der Sozialen Arbeit weiter diskutiert und wohl noch stärker ins Verhältnis mit dem verbreiteten, aber nicht unumstrittenen Capability Approach gesetzt werden müssten. Auch stellt sich vor dem Hintergrund vorliegender Ausführungen die weitergehende Frage, ob die Auseinandersetzung mit Diversität und Intersektionalität nicht den Blick darauf lenkt, dass gerade in der Sozialen Arbeit ein deutlicherer Akzent auf Möglichkeiten und Notwendigkeiten der politischen Teilhabe und Partizipation als zentrales Gerechtigkeitsmotiv zu legen wäre. Der Fokus der Theoriebildung verschöbe sich so stärker zur politischen Dimension der Sozialen Arbeit, zur «Bildung neuer Orte des Politischen» und zu Thematisierungsprozessen der Sozialen Arbeit in Bezug auf Differenz (Maurer, 2001, S. 140). Das könnte zudem eine gewisse Folgerichtigkeit zur prominenten Verortung der beiden Begriffe

in Emanzipationsbewegungen anzeigen und die gerechtigkeitstheoretische Ausrichtung der beiden Begriffe präzisieren, ohne auf allzu pointierte normative Setzungen zu bauen.

Zu beobachten und weiter zu diskutieren gilt zudem, dass Diversität und Intersektionalität beide mitunter auch als eigentliche gerechtigkeitstheoretische Begriffe angesehen werden (im Material s. Kap. 4.2.1). Das Konzept von Diversität etwa setze Maihofer (2020) zufolge genau an den oben beschriebenen normativen Entwicklungen im Gerechtigkeitsverständnis an (S. 6). Auch Intersektionalität wird nicht nur der Begriffsgeschichte nach, sondern auch aktuell als gerechtigkeitstheoretischer Begriff aufgegriffen, etwa wenn er als unverzichtbarer Analyseansatz für alternative Entwürfe von Gerechtigkeit und Solidarität bezeichnet wird (Meyer, 2017a) oder wenn mit dem Konzept einer *Intersectional Justice* ein eigentlicher Paradigmenwechsel in der Antidiskriminierungs- und Gleichstellungspolitik gesucht wird, da Letztere bisher zu wenig erreicht habe und intersektional reformiert werden müsse, um dauerhafte Fortschritte zu erzielen (Center for Intersectional Justice, 2022). Yuval-Davis (2010) positioniert Intersektionalität ebenfalls als gerechtigkeitstheoretischen Begriff, der sowohl Aspekte der Umverteilung und Anerkennung aufzunehmen wisse und zugleich über sie hinausgehen könne, weshalb sie dafür plädiert, die Politiken der Umverteilung bzw. Anerkennung in einer Politik der Intersektionalität aufzuheben (S. 186).

So bestätigt sich denn auch mit Blick auf das hier aufgenommene ‚lose Ende‘ der Gerechtigkeitsfragen wieder die Erkenntnis, dass Diversität und Intersektionalität als einzelne Begriffe einer weit grösseren Debatte resp. eines im Werden begriffenen *knowledge project* anzusehen sind (s. Kap. 2, 5.2 und 5.3), das u.a. auch gesellschaftliche Problemstellungen der sozialen Gerechtigkeit ausdifferenziert (Amstutz, 2021, S. 154).

6 Schlussbetrachtung: Das Verständnis von Diversität und Intersektionalität verstehen

Nach den kontextualisierenden Ausführungen, der Präsentation der Ergebnisse der Analyse und der theoretisierenden Diskussion wird im Folgenden der Blick auf die Reflexion des Forschungsprozesses (Kap. 6.1) und auf ausgewählte Erkenntnisse (Kap. 6.2) gerichtet, um die vorliegende Studie mit einer persönlichen Schlussbetrachtung abzurunden.

6.1 Reflexion des Forschungsprozesses

Das vorliegende Projekt ist der Frage nachgegangen, wie Diversität und Intersektionalität in aktuellen Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit verstanden werden. Zur Beantwortung wurde ein theoriesystematisches Vorgehen entlang einer Kontextualisierung, einer hermeneutischen Textanalyse und einer theoretisierenden Diskussion der Ergebnisse gewählt. In diesen drei Schritten wurden unterschiedliche Gesichtspunkte und Bedeutungsdimensionen der Begriffe in wechselnden Zusammenhängen eingehend artikuliert. Die Studie greift damit gesellschaftliche und professionstheoretische Transformationen, Programmatiken und Analysen auf, stellt mögliche Entwicklungen im Bereich der Theorie- und Konzeptentwicklung vor, diskutiert diese und lotet deren Bedeutung für die Soziale Arbeit aus. Auf diese Weise ermöglicht die Studie auch Einblicke in einen aktuellen Theoriebildungsprozess der Sozialen Arbeit.

Im Zentrum des Forschungsprozesses stand die hermeneutische Analyse eines Textkorpus von vierzehn Theoriebeiträgen, die inhaltlich komplex und voraussetzungsvoll sind und je ein auffallend breites Themenspektrum aufgreifen. Diese Komplexität konnte im Verlauf des hermeneutischen Prozesses durch verortende, darlegende, einordnende, relationierende und vergleichende Bewegungen sinnhaft rekonstruiert, systematisiert und diskutiert werden. Es wurde damit möglich, einzelne, zuweilen fragmentarische Argumente und Bedeutungsdimensionen miteinander ins Gespräch zu bringen – denn viele Textstellen entfalteten ihre Bedeutung erst im Zusammenhang mit der Lektüre der weiteren Beiträge und der Kontextualisierung – und darauf aufbauend thematische und theoretische Themenfelder sichtbar zu machen, die die Debatte um Diversität und Intersektionalität strukturieren und Gemeinsamkeiten und Unterschiede sichtbar werden lassen. Diese Themenfelder waren im Textkorpus unterschiedlich zugänglich resp. unterschiedlich explizit präsent; hier waren die kontextualisierenden Einsätze zentral, um auch latenter Bedeutungen zu erfassen und in Konzeptualisierungen zu überführen. Die fünf Themenfelder ‚orientierende Bezüge‘ (s. Kap. 4.1), ‚normative Horizonte‘ (s. Kap. 4.2), ‚theoretische (Auseinander-)Setzungen‘ (s. Kap. 4.3), ‚konzeptionelle Gestalt von Diversität und

Intersektionalität' (s. Kap. 4.4) und ‚Handlungsvorschläge in Praxiskontexten‘ (s. Kap. 4.5) mit ihren differenzierenden Unterthemen bildeten schliesslich die umfassende Fachdebatte zum Verständnis der beiden Begriffe ab und erlaubten es, unterschiedliche Gesichtspunkte der Begriffe in einem bestimmten Zusammenhang zu artikulieren und aufzuzeigen, wie sich diese zueinander verhalten. Quer zu diesen Ergebnissen bot die hermeneutische Analyse den Ausgangspunkt für theoretisierende Diskussionen von Strängen der Verdichtung und losen Enden, etwa die Theoretisierung der dargelegten Debatte als Denkstil eines Denkkollektivs, was wiederum Erkenntnisse zur Art und Weise aktueller sozialpädagogischer Theorieentwicklung generiert hat. Der gewählten Forschungsperspektive, der Fragestellung und dem hermeneutischen Zugang gemäss, präsentiert das Projekt als Ergebnis keine vereindeutigende Bestimmung oder Beurteilung von Diversität und Intersektionalität. Vielmehr hat die verfolgte Praktik des Theoretisierens dazu beigetragen, Erkenntnisse zum aktuellen Verständnis von Diversität und Intersektionalität in einem bestimmten Ausschnitt der Wissensproduktion herauszuarbeiten und der Reflexion zuzuführen. Die Frage nach dem Verstehen und die hermeneutische Analyse vermochten es dabei, die zahlreichen Facetten der Debatte einzuholen und eröffnend zu zeigen, worauf sich die Soziale Arbeit in der Auseinandersetzung mit Diversität und Intersektionalität gegenwärtig verständigt, wie sie die beiden Begriffe interpretiert und eben ‚verstehet‘ – ein Ergebnis kritisch-reflexiver Begriffsarbeit, das in seiner Legitimation, Relevanz oder Vollständigkeit nun weiter diskutiert werden kann (Thompson, 2011, S. 145). In der weit ausgreifenden und sich rasch entwickelnden Debatte um Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit ist so ein (erster) hermeneutischer «Schritt zurück» (Schönwälder-Kuntze, 2015, S. 90) und eine grundlegende Begriffsarbeit als «kritische[s] Element» im Gebrauch der Begriffe möglich geworden (Gadamer, 1974, S. 1072).

Eine herausfordernde Konstante im Forschungsprozesses war es, die der Hermeneutik innewohnende Ambivalenz zwischen Rekonstruktion und Konstruktion präsent zu halten. Dies im Wissen darum, dass der eigene Anteil am sinnhaften Rekonstruieren und Deuten die hermeneutische Interpretation von Begriffen immer mit deren Weiterentwicklung verbindet; denn das Verstehen erfasst nicht nur Sinn, sondern verleiht ihn auch. Es wurden also nicht nur die Konturen der beiden Begriffe geschärft und die Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihrer Inhalte sichtbar gemacht, sondern auch Kohärenzen hergestellt und theorieentwickelnd an die Begriffsarbeit der einzelnen Beiträge angeschlossen. Dieser eigene Beitrag war besonders dort augenfällig, wo bedeutsame Konzeptualisierungen der Inhalte vorgenommen sowie in der Diskussion der Stränge der Verdichtung und losen Enden Akzente gesetzt worden sind. Und der eigene Beitrag wurde schliesslich in der Kondensierung deutlich, dass Diversität als

programmatische Querschnittsaufgabe und Intersektionalität als theoriefestes Analyseinstrument im Rahmen einer kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen zu verstehen sind. Die Rückfragen an die Bedingungen des eigenen Verstehens und an die eigenen Deutungsmöglichkeiten (s. Kap. 3.1) führten dabei immer wieder vor Augen, dass das Verstehen von Diversität und Intersektionalität von einer Forscherin untersucht wird, die in Lehre und Forschung selber in die betrachtete Debatte involviert ist. Diese Reflexion fand in regelmässigen Intervisions- und Diskussionsgruppen einen unverzichtbaren Rahmen, es zeigte sich aber auch, dass Gefässe der Forschungsreflexion in der Sozialen Arbeit derzeit stark an qualitativ-empirischen Projekten ausgerichtet und Theoriearbeiten selten sind.⁵⁵ Zudem entstand das Promotionsprojekt u.a. aus der Überzeugung heraus, die Aufmerksamkeit für Differenz sei wachzuhalten, um Grenzen und Möglichkeiten emanzipativer Spielräume in der Sozialen Arbeit auszuloten. Weil das Verstehen nun aber gerade erst dadurch möglich wird, dass die Verstehenden ihre eigenen Voraussetzungen ins Spiel bringen und damit der produktive Beitrag der interpretierenden Person auf unaufhebbare Weise zum Sinn des Verstehens selber dazu gehört (Gadamer, 1974, S. 1069–1070), ist in dieser Forschungspositionierung das Bindeglied zu den Ergebnissen explizit zu finden: Sie erklärt mit, wie Diversität und Intersektionalität hier verstanden werden und sie hat es ermöglicht, die Begriffsarbeit so vorzunehmen, dass damit ein Beitrag zur Profilierung jener Konzepte in der Sozialen Arbeit geleistet wird, in denen die Relevanz von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen berücksichtigt und mit denen versucht wird, Praktiken der Ausgrenzung, der Normalisierung und Stigmatisierung zu vermeiden und über diese aufzuklären (Kessl & Plößer, 2010b, S. 7–8).

6.2 «Mehr sehen, besser handeln»⁵⁶

Im Folgenden wird ein letztes hermeneutisches Anliegen aufgenommen und geschaut, welche Schwerpunkte und Sinnzusammenhänge im Rahmen des vorliegenden Projekts «aus einer anderen <Welt>» in die eigene übertragen wurden (Gadamer, 1974, S. 1061), d.h. es wird betrachtet, wo Aneignung und Integration in das persönliche Wissen der Forscherin am spürbarsten stattgefunden haben (S. 1071).

⁵⁵ Umso bedeutsamer war die Möglichkeit der Teilnahme und Mitorganisation der grossartigen Theorie-Workshops am Lehrstuhl für Sozialpädagogik des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich unter der Leitung von Prof. Dr. Catrin Heite.

⁵⁶ Dies ist der Titel des im Rahmen des Textkorpus untersuchten Theoriebeitrags von Riegel und Schathow (2012).

In langer Vorkenntnis der beiden Begriffe Diversität und Intersektionalität hat das vorliegende Forschungsprojekt eindrücklich und neu vor Augen geführt, dass in aktuellen Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit Diversität und Intersektionalität zwar unterschiedlich einmal als programmatische Querschnittaufgabe und einmal als theoriefestes Analyseinstrument verstanden werden, dass die beiden Begriffe aber beide stark eingebettet sind in umfassendere Denkbewegungen, die als Konzeptualisierung einer kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen bezeichnet werden können. Auf diese Denkbewegungen wird in der Auseinandersetzung mit Diversität und Intersektionalität insistiert und deren Komplexität spiegelt einen umfassenden professionstheoretischen Reflexionsstand wider. Vor dem Hintergrund dieses Reflexionsstandes werden sowohl der umstrittenere Begriff Diversität als auch der weniger in Frage gestellte Begriff Intersektionalität als derzeit bedeutsame Termini einer Jahrzehnte dauernden und sich seit der Jahrtausendwende verdichtenden Debatte um Soziale Arbeit als Arbeit an und mit Differenz verständlich, die sich Ambivalenzen im Spannungsfeld von sozialer Ungleichheit, Normativität und Individualität zuwendet. Diese kollektive Theoriebildung, die zunehmend auch als solche gewürdigt wird und jenseits der Bildung von *grand theories* abläuft, trägt zur grundlegenden Veränderung von Wissen und Handlungsstrategien sowie zu einem veränderten Grundverständnis der Sozialen Arbeit bei; einer Sozialen Arbeit, in der historische und aktuelle Differenz-, Ungleichheits- und Machtanalysen in Verbindung mit Prinzipien und Handlungsansätzen wie Partizipation und Reflexivität einen wichtigen Stellenwert haben. Diese Erkenntnis hat der Forscherin die besondere Historizität der Begriffe Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit zugänglich gemacht und aufgezeigt, inwiefern die beiden eher neuen und nicht unumstrittenen Begriffe in den untersuchten Theoriebeiträgen gut genutzte Möglichkeiten einer zentralen disziplinären Auseinandersetzung darstellen. In diesem Sinne hat die hermeneutische Arbeit auch die Erkenntnisse zu den Überlappungen der Begriffe Diversität und Intersektionalität vertieft: Entgegen möglichen stereotypen Verständnissen wird Diversität in aktuellen Theoriebeiträgen der Sozialen Arbeit bspw. nicht als ungleichheits-unkritisches Praxiskonzept im Organisationskontext und Intersektionalität wird nicht als praxisfernes Theorie- und Forschungsparadigma verstanden. Vielmehr werden Diversität wie Intersektionalität programmatisch-analytisch ausgerichtet und als Elemente des genannten und weit grösseren *knowledge project* greifbar, das unabgeschlossen resp. im Werden begriffen ist; ein Vorhaben, mit dem daran gearbeitet wird, unterschiedliche historische und aktuelle Diskursstränge einer kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen zusammenzubringen und einen angemessenen Platz dafür in Disziplin und Profession zu reklamieren. Diese Perspektive vermag bei der

Forscherin zweierlei: Die Wichtigkeit der Begriffe als Debattenbeiträge zu verdeutlichen und gleichzeitig ihr Gewicht als Einzelbegriffe mit bestimmter oder vereindeutigender Bedeutung zu relativieren.

Diese Dimensionierung, Relationierung und auch Relativierung der beiden Begriffe nährt das Interesse der Forscherin, in Lehre, Forschung und Praxiskontexten⁵⁷ weiter damit und an den grösseren Zusammenhängen zu arbeiten. So, wie Diversität und Intersektionalität verstanden werden und in Anbetracht ihrer zahlreichen Anschlussstellen für die Diskussion von historisch und aktuell relevanten Dimensionen von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen sind sie in der persönlichen Auseinandersetzung mit der Profession und Disziplin zentral: Beide Begriffe holen mit unterschiedlichem Fokus in den Blick, warum in der Sozialen Arbeit eine zunehmend komplexere Analyse bspw. der Ungleichheitssituation der Adressat*innen oder der sozialen Problemlagen erfolgen sollte, aber auch, wie diese erfolgen kann. Mit beiden Begriffen wird kein ‚Alleinvertretungsanspruch‘ reklamiert, beide gehen in den besagten Überlegungen zu verschiedenen Möglichkeiten und Grenzen einer kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit auf und holen immer wieder den Zusammenhang mit Anliegen von sozialen Bewegungen sowie die Orientierung an sich aktuell verändernden Gerechtigkeitsmaximen in die Reflexion hinein. Sie stützen beide auf eine dynamische gesellschaftliche und akademische Teilhabe-Debatte ab, deren offene Fragen und Konflikte es in der Sozialen Arbeit weiter zu diskutieren und immer wieder neu mit den Erfordernissen der Disziplin und Profession abzugleichen gilt.

Das Interesse an der Weiterarbeit mit den beiden Begriffen verbindet sich mit dem Eindruck, dass ihr Einsatz besonders herausfordernd ist: In und ausserhalb der Sozialen Arbeit können die genannten historischen und aktuellen Dimensionen der ausladenden und kaum mehr überblickbaren Debatte nicht vorausgesetzt werden. Gerade die sorgfältige Dimensionierung, Relationierung und Relativierung von Diversität und Intersektionalität scheinen aber die zentralen Bewegungen dafür zu sein, die Plausibilität der Begriffe in der Sozialen Arbeit sicherzustellen und bspw. Tendenzen der Entpolitisierung und der undeutlichen gerechtigkeits-theoretischen Perspektivierung entgegenzuwirken. So erfordert es besondere Anstrengungen, einen Raum zu schaffen, den eine eingehende Auseinandersetzung mit Begriffen wie Diversität und Intersektionalität in Lehre, Forschung und Praxiskontexten beansprucht. Wie sich in aktuellen Projekten der Forscherin in allen drei Bereichen zeigt, ist dieses Schaffen von Raum gegenwärtig immer wieder möglich; vermutlich, weil die breite Aufmerksamkeit für Themen der Diversität und Intersektionalität es derzeit erlaubt, sie als legitime und ansprechbare Themen nicht nur zu

⁵⁷ Zum Verständnis des Begriffs ‚Praxiskontext‘ s. Kapitel 4.5.

artikulieren (Kap. 3.1), sondern auch auf ihrer breiten Kontextualisierung und intensiven Bearbeitung zu bestehen. Das bedeutet nun nicht, einmal mehr lediglich die einzelnen Professionellen als entscheidende Instanzen für emanzipatorische Bemühungen unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen in den Blick zu rücken und ihnen laufend neue (Reflexions-)Kompetenzkataloge zu überantworten; sondern es bedeutet, mit einem intersektionalen Verständnis von Differenz, Ungleichheit und Machtverhältnissen vermehrt auf die verwobenen Ebenen der gesellschaftlichen Strukturen, der interaktiv hergestellten Prozesse der Identitätsbildung und der Ebene kultureller Symbole zu schauen. Es bedeutet, auf allen Ebenen der Sozialen Arbeit mehr zu sehen, um besser zu handeln (Riegel & Scharathow, 2012, S. 20).

Dank

Mein grosser Dank geht von Herzen an Euch:

- Prof. Dr. Catrin Heite und Prof. Dr. Susanne Maurer, für die beste fachliche und persönliche Unterstützung und für die andauernde Inspiration.
- Caroline Pulver, Clarissa Schär, Jeannine Hess, Stephanie Disler, für das Verbündetsein, den Rückhalt und für alle gelösten Probleme.
- Barbara, Mechthild, Michèle, Ninetta, Roland, Susanne, für die teuerste Freundschaft.
- Andrea, Annemarie, Barbara, Tony, Ursina, für die Wurzeln und für diversity at its best.
- Bernhard, Kaspar, Zora, für die Liebe, den Raum und für alles!

Zudem danke ich zahlreichen Arbeitskolleg*innen und Kolloquiumsteilnehmer*innen herzlich für den wertvollen fachlichen Austausch und der Berner Fachhochschule für die Unterstützung des Doktorats.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1, Einblick in den Korpus I	S. 42
Tabelle 2, Einblick in den Korpus II	S. 44

Literaturverzeichnis

- Abplanalp, E., Cruceli, S., Disler, S., Pulver, C. & Zwilling, M. (2020). *Beraten in der Sozialen Arbeit. Eine Verortung zentraler Beratungsanforderungen* (UTB, Bd. 5347). Bern: Haupt.
- Akdaş, G. (1993). Türkische Frauen sind wie Schatten. Leben und Arbeiten im Frauenhaus. In I. Hügel, C. Lange, M. Ayim, I. Bubeck, G. Akdaş & D. Schultz (Hrsg.), *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung* (S. 49–60). Berlin: Orlanda.
- Aktion Vierviertel. (2022). *Für ein Grundrecht auf Einbürgerung*. Zugriff am 24.07.2022. Verfügbar unter: <https://aktionvierviertel.ch/argumente/>
- Allen, D. S. (2020). *Politische Gleichheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Amstutz, N. (2021). Über das Diversity-ABC hinaus? In S. O. Dankwa, S.-M. Filep, U. Klingovsky & G. Pfruender (Hrsg.), *Bildung.Macht.Diversität. Critical Diversity Literacy im Hochschulraum* (Kultur und soziale Praxis, S. 151–172). Bielefeld: transcript.
- Amthor, R.-C. (2016). Wissenschaftlich fundierte Handlungskonzepte. Zur theoretischen Fundierung professionellen Handelns unter Berücksichtigung der englischsprachigen Social Work Science. In S. Borrmann, C. Spatscheck, S. Pankofer, J. Sagebiel & B. Michelschwarzte (Hrsg.), *Die Wissenschaft Soziale Arbeit im Diskurs. Auseinandersetzung mit den theoriebildenden Grundlagen Sozialer Arbeit* (S. 71–90). Opladen: Barbara Budrich.
- Anhorn, R. (2005). Zur Einleitung: Warum sozialer Ausschluss für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zum Thema werden muss. In R. Anhorn & F. Bettinger (Hrsg.), *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (S. 11–41). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Anhorn, R. (2007). *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme* (Perspektiven kritischer sozialer Arbeit, Bd. 1). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Anhorn, R. & Bettinger, F. (Hrsg.). (2005). *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Anhorn, R. & Stehr, J. (Hrsg.). (2021). *Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit* (Perspektiven kritischer sozialer Arbeit, Bd. 1). Wiesbaden: Springer VS.
- Arens, S., Fegter, S., Hoffarth, B., Klingler, B., Machold, C., Mecheril, P. et al. (2013). Wenn *Differenz* in der Hochschullehre thematisch wird. Einführung in die Reflexion eines Handlungszusammenhangs. In P. Mecheril, S. Arens, S. Fegter, B. Hoffarth, B. Klingler, C. Machold et al. (Hrsg.), *Differenz unter Bedingungen von Differenz. Zu Spannungsverhältnissen universitärer Lehre* (S. 7–27). Wiesbaden: Springer VS.
- Aschenbrenner-Wellmann, B. & Geldner, L. (2021). *Diversität in der Sozialen Arbeit. Theorien, Konzepte, Praxismodelle* (1. Auflage). Stuttgart: W. Kohlhammer.

- Auernheimer, G. (2011). Diversity und Intersektionalität - neue Perspektiven für die Sozialarbeit? *Neue Praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, (4), 409–424.
- AvenirSocial. (2021). *Rassistische Diskriminierung und Diskriminierungsschutz konkret* (AvenirSocial, Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB & Eidgenössisches Departement des Innern, Hrsg.) (S. 1–16). Zugriff am 20.07.2022. Verfügbar unter: https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2021/09/WEB_RasDis_D.pdf
- Ayim, M., Oguntoye, K. & Schultz, D. (Hrsg.). (2018). *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* (5. Aufl.). Hamburg: Orlanda.
- Baader, M. (1993). Zum Abschied. Über den Versuch, als jüdische Feministin in der Berliner Frauenszene einen Platz zu finden. In I. Hügel, C. Lange, M. Ayim, I. Bubeck, G. Akdaş & D. Schultz (Hrsg.), *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung* (S. 82–94). Berlin: Orlanda.
- Babic, B. & Lessmann, O. (2016). Zwischen Wunsch und Wirklichkeit? Schlaglichter zur Rezeption des Capability/-ies-Ansatzes in der deutschsprachigen Sozialen Arbeit. In S. Borrmann, C. Spatscheck, S. Pankofer, J. Sagebiel & B. Michel-Schwarzte (Hrsg.), *Die Wissenschaft Soziale Arbeit im Diskurs. Auseinandersetzung mit den theoriebildenden Grundlagen Sozialer Arbeit* (S. 197–232). Opladen: Barbara Budrich.
- Beck, I. & Plößer, M. (2021). Intersektionalität und Inklusion als Perspektiven auf die Adressat*innen der Offenen Kinder und Jugendarbeit. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. von Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (5., vollständig neugestaltete Auflage, S. 279–293). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Behrens, M. (2021). *Komplexen Subjektivierungen auf der Spur. Ein methodologischer Ansatz zur Analyse von Machtverhältnissen* (Sozialtheorie). Bielefeld: transcript.
- Belardi, N. (2020). *Supervision und Coaching. Für Soziale Arbeit, für Pflege, für Schule*. Freiburg: Lambertus.
- Berlowitz, S. & Meierhofer-Mangeli, Z. (2013). HerStory. Die Geschichte des Treffpunkts Schwarzer Frauen. In S. Berlowitz, D. Betancourt, R. El-Maawi, E. Joris & Z. Meierhofer-Mangeli (Hrsg.), *Terra incognita? Der Treffpunkt Schwarzer Frauen in Zürich* (S. 42–90). Zürich: Limmat-Verlag.
- Bitzan, M. (2018). Das Soziale von der Lebenswelt her denken. Zur Produktivität der Konflikto-rientierung für die Soziale Arbeit. In R. Anhorn, E. Schimpf, J. Stehr, K. Rathgeb, S. Spindler & R. Keim (Hrsg.), *Politik der Verhältnisse - Politik des Verhaltens. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit* (Perspektiven kritischer sozialer Arbeit, S. 51–69). Wiesbaden: Springer.
- Bitzan, M. (2020). Zur Relevanz von Verdeckungsbeziehungen im Kontext der sozialarbeitswissenschaftlichen Geschlechterforschung - methodologische Herausforderungen partizipativer Ansprüche. In L. Rose & E. Schimpf (Hrsg.), *Sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung. Methodologische Fragen, Forschungsfelder und empirische Erträge*

- (Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Bd. 19, S. 75–98). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Blank, B. (2018). Empowerment. Ein Leitkonzept der Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft? In B. Blank, S. Gögercin, K. E. Sauer & B. Schramkowski (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen - Konzepte - Handlungsfelder* (S. 327–340). Wiesbaden: Springer VS.
- Blank, B., Gögercin, S., Sauer, K. E. & Schramkowski, B. (Hrsg.). (2018). *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen - Konzepte - Handlungsfelder*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bogner, A. (2015). *Gesellschaftsdiagnosen. Ein Überblick* (Juventa Paperback). Weinheim: Beltz Juventa.
- Böhler, D. & Randall, M. (2021). Intersektionalität als Theorieansatz für die Soziale Arbeit. In ogsa AG Migrationsgesellschaft (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Postmigrationsgesellschaft. Kritische Perspektiven und Praxisbeispiele aus Österreich* (Buchreihe der ogsa – Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit, S. 132–146). Weinheim: Beltz.
- Boulila, S. C. (2021). Ist Diversity antirassistisch? Ein Kommentar zum Verhältnis von Diversity Politics und Politics of Diversity aus der Perspektive der Race Critical Theory. In S. O. Dankwa, S.-M. Filep, U. Klingovsky & G. Pfruender (Hrsg.), *Bildung.Macht.Diversität. Critical Diversity Literacy im Hochschulraum* (Kultur und soziale Praxis, S. 80–90). Bielefeld: transcript.
- Bourdieu, P. (2007). *Absolute Pierre Bourdieu (Absolute)*. Freiburg: Orange-Press.
- Braches-Chyrek, R. (2019). *Soziale Arbeit - die Methoden und Konzepte* (UTB, Bd. 4772). Leverkusen, Opladen: UTB; Barbara Budrich.
- Bretländer, B., Köttig, M. & Kunz, T. (Hrsg.). (2015). *Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit. Perspektiven auf Inklusion* (Grundwissen Soziale Arbeit, Band 15). Stuttgart: Kohlhammer.
- Bronner, K. (2014). Professionelle Unterstützung jugendlicher Normalitätsaushandlungen. In N. v. Langsdorff (Hrsg.), *Jugendhilfe und Intersektionalität* (S. 156–169). Opladen: Barbara Budrich.
- Bronner, K. (2019). Doing Intersectionality? Kritische Sichtweisen auf das Intersektionalitätskonzept aus der Perspektive verschiedener Praxisfelder der Sozialen Arbeit. *Sozial Aktuell*, (3), 24–25.
- Bronner, K. & Paulus, S. (2017). *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis. Eine Einführung für das Studium der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft* (UTB, Bd. 4873). Opladen & Toronto: Barbara Budrich.
- Brun, G. & Hirsch Hadorn, G. (2018). *Textanalyse in den Wissenschaften. Inhalte und Argumente analysieren und verstehen* (3., aktualisierte Auflage). Zürich: vdf Hochschulverlag.
- Bührmann, A. D. (socialnet Lexikon, Hrsg.). (2018). *Diversity*, socialnet. Zugriff am 05.05.2022. Verfügbar unter: https://www.socialnet.de/lexikon/Diversitaet#quelle_ref
- Bührmann, A. D. (2020a). Diversitätsmanagement als 'traveling concept'. Prinzipielle Überlegungen zur Erforschung der Translation des Diversitätsmanagements aus der Perspektive einer reflexiven Diversitätsforschung. In H. Leontiy & M. Schulz (eds.), *Ethnographie und*

- Diversität. Wissensproduktion an den Grenzen und die Grenzen der Wissensproduktion* (Erlebniswelten, S. 55–91). Wiesbaden: Springer VS.
- Bührmann, A. D. (2020b). *Reflexive Diversitätsforschung. Eine Einführung anhand eines Fallbeispiels* (utb-studi-e-book, Bd. 5469). Opladen, Toronto, Leverkusen: Barbara Budrich.
- Busche, M. & Stuve, O. (2010). Bildungs-und Sozialarbeit intersektional erweitern. In C. Riegel, B. Stauber & A. Scherr (Hrsg.), *Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte* (1. Aufl., S. 271–288). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Butler, J. (1993a). Für ein sorgfältiges Lesen. In S. Benhabib, J. Butler, D. C. Cornell & N. Fraser (Hrsg.), *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart* (Bd. 11810, S. 122–132). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Butler, J. (1993b). Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der «Postmoderne». In S. Benhabib, J. Butler, D. C. Cornell & N. Fraser (Hrsg.), *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart* (Bd. 11810, S. 31–58). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Bütow, B. & Munsch, C. (2017). Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung - Einleitung. In B. Bütow & C. Munsch (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung* (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Band 34, Ed. 2, 2. korrigierte Auflage, S. 7–19). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Can, H. (2011). Demokratiearbeit und Empowerment gegen Diskriminierung und Rassismus in selbstbestimmten People of Color-Räumen. In M. d. M. Castro Varela & N. Dhawan (Hrsg.), *Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung* (Politikwissenschaft, Bd. 158, S. 245–259). Berlin: LIT.
- Can, H. (2019). *Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen! Veränderung durch (Selbst-)Hilfe, Partizipation und Empowersharing. Handreichung*. Qualitätswerkstatt Modellprojekte im Bundesprogramm «Demokratie leben», Gesellschaft für Bildung und Teilhabe mbH. Zugriff am 05.07.2022. Verfügbar unter: https://www.gesbit.de/fileadmin/user_upload/demokratie/QMP/QMP_Handreichung_Selbsthilfe_Partizipation_Empowerment_Can_final.pdf
- Casale, R. (2001). Die Verwandlung der Philosophie in eine historische Diagnostik der Differenz. In H. Lutz & N. Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 25–46). Opladen: Leske + Budrich.
- Castro Varela, M. d. M. (2010). Un-Sinn: Postkoloniale Theorie und Diversity. In F. Kessl & M. Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 249–262). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Castro Varela, M. d. M. & Dhawan, N. (2011). Vorwort. In M. d. M. Castro Varela & N. Dhawan (Hrsg.), *Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung* (Politikwissenschaft, Bd. 158, S. 7–11). Berlin: LIT.
- Castro Varela, M. d. M. & Jusuf, J. I. (2021). Postkoloniale Theorie und soziale Ausschließung. In R. Anhorn & J. Stehr (Hrsg.), *Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit* (Perspektiven kritischer sozialer Arbeit, Bd. 1, Bd. 26, S. 333–348). Wiesbaden: Springer VS.

- Center for Intersectional Justice. (2022). *CIJ*, Center for Intersectional Justice e.V. Zugriff am 20.02.2022. Verfügbar unter: <https://www.intersectionaljustice.org/>
- Chebout, L. (2012). *Back to the roots! Intersectionality und die Arbeiten von Kimberlé Crenshaw*, Portal Intersektionalität. Zugriff am 20.06.2018. Verfügbar unter: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/chebout/>
- Clarke, A. E. (2012). *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn* (Interdisziplinäre Diskursforschung). Wiesbaden: Springer VS.
- Combahee River Collective (1982). A Black Feminist Statement. In G. T. Hull, P. B. Scott & B. Smith (Hrsg.), *All the women are white, all the blacks are men, but some of us are brave. Black women's studies* (S. 13–22). New York: Feminist Press.
- Compagna, D., Hammerschmidt, P. & Stecklina, G. (2022). Einführung: „In welcher Welt leben wir?“ Soziale Arbeit und Zeitdiagnosen. In D. Compagna, G. Stecklina & P. Hammerschmidt (Hrsg.), *In welcher Welt leben wir? Zeitdiagnosen und Soziale Arbeit* (Aktuelle Themen und Grundsatzfragen der Sozialen Arbeit, 1. Auflage, S. 9–29). Weinheim: Beltz Juventa.
- Cooper, D. (2004). *Challenging diversity. Rethinking equality and the value of difference* (Cambridge cultural social studies, 1. publ). Cambridge: Cambridge University Press.
- Cremer-Schäfer, H. & Resch, C. (2012). „Reflexive Kritik“. In R. Anhorn, F. Bettinger, C. Horlacher & K. Rathgeb (Hrsg.), *Kritik der Sozialen Arbeit - kritische Soziale Arbeit* (Perspektiven kritischer sozialer Arbeit, Bd. 12, S. 81–105). Wiesbaden: Springer VS.
- Crenshaw, K. W. (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. *The University of Chicago Legal Forum*, (1), 139–167.
- Crenshaw, K. W. (2013). Die Intersektion von „Rasse“ und Geschlecht demarginalisieren. Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik¹. In H. Lutz, M. T. H. Herrera Vivar & L. Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 47, 2. überarbeitete Aufl., S. 35–58). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Czollek, L. C., Perko, G. & Kaszner, C. (2019). *Praxishandbuch Social Justice und Diversity. Theorien, Training, Methoden, Übungen* (Pädagogisches Training, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage).
- Czollek, L. C., Perko, G. & Weinbach, H. (2009). *Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder* (Studienmodule soziale Arbeit). Weinheim: Juventa.
- Dankwa, S. O., Filep, S.-M., Klingovsky, U. & Pfruender, G. (Hrsg.). (2021). *Bildung.Macht.Diversität. Critical Diversity Literacy im Hochschulraum* (Kultur und soziale Praxis). Bielefeld: transcript.
- Davis, K. (2008). Intersectionality in Transatlantic Perspective. In C. Klinger & G.-A. Knapp (Hrsg.), *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz* (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Band 23, S. 19–35). Münster: Westfälisches Dampfboot.

- Dederich, M. (2010). Behinderung, Norm, Differenz – Die Perspektive der Disability Studies. In F. Kessl & M. Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 170–184). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dehbi, A. (2019). *Zum Verhältnis von Professionstheorie und Rassismuskritik - Prämissen der Sozialpädagogik im Umgang mit antimuslimischem Rassismus*. Unveröffentlichte Masterarbeit. Universität Zürich, Zürich.
- Dewe, B. (2009). Reflexive Professionalität. In A. Riegler (Hrsg.), *Soziale Arbeit zwischen Profession und Wissenschaft. Vermittlungsmöglichkeiten in der Fachhochschulausbildung* (VS research, 1. Aufl., S. 47–63). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dewe, B. & Otto, H.-U. (2012). Reflexive Sozialpädagogik. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Auflage, S. 197–217). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dewe, B., Otto, H.-U. & Heite, C. (2020). Future perspectives of social work in Europe and European social work. In F. Kessl, W. Lorenz & H.-U. Otto (Hrsg.), *European social work – a compendium* (S. 379–392). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Diaz-Bone, R. (2015). Die Sozio-Epistemologie als methodologische Position Foucaultscher Diskursanalysen. In R. Keller, W. Schneider & W. Viehöver (Hrsg.), *Diskurs - Interpretation - Hermeneutik* (Zeitschrift für Diskursforschung Beiheft, Bd. 1, S. 43–61). Weinheim: Beltz Juventa.
- Diehm, I., Kuhn, M. & Machold, C. (Hrsg.). (2017). *Differenz - Ungleichheit - Erziehungswissenschaft. Verhältnisbestimmungen im (Inter-)Disziplinären*. Wiesbaden: Springer VS.
- Dinkelaker, J., Meseth, W., Neumann, S. & Rabenstein, K. (2016). Die Erziehungswissenschaft, ihr Gegenstand und ihre Empirie. Sondierungen im Spannungsfeld von traditionellen Kontroversen und reflexiver Empirisierung. In W. Meseth, J. Dinkelaker, S. Neumann, K. Rabenstein, O. Dörner, M. Hummrich et al. (Hrsg.), *Empirie des Pädagogischen und Empirie der Erziehungswissenschaft. Beobachtungen erziehungswissenschaftlicher Forschung* (Klinkhardt Forschung, Bd. 40, S. 13–30). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Dollinger, B. (2008). *Reflexive Sozialpädagogik. Struktur und Wandel sozialpädagogischen Wissens* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dollinger, B. (2019). Reflexive Sozialpädagogik. Eine narrationstheoretische Wegbeschreibung. *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 17(3), 297-314.
- Dollinger, B. (2022). Zeitdiagnosen in sozialpädagogischen Theorien. In D. Compagna, G. Stecklina & P. Hammerschmidt (Hrsg.), *In welcher Welt leben wir? Zeitdiagnosen und Soziale Arbeit* (Aktuelle Themen und Grundsatzfragen der Sozialen Arbeit, 1. Auflage, S. 143–159). Weinheim: Beltz Juventa.
- Dotolo, D., Lindhorst, T., Kemp, S. P. & Engelberg, R. A. (2018). Expanding Conceptualizations of Social Justice across All Levels of Social Work Practice: Recognition Theory and Its Contributions. *Social Service Review*, 92(2), 143–170.
- Dreas, S. A. (2019). *Diversity Management in Organisationen der Sozialwirtschaft. Eine Einführung* (Lehrbuch). Wiesbaden: Springer VS.

- Dreit, K., Schumacher, N., Abraham, A. & Maurer, S. (2016). Within, by and 'beyond' normativity... Eine Art Einführung. In K. Dreit, N. Schumacher, A. Abraham & S. Maurer (Hrsg.), *Ambivalenzen der Normativität in kritisch-feministischer Wissenschaft* (Geschlecht zwischen Vergangenheit und Zukunft, Band 7, S. 7–12). Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Dudek, S. M. (2016). Diversity in der Berliner Verwaltung. In K. Fereidooni & A. P. Zeoli (Hrsg.), *Managing Diversity. Die diversitätsbewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung* (S. 373–386). Wiesbaden: Springer VS.
- Duttweiler, S. (2019). Durchmachtete Möglichkeitsräume. Überlegungen zu einer intersektionalen Jugendarbeit. *Sozial Aktuell*, (3), 28–29.
- Eckl, M., Prigge, J., Schildknecht, L. & Ghanem, C. (2020). Zehn Jahre Soziale Passagen: Eine empirische Analyse ihrer Themen. *Soziale Passagen*, 12(1), 57–80.
- Effinger, H., Borrmann, S., Gahleitner, S. B., Köttig, M., Kraus, B. & Stövesand, S. (Hrsg.). (2012). *Diversität und soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit* (Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Bd. 6). Opladen: Barbara Budrich.
- Ehlert, G. (2016). Kritik, Reflexion und Dekonstruktion. Der Einfluss der Frauen- und Geschlechterbewegungen auf die Soziale Arbeit. *Soziale Passagen*, (8), 217–233.
- Ehret, R. (2011). Diversity - Modebegriff oder eine Chance für strukturellen Wandel? In E. van Keuk, C. Ghaderi, L. Joksimovic & D. M. David (Hrsg.), *Diversity. Transkulturelle Kompetenz in klinischen und sozialen Arbeitsfeldern* (1. Aufl., S. 43–53). Stuttgart: Kohlhammer.
- El-Maawi, R. & dos Santos Pinto, J. (2019). Sprachmächtig - Glossar gegen Rassismus.
- Emmerich, M. & Hormel, U. (2013). *Heterogenität - Diversity - Intersektionalität. Zur Logik sozialer Unterscheidungen in pädagogischen Semantiken der Differenz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Engelke, E., Borrmann, S. & Spatscheck, C. (2018). *Theorien der Sozialen Arbeit* (7., überarbeitete und erweiterte Auflage). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Eppenstein, T. (2019). Intersektionelle Analysen. Implikationen für Handeln, Haltung und Reflexion Sozialer Arbeit. *Sozial Aktuell*, (3), 20–21.
- Epple, A. (2018, 24. Mai). *Diversität in der Gesellschaft und der Umgang mit Diversität an der Universität Bielefeld. Strategiepapier*. Zugriff am 28.01.2021. Verfügbar unter: <https://www.uni-bielefeld.de/themen/diversitaet/diversity-policy/strategiepapier-diversity.pdf>
- Fegter, S., Geipel, K. & Horstbrink, J. (2010). Dekonstruktion als Haltung in sozialpädagogischen Zusammenhängen. In F. Kessl & M. Plößler (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 233–248). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fehr, J. (2020). Fleck, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. In H. L. Arnold (Hrsg.), *Kindlers Literatur Lexikon* (Springer eBook Collection, S. 1–2). Stuttgart: J.B. Metzler.

- Fereidooni, K. & Zeoli, A. P. (Hrsg.). (2016). *Managing Diversity. Die diversitätsbewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Fleck, L. ([1935] 1980). *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Florin, M., Gutsche, V. & Krentz, N. (2018a). Diversity – Gender – Intersektionalität. In M. Florin, V. Gutsche & N. Krentz (Hrsg.), *Diversität historisch. Repräsentationen und Praktiken gesellschaftlicher Differenzierung im Wandel* (Histoire, Bd. 140, S. 9–32). Bielefeld: transcript.
- Florin, M., Gutsche, V. & Krentz, N. (2018b). Vorwort. In M. Florin, V. Gutsche & N. Krentz (Hrsg.), *Diversität historisch. Repräsentationen und Praktiken gesellschaftlicher Differenzierung im Wandel* (Histoire, Bd. 140, S. 7–9). Bielefeld: transcript.
- Fraser, N. (2000). Rethinking Recognition. *New Left Review*, (3), 107–120.
- Fraser, N. (2015). Soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Identitätspolitik. Umverteilung, Anerkennung und Beteiligung. In N. Fraser & A. Honneth (Hrsg.), *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1460, 4., S. 13–128). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraser, N. & Honneth, A. (2015). Vorbemerkungen. In N. Fraser & A. Honneth (Hrsg.), *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1460, 4., S. 7–11). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frühauf, M. (2017). Intersektionalität und Ungleichheit. In F. Kessl, E. Kruse, S. Stövesand & W. Thole (Hrsg.), *Soziale Arbeit - Kernthemen und Problemfelder* (UTB, Band 1, S. 124–137). Opladen & Toronto: Barbara Budrich.
- Frühauf, M. (2021). *Das Begehren der Vielfalt. Diversity-Sensibilität in sozialpädagogischen Beziehungen* (Pädagogik, 1st ed.). Bielefeld: transcript.
- Fuchs, M. (2007). Diversity und Differenz - Konzeptionelle Überlegungen. In G. Krell, B. Riedmüller, B. Sieben & D. Vinz (Hrsg.), *Diversity Studies. Grundlagen und disziplinäre Ansätze* (S. 17–34). Frankfurt am Main: Campus.
- Fuchs-Heinritz, W. (2020). Reflexion. In D. Klimke, R. Lautmann, O. Rammstedt, U. Stäheli, C. Weischer & H. Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (6., überarbeitete und erweiterte Auflage, S. 645). Wiesbaden: Springer VS.
- Füßenhäuser, C. & Thiersch, H. (2018). Theorie und Theoriegeschichte Sozialer Arbeit. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow & H. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (6., überarbeitete Auflage, S. 1720–1733). München: Ernst Reinhard.
- Gadamer, H.-G. (1974). Hermeneutik. In J. Ritter (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie. G - H* (Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, 1061-1074). Basel: Schwabe.
- Gansel, C. (2011). *Textsortenlinguistik* (UTB Profile, Bd. 3459). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Gäumann, S., Kaufmann, B., Pedemonte, D. & Tischhauser, A. (2021). *Räume für alle. Erprobung diversitätsreflektierter Interventionen zur Ansprache und Mitgestaltung des Lebensraums im Quartier*. Forschungsbericht. Berner Fachhochschule, Soziale Arbeit, Bern.
- Gildemeister, R. & Robert, G. (2011). Doing Gender. In G. Ehlert, H. Funk & G. Stecklina (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S. 95–98). Weinheim: Juventa.
- Göhlich, M. (2011). Reflexionsarbeit als pädagogisches Handlungsfeld. Zur Professionalisierung der Reflexion und zur Expansion von Reflexionsprofessionellen in Supervision, Coaching und Organisationsberatung. In W. Helsper & R. Tippelt (Hrsg.), *Pädagogische Professionalität* (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft, Bd. 57, Bd. 57, S. 138–152). Weinheim: Beltz Juventa.
- Gottuck, S., Grünheid, I., Mecheril, P. & Wolter, J. (2018). Sehen (ver)lernen. In S. Gottuck, I. Grünheid, P. Mecheril & J. Wolter (Hrsg.), *Sehen lernen und verlernen: Perspektiven pädagogischer Professionalisierung* (S. 1–21). Wiesbaden: Springer VS.
- Grimm, G. (1977). Rezeptionsgeschichte. Prämissen und Möglichkeiten historischer Darstellungen. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, (2), 144–186.
- Grönheim, H. von & Seeberg, J. (2022). *Diversity als Reflexionsmethode in der Sozialen Arbeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Gröning, K. (2021). Supervision und Coaching. *FoRuM Supervision - Zeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision*, (56), 106–120.
- Großmaß, R. (2013). Ethical Reasoning – Ethik in der beruflichen Praxis. In R. Großmaß & R. Anhorn (Hrsg.), *Kritik der Moralisierung. Theoretische Grundlagen - Diskurskritik - Klärungsvorschläge für die berufliche Praxis* (Perspektiven kritischer sozialer Arbeit, Bd. 15, S. 209–226). Wiesbaden: Springer VS.
- Hark, S. & Villa, P.-I. (2017). *Unterscheiden und herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart* (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft). Bielefeld: transcript.
- Heinemann, A. M. & Keser, B. (2021). Academia from the margins. Von der Rändern her im Zentrum lehren und lernen. In S. O. Dankwa, S.-M. Filep, U. Klingovsky & G. Pfruender (Hrsg.), *Bildung.Macht.Diversität. Critical Diversity Literacy im Hochschulraum* (Kultur und soziale Praxis, S. 285–297). Bielefeld: transcript.
- Heite, C. (2008a). *Soziale Arbeit im Kampf um Anerkennung. Professionstheoretische Perspektiven* (Edition Soziale Arbeit). Diss. Univ. Bielefeld, 2007. Weinheim: Juventa.
- Heite, C. (2008b). Ungleichheit, Differenz und 'Diversity' — Zur Konstruktion des professionellen Anderen. In K. Böllert & S. Karsunky (Hrsg.), *Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit* (1. Aufl., S. 77–87). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heite, C. (2010). Anerkennung von Differenz in der Sozialen Arbeit. Zur professionellen Konstruktion des Anderen. In F. Kessl & M. Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 187–200). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Heite, C. (2015). Zum-Sprechen-Bringen. Dilemmata des Empowerment. In M. Geiss & V. Magyar-Haas (Hrsg.), *Zum Schweigen. Macht Ohnmacht in Erziehung und Bildung* (1. Auflage, S. 147–168). Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Heite, C. & Sabla, K.-P. (2017). Gerechtigkeitstheoretische Perspektiven auf die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Disziplinäre Erfordernisse und professionelle Herausforderungen. In A. Karber, J. Müller, K. Nolte, P. Schäfer & T. Wahne (Hrsg.), *Zur Gerechtigkeitsfrage in sozialen (Frauen-)Berufen. Gelingensbedingungen und Verwirklichungschancen* (S. 77–86). Opladen: Barbara Budrich.
- Heite, C., Textor, M. & Tischhauser, A. (2021). Rassismus und Rassismuskritik in Sozialer Arbeit. *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit*, (29), 1–15. online first.
- Heite, C. & Vorrink, A. J. (2013). Soziale Arbeit, Geschlecht und Ungleichheit – die Perspektive Intersektionalität. In K.-P. Sabla & M. Plößer (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen*. Opladen: Barbara Budrich.
- Heite, C. & Vorrink, A. J. (2018). Diversity. In K. Böllert (Hrsg.), *Kompendium Kinder- und Jugendhilfe* (S. 1147–1158). Wiesbaden: Springer VS.
- Hillebrandt, F. (2001). Differenz und Differenzierung in soziologischer Perspektive. In H. Lutz & N. Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 47–70). Opladen: Leske + Budrich.
- Höblich, D. (2020). Soziale Arbeit als Projekt sozialer Gerechtigkeit. Dilemmata im Umgang mit Differenz am Beispiel sexuelle Orientierung. In P. Cloos, B. Lochner & H. Schoneville (Hrsg.), *Soziale Arbeit als Projekt. Konturierungen von Disziplin und Profession* (S. 119–129). Wiesbaden: Springer VS.
- Hormel, U. & Scherr, A. (Hrsg.). (2010). *Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hull, G. T., Scott, P. B. & Smith, B. (Hrsg.). (1982). *All the women are white, all the blacks are men, but some of us are brave. Black women's studies*. New York: Feminist Press.
- Humme, M. (Hrsg.). (i.E./2023). *Soziale Arbeit zwischen Individuum und Gesellschaft* (Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion, Bd. 17). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- International Association of Schools of Social Work. (2014). *Global Definition of Social Work*. Zugriff am 27.08.2019. Verfügbar unter: <https://www.iassw-aiets.org/global-definition-of-social-work-review-of-the-global-definition/>
- i-PÄD Kompetenzstelle intersektionale Pädagogik. (2022). *iPäd Flyer*. Zugriff am 27.01.2022. Verfügbar unter: https://i-paed-berlin.de/wp-content/uploads/ipaed_flyer.pdf
- Jäckle, M., Eck, S., Schnell, M. & Schneider, K. (2016). *Doing Gender Discourse. Subjektivierung von Mädchen und Jungen in der Schule* (Theorie und Praxis der Diskursforschung). Wiesbaden: Springer VS.
- Jacobowski-Torres, N. & Ahrens, L. (2015). Intersektionalität als Perspektive für die Soziale Arbeit. *Soziale Arbeit*, 64(5/6), 185–193.
- Johnston, W. B. & Packer, A. H. (1987). *Workforce 2000. Work and workers for the twenty-first century* (10.). Indianapolis: Hudson Inst.

- Jungk, S. (Hrsg.). (2021). *Die erste Generation – Pionier:innen der migrationsbezogenen (Sozial-)Pädagogik. Wissenschaftler:innen im Gespräch* (1. Aufl.). Opladen: Barbara Budrich.
- Kaminsky, C. (2018). *Soziale Arbeit - normative Theorie und Professionsethik* (1. Auflage). Opladen: Barbara Budrich.
- Kelle, H. & Mierendorff, J. (2013). *Normierung und Normalisierung der Kindheit* (Kindheiten Neue Folge, 1. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Keller, R. (2011). *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen* (Qualitative Sozialforschung, Band 14, 4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kellner, J. (2016). Normalisierung und Partizipation. In J. Bakic, M. Diebäcker & E. Hammer (Hrsg.), *Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch* (Bd. 3, Bd. 3, S. 149–160). Wien: Löcker.
- Kessl, F. (2020). *Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernamentalität Sozialer Arbeit – Mit einem Nachwort zur Neuauflage.* (Edition Soziale Arbeit, 2., aktualisierte Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Kessl, F. (2021). Die Macht (sozial)pädagogischer Beratung. *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 19(2), 186–203.
- Kessl, F. & Maurer, S. (2010). Praktiken der Differenzierung als Praktiken der Grenzbearbeitung. Überlegungen zur Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeiterin. In F. Kessl & M. Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 154–169). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kessl, F. & Maurer, S. (2012). Radikale Reflexivität als zentrale Dimension eines kritischen Wissenschaftsverständnisses Sozialer Arbeit. In E. Schimpf & J. Stehr (Hrsg.), *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbereiche - Kontextbedingungen - Positionierungen - Perspektiven* (Perspektiven kritischer sozialer Arbeit, Bd. 11, S. 43–55). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kessl, F. & Maurer, S. (2017). Soziale Arbeit. Eine disziplinäre Positionierung zum Sozialraum. In F. Kessl & C. Reutlinger (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum* (S. 1–23). Wiesbaden: Springer.
- Kessl, F. & Plößer, M. (Hrsg.). (2010a). *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kessl, F. & Plößer, M. (2010b). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen - eine Einleitung. In F. Kessl & M. Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 7–16). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kessl, F. & Reutlinger, C. (2010). Reflexive räumliche Haltung. In F. Kessl, C. Reutlinger & U. Deinet (Hrsg.), *Sozialraum. Eine Einführung* (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, Bd. 4, 2., durchges. Aufl., S. 125–133). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kimmerle, H. (2000). *Philosophien der Differenz. Eine Einführung* (Schriften zur Philosophie der Differenz, Bd. 9). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Klein, U. (2019). Diversity Studies und Diversitystrategien: Plädoyer für eine Theoretisierung der Praxis und für eine Konzeptualisierung der Theorie. In B. Kortendiek, B. Riegraf & K. Sabisch

- (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (Geschlecht und Gesellschaft, Bd. 65, S. 1053–1062). Wiesbaden: Springer VS.
- Kleve, H. (2003). Soziale Arbeit - Arbeit an und mit Differenz. In H. Kleve, G. Koch & M. Müller (Hrsg.), *Differenz und Soziale Arbeit. Sensibilität im Umgang mit dem Unterschiedlichen* (Praxis, Theorie, Innovation, Band 1, S. 36–56). Berlin: Schibri.
- Kleve, H., Koch, G. & Müller, M. (Hrsg.). (2003). *Differenz und Soziale Arbeit. Sensibilität im Umgang mit dem Unterschiedlichen* (Praxis, Theorie, Innovation, Band 1). Berlin: Schibri.
- Klinger, C. (2008). Überkreuzende Identitäten - Ineinandergreifende Strukturen. In C. Klinger & G.-A. Knapp (Hrsg.), *ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz* (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Band 23, S. 38–68). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Knapp, G.-A. (2008). Verhältnisbestimmungen: Geschlecht, Klasse, Ethnizität in gesellschaftstheoretischer Perspektive. In C. Klinger & G.-A. Knapp (Hrsg.), *ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz* (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Band 23, S. 138–170). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Knapp, G.-A. (2012). *Im Widerstreit. Feministische Theorie in Bewegung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knapp, G.-A. (2013). Zur Bestimmung und Abgrenzung von „Intersektionalität“. Überlegungen zu Interferenzen von „Geschlecht“, „Klasse“ und anderen Kategorien sozialer Teilung. *Erwägen Wissen Ethik (EWE)*, 24(3), 341–354.
- Knapp, G.-A. & Klinger, C. (2008). Einleitung. In C. Klinger & G.-A. Knapp (Hrsg.), *ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz* (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Band 23, S. 7–18). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Koch, U. (2018). Vielfalt, Differenz und 'interkulturelle Kompetenz' im Diskurs. In B. Blank, S. Gögercin, K. E. Sauer & B. Schramkowski (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen - Konzepte - Handlungsfelder* (S. 187–198). Wiesbaden: Springer VS.
- Koller, P. (2016). Soziale Gerechtigkeit. In A. Goppel, C. Mieth & C. Neuhäuser (Hrsg.), *Handbuch Gerechtigkeit* (S. 118–124). Stuttgart: J.B. Metzler.
- Kommission Sozialpädagogik (Hrsg.). (2015). *Praktiken der Ein- und Ausschließung in der Sozialen Arbeit* (Veröffentlichungen der Kommission Sozialpädagogik). Weinheim: Beltz.
- Kourabas, V. & Mecheril, P. (2015). Von differenzaffirmativer zu diversitätsreflexiver Sozialer Arbeit. *Sozialmagazin : die Zeitschrift für Soziale Arbeit*, 40(9-10), 22–29.
- Krell, G. (2014). «Wahrheitsspiele»: Diversity versus oder inklusive Intersektionalität? *Soziale Probleme*, 25(2), 194–208.
- Krell, G., Riedmüller, B., Sieben, B. & Vinz, D. (2007). Einleitung - Diversity Studies als integrierende Forschungsrichtung. In G. Krell, B. Riedmüller, B. Sieben & D. Vinz (Hrsg.), *Diversity Studies. Grundlagen und disziplinäre Ansätze* (S. 8–16). Frankfurt am Main: Campus.
- Kubisch, S. (2008). *Habituelle Konstruktion sozialer Differenz. Eine rekonstruktive Studie am Beispiel von Organisationen der freien Wohlfahrtspflege*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Kubisch, S. (2012). Differenzensible Forschung in der Sozialen Arbeit. Intersektionalität nach rekonstruktivem Verständnis. In H. Effinger, S. Borrmann, S. B. Gahleitner, M. Köttig, B. Kraus & S. Stövesand (Hrsg.), *Diversität und soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit* (Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Bd. 6, S. 97–108). Opladen: Barbara Budrich.
- Ladwig, B. (2021). Allen, Danielle (2020): Politische Gleichheit. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2017. *Politische Vierteljahresschrift*, 62(3), 555–557.
- Lammert, C. & Vormann, B. (2016). Gesellschaft in der Krise? Neue Ungleichheiten in den USA. In C. Lammert, M. B. Siewert & B. Vormann (Hrsg.), *Handbuch Politik USA* (1. Aufl. 2016, S. 601–615). Wiesbaden: Springer VS.
- Lamp, F. (2007). *Soziale Arbeit zwischen Umverteilung und Anerkennung. Der Umgang mit Differenz in der sozialpädagogischen Theorie und Praxis*. Bielefeld: transcript.
- Lamp, F. (2010). Differenzensible Soziale Arbeit – Differenz als Ausgangspunkt sozialpädagogischer Fallbetrachtung. In F. Kessl & M. Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 201–217). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamp, F. (2014). Eine intersektionale Analyse der Schule - Schulsozialarbeit als Beitrag zu einer differenzsensiblen Schulkultur? In N. v. Langsdorff (Hrsg.), *Jugendhilfe und Intersektionalität* (S. 211–228). Opladen: Barbara Budrich.
- Langsdorff, N. v. (2012). *Mädchen auf ihrem Weg in die Jugendhilfe. Intersektionale Wirkprozesse im Lebensverlauf*. Opladen: Budrich UniPress.
- Laufenberg, M., Erlemann, M., Norkus, M. & Petschick, G. (2018). Prekäre Gleichstellung – Eine Einleitung. In M. Laufenberg, M. Erlemann, M. Norkus & G. Petschick (Hrsg.), *Prekäre Gleichstellung. Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheit und unsichere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft* (S. 1–24). Wiesbaden: Springer VS.
- Leiprecht, R. (2008). Eine diversitätsbewusste und subjektorientierte Sozialpädagogik. Begriffe und Konzepte einer sich wandelnden Disziplin. *Neue Praxis : Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, (4), 427–439.
- Leiprecht, R. (Hrsg.). (2011). *Diversitätsbewusste Soziale Arbeit* (Reihe Politik und Bildung, Bd. 62). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- Leiprecht, R. (2017). Diversität und Intersektionalität. In A. Polat (Hrsg.), *Migration und Soziale Arbeit. Wissen, Haltung, Handlung* (Grundwissen Soziale Arbeit, Band 14, 1. Auflage, S. 51–61). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Leiprecht, R. (2018). Diversitätsbewusste Perspektiven für eine Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. In B. Blank, S. Gögercin, K. E. Sauer & B. Schramkowski (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen - Konzepte - Handlungsfelder* (S. 209–220). Wiesbaden: Springer VS.
- Leiprecht, R. & Haeger, K. (2013). Diversitätsbewusste Ansätze in der Sozialen Arbeit. Zentrale theoriebezogene Konzepte am Beispiel einer Intersektionalitätsanalyse in der Verbindung von Heteronormativität, Männlichkeiten und ethnisch-kulturellen Zuschreibungen. In K.-P.

- Sabla & M. Plößer (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 99–113). Opladen: Barbara Budrich.
- Lenz, I. (2017). Equality, Difference and Participation: The Women's Movements in Global Perspective. In S. Berger & H. Nehring (Eds.), *The History of Social Movements in Global Perspective. A Survey* (Palgrave Studies in the History of Social Movements, S. 449–483). London: Palgrave Macmillan UK.
- Longman, C. & Graeve, K. D. (2014). From Happy to Critical Diversity: Intersectionality as a Paradigm for Gender and Diversity Research. *DiGeSt. Journal of Diversity and Gender Studies*, 1(1), 33.
- Lutz, H. & Wenning, N. (2001). Differenzen über Differenz - Einführung in die Debatten. In H. Lutz & N. Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 11–24). Opladen: Leske + Budrich.
- Maihofer, A. (2018). Pluralisierung familialer Lebensformen – Zerfall der Gesellschaft oder neoliberal passgerecht? In K. Pühl & B. Sauer (Hrsg.), *Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse: queerfeministische Positionen* (S. 113–138). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Maihofer, A. (2020, 21. November). *A critical approach to the concepts of diversity, difference, inclusion and equity*. Tagung «Critical Gender & Diversity Knowledge. Challenges and Prospects», Online.
- Marmer, E. (2018). Kritisches Weißsein als Perspektivwechsel und Handlungsaufforderung. In B. Blank, S. Gögercin, K. E. Sauer & B. Schramkowski (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen - Konzepte - Handlungsfelder* (S. 291–302). Wiesbaden: Springer VS.
- Maurer, S. (2001). Das Soziale und die Differenz. Zur (De-)Thematisierung von Differenz in der Sozialpädagogik. In H. Lutz & N. Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 125–142). Opladen: Leske + Budrich.
- Maurer, S. (2016). ›Gedächtnis der Konflikte‹ statt ›Kanon‹? Historiographiepolitik als Normativitätskritik in feministisch-kritischer Wissenschaft. In K. Dreit, N. Schumacher, A. Abraham & S. Maurer (Hrsg.), *Ambivalenzen der Normativität in kritisch-feministischer Wissenschaft* (Geschlecht zwischen Vergangenheit und Zukunft, Band 7, S. 135–152). Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Maurer, S. (2017). «Gedächtnis der Konflikte»? Reflexion einer historiographiepolitischen Denkfigur. In J. Richter (Hrsg.), *Geschichtspolitik und Soziale Arbeit. Interdisziplinäre Perspektiven* (Research, S. 11–30). Wiesbaden: Springer VS.
- Maurer, S. (2018). Grenzbearbeitung. Zum analytischen, methodologischen und kritischen Potenzial einer Denkfigur. In B. Bütow, J.-L. Patry & H. Astleitner (Hrsg.), *Grenzanalysen. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven zu einer aktuellen Denkfigur* (Edition Erziehungswissenschaft, 1. Auflage, S. 20–33). Weinheim: Beltz Juventa.
- Maurer, S. (2020). Gender und Diversity. In P.-U. Wendt (Hrsg.), *Soziale Arbeit in Schlüsselbegriffen* (S. 43–49). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (6., überarbeitete Auflage). Weinheim, Basel: Beltz.

- Mayring, P. & Fenzl, T. (2019). Qualitative Inhaltsanalyse. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (2. Aufl., S. 633–648). Wiesbaden: Springer VS.
- Mead, R. J. (2013). The Woman Suffrage Movement in the United States. In J. Butler (Hrsg.), *Oxford research encyclopedia of American history* (Oxford research encyclopedias). New York, NY: Oxford University Press.
- Mecheril, P. & Melter, C. (2010). Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. In F. Kessl & M. Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mecheril, P. & Plößer, M. (2018). Diversity und Soziale Arbeit. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow & H. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (6., überarbeitete Auflage, S. 283–292). München: Ernst Reinhard.
- Mecheril, P., Rangger, M. & Tilch, A. (2022). Migrationsgesellschaftliche Öffnung von Organisationen. In P. Mecheril & M. Rangger (Hrsg.), *Handeln in Organisationen der Migrationsgesellschaft. Differenz- und machttheoretische Reflexionen einer praxisorientierten Fortbildungsreihe* (Springer eBook Collection, S. 225–317). Wiesbaden: Springer VS.
- Mecheril, P. & Vorrink, A. J. (2012). Diversity und Soziale Arbeit: Umriss eines kritischreflexiven Ansatzes. *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, (1), 92–101.
- Melter, C. (2006). *Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe. Eine empirische Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit* (Internationale Hochschulschriften, Bd. 470). Münster: Waxmann.
- Melter, C. (2018). Diskriminierungs- und rassismuskritische sowie menschenrechtlich ambitionierte Soziale Arbeit. In C. Hunner-Kreisel & J. Wetzel (Hrsg.), *Rassismus in der sozialen Arbeit und Rassismuskritik als Querschnittsaufgabe. Perspektiven für Wissenschaft und Praxis* (Neue Praxis Sonderheft, Bd. 15, S. 36–46). Lahnstein: Verlag neue Praxis.
- Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.). (2011). *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meyer, K. (2017a). *Intersektionalität in Theorie und Praxis*, Gender Campus. Zugriff am 02.02.2018. Verfügbar unter: <https://www.gendercampus.ch/de/blog/post/intersektionalitaet-in-theorie-und-praxis/>
- Meyer, K. (2017b). *Theorien der Intersektionalität zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Meyer, K. & Saar, M. (2016). Macht. In A. Goppel, C. Mieth & C. Neuhäuser (Hrsg.), *Handbuch Gerechtigkeit* (S. 334–338). Stuttgart: J.B. Metzler.
- Mierendorff, J. (2020). Passage, Transition, Transformation? Die Sozialen Passagen als Ort sozialpädagogischer Reflexion. *Soziale Passagen*, 12(1), 7–16.
- Moebius, S. (2014). Kulturforschungen der Gegenwart. In S. Moebius (Hrsg.), *Kultur. Von den Cultural Studies bis zu den Visual Studies* (Kulturtheorie, 1. Aufl., S. 7–12). Bielefeld: transcript.

- Mohseni, M. (2018). „Empowerment bedeutet, aus einem Schatz schöpfen zu können“*: Zu den Bedingungen des Gelingens von Empowerment-Workshops. In H. Mai, T. Merl & M. Mohseni (Hrsg.), *Pädagogik in Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen. Aktuelle erziehungswissenschaftliche Perspektiven zur pädagogischen Praxis* (Interkulturelle Studien, S. 137–154). Wiesbaden: Springer.
- Mohseni, M. (2019). *Empowerment-Workshops für Menschen mit Rassismuserfahrungen* (Research). Wiesbaden: Springer VS.
- Muckel, P. (2011). Die Entwicklung von Kategorien mit der Methode der Grounded Theory. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Grounded Theory Reader* (S. 333–352). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Müller, B. & Hochuli Freund, U. (2017). *Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit*. Freiburg: Lambertus.
- Müller, E. (2012). Stil, Wirklichkeit, Umwelt, Tatsache. Eine Gegenüberstellung von Begriffen Erich Rothackers und Ludwik Flecks. *Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte*, 1(2), 84–91.
- Müller, R. & Plutschow, S. (2017). *(un)doing gender von Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff. Eine Ethnografie im Feld der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz*. Master-Thesis. Berner Fachhochschule, Soziale Arbeit, Bern.
- Müller, S. & Mende, J. (2016). Weder getrennt noch eins. Identität, Differenz und die Frage der Freiheit. In S. Müller & J. Mende (Hrsg.), *Differenz und Identität. Konstellationen der Kritik* (Gesellschaftsforschung und Kritik, S. 7–28). Weinheim: Beltz Juventa.
- Munsch, C. (2013). Bürgerschaftliches Engagement zwischen Integration und Ausgrenzung - Eine kritische Analyse aus der Perspektive von Diversity-Theorien. In T. Geisen, F. Kessler, T. Olk & S. Schnurr (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Demokratie* (S. 189–203). Wiesbaden: Springer VS.
- Nandi, M. (2012). Sprachgewalt, Unterdrückung und die Verwundbarkeit der postkolonialen Intellektuellen: Gayatri Chakravorty Spivak: «Can the Subaltern Speak» und «Critique of Postcolonial Reason». In J. Reuter & A. Karentzos (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies* (S. 121–130). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nauerth, M. (2012). Diversität verstehen. Das «erweiterte Mehr-Ebenen-Modell» als Orientierungshilfe in der Sozialen Arbeit. In H. Effinger, S. Borrmann, S. B. Gahleitner, M. Köttig, B. Kraus & S. Stövesand (Hrsg.), *Diversität und soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit* (Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Bd. 6, S. 56–67). Opladen: Barbara Budrich.
- Nef, S. & Streckeisen, P. (2019). Soziale Arbeit und Intersektionalität. Zur Relevanz des Konzepts und zu offenen Fragen in Theorie und Praxis. *Sozial Aktuell*, (3), 8–12.
- Neumann, S. & Sandermann, P. (2019). Empirie als Problem? Theorien der Sozialen Arbeit nach dem Bedeutungsverlust der Grand Theories. *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 17(3), 232–250.
- Nikisianis, N. & Stamou, G. P. (2011). Quantifying Nature: Ideological Representations in the Concept of Diversity. *History and Philosophy of the Life Sciences*, 33(3), 365–388.

- Nussbaum, M. C. (2014). *Gerechtigkeit oder Das gute Leben* (Gender Studies. Vom Unterschied der Geschlechter, 1739 = Neue Folge, Band 739, 8. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Oelkers, N. & Feldhaus, N. (2011). Das (vernachlässigte) Normativitätsproblem in der Sozialen Arbeit. In E. Mührel & B. Birgmeier (Hrsg.), *Theoriebildung in der Sozialen Arbeit. Entwicklungen in der Sozialpädagogik und der Sozialarbeitswissenschaft* (Soziale Arbeit in Theorie und Wissenschaft, S. 69–83). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oelkers, N. & Rohde, J. (2013). Gleichheit und Freiheit als Ansatzpunkte für Geschlechtergerechtigkeit. In K.-P. Sabla & M. Plößer (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 163–175). Opladen: Barbara Budrich.
- Oevermann, U. (2000). Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In K. Kraimer (Hrsg.), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1459, Originalausgabe, S. 58–156). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Otto, H.-U., Scherr, A. & Ziegler, H. (2010). Wieviel und welche Normativität benötigt die Soziale Arbeit? Befähigungsgerechtigkeit als Maßstab sozialarbeiterischer Kritik. *Neue Praxis : Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, (2), 137–163.
- Pankofer, S. (2016). Hype, Hybris oder ertragreiche Dauerbaustelle? Das Empowermentkonzept auf dem wissenschaftlichen Prüfstand. In S. Borrmann, C. Spatscheck, S. Pankofer, J. Sagebiel & B. Michel-Schwarzte (Hrsg.), *Die Wissenschaft Soziale Arbeit im Diskurs. Auseinandersetzung mit den theoriebildenden Grundlagen Sozialer Arbeit* (S. 291–311). Opladen: Barbara Budrich.
- Patton, M. Q. (2015). *Qualitative research & evaluation methods. Integrating theory and practice* (Fourth edition). Los Angeles, London, New Delhi, Singapore, Washington DC: SAGE.
- Paulitz, T. (2019). Feministische Soziologie, Gender Studies, Frauen-/Geschlechterforschung als Denkkollektiv: Soziologische Denkstile zu Geschlecht als sozialem Verhältnis und als soziale Kategorie. In J. Fischer & S. Moebius (Hrsg.), *Soziologische Denkschulen in der Bundesrepublik Deutschland* (S. 373–411). Wiesbaden: Springer VS.
- Perko, G. (2017). Social Justice im Zeichen von Diversität, Pluralität und Perspektivenvielfalt. In G. Perko (Hrsg.), *Philosophie in der Sozialen Arbeit* (1. Auflage, S. 48–69). Weinheim: Beltz Juventa.
- Perko, G. (2020). *Social Justice und Radical Diversity. Veränderungs- und Handlungsstrategien* (1. Auflage). Weinheim: Beltz Juventa.
- Plößer, M. (2013). Die Macht der (Geschlechter-)Norm. Überlegungen zur Bedeutung von Judith Butlers dekonstruktiver Gendertheorie für die Soziale Arbeit. In K.-P. Sabla & M. Plößer (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 199–216). Opladen: Barbara Budrich.
- Plößer, M. (2017). Beratung durch die (Gender-)Differenzbrille betrachtet. In B. Bütow & C. Munsch (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung* (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Band 34, Ed. 2, 2. korrigierte Auflage, S. 196–212). Münster: Westfälisches Dampfboot.

- Plößer, M. & Sabla, K.-P. (2013). Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Eine Einführung. In K.-P. Sabla & M. Plößer (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen*. Opladen: Barbara Budrich.
- Prenzel, A. (2006). *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik* (Schule und Gesellschaft, Bd. 2, Ed. 3, 3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Purtschert, P. (2017). Es gibt kein Jenseits der Identitätspolitik. Lernen vom Combahee River Collective. *Widersprüche*, (69), 15–22.
- Purtschert, P. & Meyer, K. (2010). Die Macht der Kategorien. Kritische Überlegungen zur Intersektionalität. *Feministische Studien*, (1), 130–142.
- Raab, H. (2015). Crippling und Queering Soziale Arbeit. In I. Attia, S. Köbsell & N. Prasad (Hrsg.), *Dominanzkultur reloaded* (Sozialtheorie, S. 229–240). Bielefeld: transcript.
- Rädiker, S. & Kuckartz, U. (2019). *Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA. Text, Audio und Video*. Wiesbaden: Springer VS.
- Reckwitz, A. (2016). Subjektivierung. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven* (S. 125–130). Wiesbaden: Springer.
- Die Redaktion. (2012). Sag mir wie? Methodisches Handeln zwischen Heilsversprechen und klugem Takt. Zu diesem Heft. *Widersprüche*, 32(125), 3–10.
- Rehbein, B. & Saalman, G. (2009). Einleitung. In B. Rehbein & G. Saalman (Hrsg.), *Verstehen* (Theorie und Methode : Sozialwissenschaften, S. 7–18). Konstanz: UVK.
- Reichenbach, R. (2004). 'La fatigue de soi': Bemerkungen zu einer Pädagogik der Selbstsorge. In N. Ricken, M. Rieger-Ladich & M. Foucault (Hrsg.), *Michel Foucault. Pädagogische Lektüren* (1. Aufl., S. 187–200). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rein, A. & Riegel, C. (2016). Heterogenität, Diversität, Intersektionalität. Probleme der Vermittlung und Perspektiven der Kritik. In M. Zipperle, P. Bauer, B. Stauber & R. Treptow (Hrsg.), *Vermitteln. Eine Aufgabe von Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (S. 67–84). Wiesbaden: Springer VS.
- Rendtorff, B. (2013). Ein Wächterbegriff - mehr nicht. *Erwägen Wissen Ethik (EWE)*, 24(3), 445–447.
- Richter, R. (2012). Für eine historische und transkulturelle Menschenrechtsbildung. Zur Kritik an der »westlichen« Menschenrechtserzählung. *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik*, 11(1), 31–49.
- Riede, H. (2016). Auf dem Weg zu partizipatorischer Parität? – Überlegungen zur „Homo-Ehe“ im Anschluss an Frasers Theorie demokratischer Gerechtigkeit. *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 22(1), 81–97.
- Riegel, C. (2016). *Bildung - Intersektionalität - Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen* (Pädagogik). Bielefeld: transcript.

- Riegel, C. & Scharathow, W. (2012). Mehr sehen, besser handeln : Intersektionalität als Reflektionsinstrument in der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra*, 36(9-10), 20–23.
- Rommelspacher, B. (1995). *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin: Orlanda.
- Rommelspacher, B. (2003). Zum Umgang mit Differenz und Macht. Sozialarbeit als Menschenrechtsprofession. In H. Kleve, G. Koch & M. Müller (Hrsg.), *Differenz und Soziale Arbeit. Sensibilität im Umgang mit dem Unterschiedlichen* (Praxis, Theorie, Innovation, Band 1, S. 70–86). Berlin: Schibri.
- Roth, R. & Rucht, D. (2002). Neue Soziale Bewegungen. In M. Greiffenhagen, S. Greiffenhagen & K. Neller (Hrsg.), *Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland* (2., völlig überarb. und aktualisierte Aufl., S. 296–303). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Sabisch, K. (2017). Die Denkstilanalyse nach Ludwik Fleck als Methode der qualitativen Sozialforschung – Theorie und Anwendung, 18(2). Forum Qualitative Sozialforschung.
- Sabisch, K. (2019). Poststrukturalismus: Geschlechterforschung und das Denken der Differenz. In B. Kortendiek, B. Riegraf & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (Geschlecht und Gesellschaft, Bd. 65, S. 283–291). Wiesbaden: Springer VS.
- Sabla, K.-P. & Plößer, M. (Hrsg.). (2013). *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen*. Opladen: Barbara Budrich.
- Scherr, A. (2011a). Diversity: Unterschiede, Ungleichheiten und Machtverhältnisse. In R. Leiprecht (Hrsg.), *Diversitätsbewusste Soziale Arbeit* (Reihe Politik und Bildung, Bd. 62, S. 79–90). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- Scherr, A. (2011b). Was meint Diskriminierung? *Sozial Extra*, 35(11-12), 34–38.
- Scherr, A. (2012). Reflexive Kritik. Über Gewissheiten und Schwierigkeiten kritischer Theorie, auch in der Sozialen Arbeit. In R. Anhorn, F. Bettinger, C. Horlacher & K. Rathgeb (Hrsg.), *Kritik der Sozialen Arbeit - kritische Soziale Arbeit* (Perspektiven kritischer sozialer Arbeit, Bd. 12, S. 107–121). Wiesbaden: Springer VS.
- Schimpf, E. & Rose, L. (2020). «Es gibt eigentlich keine sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung und die Frage ist, ob es die so geben muss». Ein Gespräch mit Genderforscherinnen der Sozialen Arbeit als Einleitung. In L. Rose & E. Schimpf (Hrsg.), *Sozialarbeitswissenschaftliche Geschlechterforschung. Methodologische Fragen, Forschungsfelder und empirische Erträge* (Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Bd. 19, S. 9–21). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Schimpf, E. & Roth, A. (2022). Soziale Ausschließung und Partizipation – die Notwendigkeit koproduktiver (Gender) Wissensbildung zwischen Hochschule und beruflicher Praxis der Sozialen Arbeit. In F. Baier, S. Borrmann, J. Hefel & B. Thiessen (Hrsg.), *Europäische Gesellschaften zwischen Kohäsion und Spaltung. Rolle, Herausforderungen und Perspektiven Sozialer Arbeit* (Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Bd. 25, 1. Auflage, S. 292–302). Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Schöne, M. (2014). Das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis als unermüdlicher Dauerbrenner der Sozialen Arbeit. Gedanken zu einem unauflöselichen Verweisungszusammenhang. In M. Meier Kressig, C. Reutlinger, S. Stiehler, C. Vellacott & A. Wigger (Hrsg.), *da müemer*

- emal genau aneluege. Erinnerungsspuren zur Sozialen Arbeit in der Ostschweiz.* St.Gallen: FHS St. Gallen.
- Schönwälder-Kuntze, T. (2015). *Philosophische Methoden zur Einführung* ([Zur Einführung]). Hamburg: Junius.
- Schrader, K. (2016). Intersektionalität und Feminismus. In J. Bakic, M. Diebäcker & E. Hammer (Hrsg.), *Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch* (Bd. 3, S. 93–105). Wien: Löcker.
- Schrader, K. & Langsdorff, N. v. (2014). *Im Dickicht der Intersektionalität* (Unrast transparent. Geschlechterdschungel, Band 4). Münster: Unrast.
- Schrödter, M. (2007). Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. *Neue Praxis : Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 37(1).
- Schultz, D. (1993). Kein Ort nur für uns allein. Weisse Frauen auf dem Weg zu Bündnissen. In I. Hügel, C. Lange, M. Ayim, I. Bubeck, G. Akdaş & D. Schultz (Hrsg.), *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung* (S. 157–187). Berlin: Orlanda.
- Sen, A. (2011). *Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft* (C. Goldmann, Übers.) (dtv, Bd. 36264, Ungekürzte Ausg., 5. Aufl.). München: Dt. Taschenbuch-Verlag.
- Senel, M. (2011). Diversität. In G. Ehlert, H. Funk & G. Stecklina (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S. 93–95). Weinheim: Juventa.
- Sichler, R. (2010). Hermeneutik. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (1. Aufl., S. 50–64). s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Soeffner, H.-G. & Hitzler, R. (1994). Hermeneutik als Haltung und Handlung. Über methodisch kontrolliertes Verstehen. In N. Schröer (Hrsg.), *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie* (S. 28–54). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Spivak, G. C. (1993). *Outside in the teaching machine*. New York: Routledge.
- SpringerLink. (2022). *Soziale Arbeit zwischen Individuum und Gesellschaft*. Zugriff am 24.07.2022. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/book/9783658290405>
- Staub-Bernasconi, S. (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis - ein Lehrbuch* (UTB Soziale Arbeit, Sozialwissenschaften, Bd. 2786, 1. Auflage). Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Stecklina, G. (2017). Zum Verhältnis von Theorien der Sozialen Arbeit und Geschlechterdimension. Das Beispiel: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In B. Bütow & C. Munsch (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung* (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Band 34, Ed. 2, 2. korrigierte Auflage, S. 108–127). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Steyn, M. (2015). Critical diversity literacy. In S. Vertovec (Ed.), *Routledge international handbook of diversity studies* (ProQuest Ebook Central, S. 379–389). London and New York: Routledge.

- Stimmer, F. (2020). *Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit* (4., aktualisierte Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Thiersch, H. (2017). Notizen zu sozialer Gerechtigkeit und Sozialer Arbeit. In A. Karber, J. Müller, K. Nolte, P. Schäfer & T. Wahne (Hrsg.), *Zur Gerechtigkeitsfrage in sozialen (Frauen-)Berufen. Gelingensbedingungen und Verwirklichungschancen* (S. 25–32). Opladen: Barbara Budrich.
- Thiersch, H. (2020). *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit - revisited. Grundlagen und Perspektiven* (Edition Soziale Arbeit, 1. Auflage). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Thole, W. (2012). Die Soziale Arbeit – Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung. Versuch einer Standortbestimmung. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Auflage, S. 19–72). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thompson, C. (2011). Praktiken der Bildungstheorie und Bildungsforschung. In I. M. Breinbauer & G. Weiss (Hrsg.), *Orte des Empirischen in der Bildungstheorie* (Einsätze theoretischer Erziehungswissenschaft, Bd. 2, S. 140–156). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Thompson, C. (2016). Differenz. In P. Mecheril (Hrsg.), *Handbuch Migrationspädagogik* (Pädagogik, S. 59–73). Weinheim: Beltz.
- Thürmer-Rohr, C. (2017). Auswege aus der Pluralitätsdebatte. Gender & Diversity, Intersektionalität und Identität. *Widersprüche*, (69), 59–68.
- Tissberger, M. (2021). Critical Whiteness als dekoloniale Praxis in der Sozialen Arbeit. In oga AG Migrationsgesellschaft (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Postmigrationsgesellschaft. Kritische Perspektiven und Praxisbeispiele aus Österreich* (Buchreihe der oga – Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit, S. 80–93). Weinheim: Beltz.
- Unterkofler, U., Aghamiri, K., Streck, R. & Reinecke-Terner, A. (2018). Einleitung. Doing Social Work - Ethnographische Forschung als Theoriebildung. In K. Aghamiri, A. Reinecke-Terner, R. Streck & U. Unterkofler (Hrsg.), *Doing Social Work - Ethnografische Forschung als Theoriebildung* (Rekonstruktive Forschung in der sozialen Arbeit, Band 21, S. 7–19). Opladen: Barbara Budrich.
- van Kaldenkerken, C. (2014). *Wissen was wirkt. Modelle und Praxis pragmatisch-systemischer Supervision*. Hamburg: tredition.
- Vedder, G. (2006). Die historische Entwicklung von Diversity Management in den USA und in Deutschland. In G. Krell & H. Wächter (Hrsg.), *Diversity management. Impulse aus der Personalforschung* (Trierer Beiträge zum Diversity Management, Bd. 7, S. 1–23). München: Rainer Hampp.
- Vertovec, S. (2021). The social organization of difference. *Ethnic and Racial Studies*, 44(8), 1273–1295.
- Villa, P.-I. (2010a). (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In R. Becker, B. Kortendiek & B. Budrich (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35, 3., erw. und durchges. Aufl., S. 146–157). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Villa, P.-I. (2010b). Poststrukturalismus. In R. Becker, B. Kortendiek & B. Budrich (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35, 3., erw. und durchges. Aufl., S. 269–273). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vinz, D. (2016). Gender- und Diversity-Studies in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In P. Genkova & T. Ringeisen (Hrsg.), *Handbuch Diversity Kompetenz. Gegenstandsbereiche* (Springer NachschlageWissen, Living Reference Work, continuously updated edition, S. 1–15). Wiesbaden: Springer.
- Vogel, I. (2022). *Alles so schön bunt hier!? Konstruktionen der Adressat*innen durch Jugendarbeiter*innen der Offenen Jugendarbeit im Kanton Zürich*. Masterthesis. Bern, Luzern, St.Gallen.
- von Spiegel, H. (2012). Die Last der grossen «Ansprüche» oder die Mühen der Ebene: Reflexion über eine 40 Jahre währende Auseinandersetzung mit dem methodsichen Handeln. Methodisches Handeln zwischen Heilsversprechen und klugem Takt. *Widersprüche*, 32(125), 13–31.
- Wagner, C. (2017). *Öffentliche Institutionen als weiße Räume? Rassismusreproduktion durch ethnisierte Kategorisierungen in einem schweizerischen Sozialamt* (Kultur und soziale Praxis). Bielefeld: transcript.
- Wagner, L. (2021). Von der Universität über Diversität zur «Pluriversität»? In S. O. Dankwa, S.-M. Filep, U. Klingovsky & G. Pfruender (Hrsg.), *Bildung.Macht.Diversität. Critical Diversity Literacy im Hochschulraum* (Kultur und soziale Praxis, S. 91–110). Bielefeld: transcript.
- Walgenbach, K. (2017). *Heterogenität - Intersektionalität - Diversity in der Erziehungswissenschaft* (UTB. Erziehungswissenschaft, Bd. 8546, 2., durchgesehene Auflage). Opladen: Barbara Budrich.
- Walgenbach, K. (2018). Intersektionalität und Diversity – zwei kompatible Paradigmen? *Zeitschrift für Diversitätsforschung und -management*, 3(1), 34–48.
- Walgenbach, K. (2021). Erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf Vielfalt, Heterogenität, Diversity / Diversität, Intersektionalität. In I. Hedderich, J. Reppin & C. Buttschi (Hrsg.), *Perspektiven auf Vielfalt in der frühen Kindheit. Mit Kindern Diversität erforschen* (S. 41–59). Leipzig: Julius Klinkhardt.
- Wendt, P.-U. (2020). Soziale Arbeit in Schlüsselbegriffen – eine Gebrauchsanweisung. In P.-U. Wendt (Hrsg.), *Soziale Arbeit in Schlüsselbegriffen* (S. 9–21). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Wenning, N. (2001). Differenz durch Normalisierung. In H. Lutz & N. Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 275–295). Opladen: Leske + Budrich.
- West, C. & Fenstermaker, S. (1995). Doing Difference. *Gender and Society*, Vol. 9(No. 1.), 8–37.
- West, C. & Zimmerman, D. H. (1987). Doing Gender. *Gender and Society*, 1(2), 125–151.

- Wiest, F. (2020). «Man kommt nicht als Fremde*r zur Welt, man wird es.». Die Konstruktion des *Fremden* in der Soziologie - Aus(sen)sichten einer Studentin. In D. Heitzmann & K. Houda (Hrsg.), *Rassismus an Hochschulen. Analyse – Kritik – Intervention* (Diversity und Hochschule, 1. Auflage, S. 202–215). Weinheim: Beltz Juventa.
- Winker, G. & Degele, N. (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten* (Sozialtheorie. Intro). Bielefeld: transcript.
- Yuval-Davis, N. (2009). Intersektionalität und feministische Politik. *Feministische Studien*, (1), 51–66.
- Yuval-Davis, N. (2010). Jenseits der Dichotomie von Anerkennung und Umverteilung: Intersektionalität und soziale Schichtung. In H. Lutz, M. T. Herrera Vivar & L. Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 47, 1. Aufl., S. 185–201). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ziegler, H. (2018). Empowerment und Capabilities. In L. Wagner, R. Lutz, C. Rehkla & F. Ross (eds.), *Handbuch Internationale Soziale Arbeit. Dimensionen - Konflikte - Positionen* (1. Auflage, S. 304–316). Weinheim: Beltz Juventa.
- Zurbuchen, S. (2008). Ist die Anerkennung kultureller Differenz ein Gebot der Gerechtigkeit? In M. Budowski & M. Nollert (eds.), *Soziale Gerechtigkeiten* (Differenzen, S. 252–269). Zürich: Seismo.